

**Selbstbiographie des Eduard Amthor, Direktor der  
Handelsschule und Kaufmännischen Hochschule zu Gera**

**Amthor, Eduard Gottlieb**

**Gera, 1879**

# SELBSTBIOGRAPHIE

DES

# DR. EDUARD AMTHOR

DIRECTOR DER HANDELSCHULE UND KAUFMÄNNISCHEN HOCHSCHULE ZU GERA.

---

Zum 1. Mai 1879, dem 25. Jahrestag der Uebersiedelung der Handelsschule von Hildburghausen nach Gera und der Begründung der Geraer Handelsschule.

---

Nebst einem Porträt in Lichtdruck

und einem Anhang:

Schülerverzeichniss vom 1. Mai 1854 bis 10. Januar 1879.

---

GERA

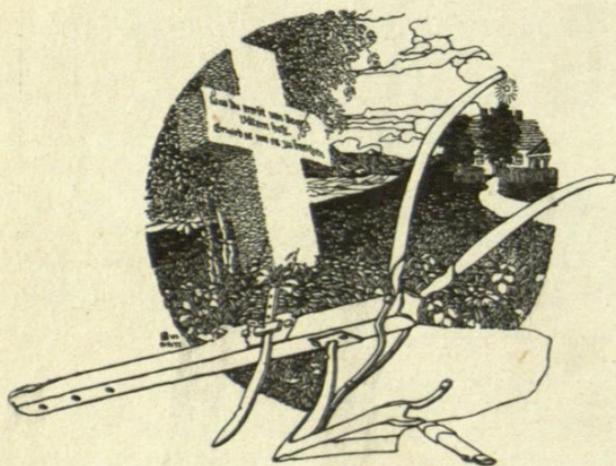
EDUARD AMTHOR.

1879.

12



*Dr. Eduard Amthor*



Das Leben aus dem Grabe  
Jahrhunderte beschliesst.  
Das ist der Schatz, die Habe,  
Die man mit mir geniesst.

Bücherei

Goethe.

Arthur von Wallpach.

## Vorrede.

---

Eine Selbstbiographie? —

Zur Selbstverherrlichung? Zur Selbstberäucherung?

— Nichts liegt mir ferner; ich bin niemals ein Freund von Reclame gewesen!

Zur Selbstillustrirung?

— Im richtig verstandenen Sinn als „Selbstbeleuchtung“  
— ja!

Meine Gönner, Freunde, Schüler, die Glieder meiner Familie haben mich oft darum angegangen niederzuschreiben, wie das Wenige, was ich mit Gottes und guter Menschen Hülfe geschaffen, entstanden sei, wie insbesondere der Orientalismus, dem ich so manches Jahr meine Studien zugewandt hatte, endlich auslaufen konnte in einerseits merkantile, andererseits alpine Bestrebungen.

Da haben sie's nun vor sich, so wahrheitsgetreu, als ich's auf Grund meiner Notizen und Erinnerungen zu thun vermochte. Mögen sie an die Stelle des „Ich“ ein „Er“ setzen, und der Nekrolog ist fertig, selbst nach dem strengsten Criterium „De mortuis nil nisi vere!“\*)

---

\*) „Ueber Todte nichts als die Wahrheit.“

Mögen die einfach gehaltenen, nur für engere Kreise bestimmten Zeilen, denen das „Sichgehenlassen“ an der Stirn geschrieben steht, Herzen finden, die sie willkommen heißen! Möge man aus ihnen ersehen, wie ich jeden Liebesdienst, den man mir erwiesen, dankbar im Gedächtniss habe!

Das hie und da vielleicht zu Persönliche oder bloß lokal Interessante wolle man „dem gerne plaudernden Alter“ zu gut rechnen!

Wiesbaden, den 15. April 1879.

**Dr. Eduard Amthor.**

SELBSTBIOGRAPHIE

DES

DR. EDUARD AMTHOR.

---

## I.

### Die Amthore. Vater. Mutter.

---

Die Amthore sind ein altes, adeliges fränkisches Geschlecht, welches, so weit es sich historisch verfolgen lässt, ursprünglich mit der Einnahme von Zöllen und Gefällen der Grafen von Henneberg beauftragt war. Sie hiessen daher „domini ajanua“, „die Herren am Thore“. Die letzten adeligen Sprossen des nach und nach verarmten Stammes sind sieben Brüder gewesen, die sämmtlich zum Handwerk griffen. Dieselben liessen ihren Adel fallen, der für sie keinen Werth mehr hatte, und wanderten theilweise aus. Mehrere gingen in die Gegend von Glauchau, von ihnen stammen die noch jetzt in dem Schönburgischen wohnenden Namensvettern ab, mehrere wandten sich nach Bayern, einige nach Dänemark, dem sie zu Ende des 17. Jahrhunderts einen auch literarisch-thätigen Staatsrath lieferten. Zwei blieben jedoch in der Heimath zurück, wo deren Nachkommen vorzüglich um Meiningen, Themar, Römhild und Schleusingen zu finden sind. Dieselben widmeten sich der Landwirthschaft, abwechselnd mit der Theologie, und merkwürdiger Weise so, dass immer einer Generation Bauern eine Generation Pfarrer folgte. Zu der von meinem Vater anhebenden letzten theologischen Generation dieser daheim Gebliebenen gehöre ich.

Mein Vater war der Rector der Stadtschule und Kaplan Dr. theol. Georg Michael Amthor in Themar, der die betreffende Stelle seit 1818 inne hatte, und der wol einer der jüngsten Geistlichen gewesen ist, die jemals ein geistliches

Amt bekleidet haben, indem er bereits im 19. Jahre seines Lebens in dasselbe eingerückt war.

Aus bäuerlicher Familie zu Obendorf bei Römhild entstammend (geb. 1798), hatte er bei hervorragender Begabung das damals unter Director Walch zu grosser Berühmtheit gelangte Gymnasium in Schleusingen besucht, war nach ungewein rascher Absolvirung der Gymnasialstudien, die namentlich der bekannte „Lexikon-Kraft“ förderte, nach Jena zum Studium der Theologie gegangen, hatte dasselbe 1816 und 1817 in drei Semestern beendigt und war sofort nach Ablegung einer vorzüglichen Candidatenprüfung ins Amt gekommen.

Dass die coburgische Regierung den geistreichen jungen Theologen im Auge behielt, ist natürlich. So wurde er schon 1822 in die Residenz Coburg als Subsenior des geistlichen Stadtministeriums und Diakonus berufen. Hier nun hat er eine wirklich staunenswerth vielseitige und segensreiche Wirksamkeit entfaltet! Während er allsonntäglich seine Gemeinde durch gemüthvolle, geistsprühende, formgewandte, durch ein kräftiges Organ, wie äussere Beredtsamkeit unterstützte Kanzelreden erbaute, war er während der Woche der eifrigste theologische Forscher, wofür seine, in einem wahren ciceronianischen Latein verfasste, bei Protestanten und Katholiken hoch angesehene Schrift „De Apostasia“ den besten Beweis liefert. Was er dabei als Seelsorger Gutes gewirkt, mit seinen milden, toleranten, in fast täglichem Umgang, selbst mit Amtsbrüdern katholischer Confession schonend verträglichen Anschauungen, davon weiss wol noch jetzt mancher Coburger zu reden, die ihren Amthor noch nicht vergessen haben. Den besten Beweis des Vertrauens hat ihm in dieser Beziehung die Herzogin Marie von Coburg, k. Prinzessin von Württemberg, zweite Gemahlin Sr. Hoheit des Herzogs Ernst I. von Coburg, gegeben, die ihn zu ihrem Beichtvater machte und zugleich zum Berather ihres in grösstem Massstabe geübten Wohlthätigkeits-sinnes. Was er an der Hand dieser hochherzigen Fürstin gefördert und geschaffen, das verzeichnen die Annalen der Stadt Coburg: eine wohlgeordnete Armenpflege, eine Kleinkinderbewahranstalt (eine der ersten in Deutschland), die Marien-

schule, einen Gesellenverein (den zweiten in Deutschland), eine Sonntagsschule, eine Bibelgesellschaft, einen Gewerbeverein, der unter die ersten gehörte, welcher Kunst- und Industrieausstellungen veranstaltete, und dem er viele Jahre präsidierte u. s. w. Kurz er war für Coburg geworden, was er sich immer als das höchste Ziel eines Geistlichen dachte, ein „Diakon“ im altkirchlichen Sinne.

Dabei wirkte er unermüdlich als Lehrer an dem von ihm begründeten Erziehungsinstitut coburgischer Bürger- und Beamtenöhne und genoss Jahre lang die Ehre, der Prinzessin Reuss Adelheid, Schwester des jetzt regierenden Fürsten Reuss XIV., verwittweten Prinzess Bentheim-Tecklenburg-Rheda, Unterricht zu ertheilen, vielmals in Gegenwart ihrer fürstlichen Frau Mutter, Sophie Adelheid, verwittweten Fürstin Reuss ä. L., und ihres verstorbenen Herrn Vaters, Fürst Heinrich LXVII, die seit 1830 in Coburg ihre Residenz aufgeschlagen hatten, und welch letzterer ihn sogar seiner persönlichen Freundschaft würdigte.

Zudem entfaltete er eine bedeutende populär-schriftstellerische Thätigkeit, wenn auch nur lokalen Anstrichs, wofür sein „Coburg und Umgebung“, seine „Beiträge zu Coburgs Annalen“, seine „Geschichte des coburgischen Regentenhauses“ sprechende Belege bilden.

Glühend für jeden Fortschritt in Wissenschaft, Kunst und Gewerbe, hat er bei seiner Mittheilbarkeit auch ausserdem ungenügend anregend gewirkt. Selbst seine Heiterkeit, sein schlagender Witz, seine vergnügliche Gesellschaftlichkeit galten als unübertrefflich und waren seiner Zeit in Coburg sprichwörtlich: wo der Amthor war, war Leben und harmlose Fröhlichkeit daheim. Dass ihm sein gutmüthiger Sanguinismus und die meist im Leben damit gepaarte Energie des ganzen Denkens, Fühlens und Willens, die ja allein schöpferisch wirkt, die aber auch öfters „in malam partem“ in Heftigkeit und „göttliche Grobheit“ ausarten konnte, im Leben manchen Streich gespielt hat, ist nicht zu verwundern.

In Gera sind mir nur zwei noch lebende Persönlichkeiten bekannt, die ihn in seiner Thätigkeit näher kennen gelernt

haben: die Frau Fürstin Mutter Adelheid und Herr Hofprediger Lang, der zu jener Zeit als Erzieher in der fürstlichen Familie wirkte.

Eine so intensiv und extensiv angestrengte Thätigkeit musste auch die stärkste Kraft frühzeitig aufreiben. 22 Jahre hielt er dieselbe aus, dann sehnte er sich nach Ruhe und hiess das Anerbieten, die beste Landpfarrerstelle Coburgs, die eines Pfarrers zu Gauerstadt, anzunehmen, willkommen. Die Ruhe hatte er gefunden; aber, wie es so oft bei hervorragenden Geistern der Fall, denen rastlose Thätigkeit zum Lebenselement geworden ist, die innere Befriedigung fehlte, und diesem Missbehagen hat er in seinen Briefen an mich oftmals beredten Ausdruck verliehen, zum letzten Mal kurz vor seinem Tode in den bezeichnenden Worten: „Nachdem ich Jahrzehnte meines Lebens der Erziehung der Menschen gewidmet, bin ich jetzt verurtheilt Schweine zu hüten und die Theorie der Stallfütterung zu studiren.“ Nach Verlauf von kaum 6 Jahren, die er in Gauerstadt verlebte, ist er im Jahre 1850 urplötzlich mitten im Meditiren auf seine Nachmittagspredigt am Gehirnschlag gestorben.

Dass ihm Orden, Medaillen, Ehrenbecher, goldene Dosen als Zeichen der Verehrung von Fürsten und Vereinen nicht fehlten, ist selbstverständlich.

Leider ist sein bedeutender schriftlicher literarischer Nachlass, sein „Kirchenhistorisches Lexikon“, das Resultat nahe 20jähriger Studien, sein Werk „Ueber die Frauen“, das ich selbst im Manuscript gelesen habe, und seine zahlreichen Predigten von unverständigen Angehörigen, in meiner Abwesenheit, als Käsepapier nach dem Pfund verkauft worden.

Das war mein unvergesslicher Vater! Ein Theil seiner Eigenschaften ist, theils angeboren, theils unter der Macht des täglichen Beispiels, vielleicht auf den Sohn übergegangen.

Meine Mutter, Marie Friederike Amthor, war die Tochter des Senators und Fabrikanten G. G. Schlegelmilch in Suhl, welcher in der damals für Baumwollbarchent-Weberei berühmten Stadt eine bedeutende Fabrik betrieb. Sie war eine hübsche, äusserst zart gebaute Frau, von bester Er-

ziehung und Bildung und ungemein besorgt für mich, ihr einziges Kind, da die nach mir geborenen Geschwister sämmtlich kurz nach der Geburt verstorben waren. Leider war sie nur immer sehr kränklich und im höchsten Grade nervös. Sie ist schon 1828 in die Ewigkeit hinübergegangen. Körper und Seele sind mir wol von der mütterlichen Kränklichkeit und einer gewissen Nervosität nicht verschont geblieben. Der Fabrikantenstand aber, dem die Mutter entstammte, der Umgang mit Onkels, die sämmtlich Fabrikanten waren, und bei denen ich in den Ferien viele Wochen meiner Jugend zubrachte, hat jedenfalls einen unverkennbaren Einfluss auf mich geäußert, indem ich frühzeitig Geschmack an Fabrik und Compfoir in mich aufnahm.

Nach dem Tode meiner Mutter verheirathete sich mein Vater zum zweiten Mal und zwar mit Sophie Eberhard, Schwester des damals in Gotha allmächtigen Polizeiraths Eberhard, Begründers des bekannten „Eberhardischen Polizeianzeigers“. Ich habe in derselben niemals eine wahre Mutter erblicken können, vielmehr hat mir das Stiefverhältniss zwischen Mutter und Sohn, ob durch meine oder ihre Schuld bleibe untersucht, vielfach meine Jugendfreude versauert und meinem Charakter auf die Dauer eine gewisse Härte und Bissigkeit verliehen.

Von den Geschwistern meines Vaters und meiner rechten Mutter leben nur noch Friedrich Amthor, Oekonom in Rentwertshausen bei Meiningen, der jüngste der vier väterlichen Gebrüder, und Frau Mathilde verwitwete Dunkelberg, geb. Schlegelmilch in Suhl, die jüngste der fünf mütterlichen Geschwister, beide z. Z. hohe Siebenziger.

---

## II.

### Geburt. Kindheit.

---

Ich wurde am 17. Juli 1820 in Themar geboren. Themar ist ein Landstädtchen des Werrathals, zur Zeit meiner Geburt coburgisch, seit 1826 meiningisch. In Thüringen hat dasselbe weit und breit einen guten Ruf wegen seines vortrefflichen Linsenbaues, für den die Umgebung desselben ganz besonders fruchtbaren Boden zu haben scheint. Die Bewohner tragen daher auch im Volksmunde den Spitznamen: „Themarer Linsenfresser“.

Den neugebornen Weltbürger mögen seine Eltern mit recht wehmüthigen Blicken begrüsst haben, denn er war ein Krüppel an Händen und Füßen, die Hände verwachsen und krumm, die Füße zwei Klumpfüsse. Doch wenn auch die Mutter wol ausser sich gewesen, so zeigte sich der Vater um so besonnener, und der von ihm sofort gefasste und Jahre lang mit den grössten Opfern (seine Stelle trug ihm 300 Fl. jährlich!) durchgeführte Entschluss, mir wenn irgend möglich Hülfe zu bringen, war wol der grösste seines Lebens, für mich wenigstens der bedeutungsvollste und segensreichste. Jeder Schritt, den ich im Leben gethan, jeder Berg, den ich bestiegen, ist ein Lob- und Danklied für den Vater. Dem kleinen verkrüppelten Wurm in der Wiege hätte Niemand angesehen, dass er dereinst der „Führer“ für Tausende in die Thäler, auf die Spitzen Tirols und Kärntens werde und den Grossglockner, Grossvenediger und, wie die hohen Herren da unten alle heissen, unter seine Füsse bringen würde!

Kurz nach der Taufe, in der ich die Namen Gottlieb Eduard erhielt, reisten meine Eltern mit dem Wickelkindchen nach Würzburg; für damalige Zeit war das eine Tour so weit und so theuer, wie jetzt etwa nach Neapel. Mein Vater hatte durch Umfrage bei einigen Chirurgen der Umgegend von dem kürzlich erst eingerichteten orthopädischen Institut des Dr. med. Heine daselbst gehört und wollte sich bei diesem Manne Rath's erholen. Die Folge davon war, dass ich in das Institut aufgenommen, unter chirurgische Behandlung gestellt wurde und ein volles Jahr unter mütterlicher Pflege daselbst verblieb. Ich mag in diesem meinen ersten Lebensjahre resp. während meiner ersten Universitätsperiode unter den orthopädischen Drehungen, Renkungen, Dehnungen und Schnitten, wovon ich jetzt noch die Narben trage, passende Gelegenheit gefunden haben, mein Stimmorgan im Schreien zu üben, mehr als später beim „Brüllen der obligaten Bierlieder“ während der Gymnasial- und eigentlichen Universitätszeit.

Die Fortsetzung der Kur konnte getrost einem heimischen Chirurgen überlassen werden. Ich erinnere mich noch sehr gut, dass ich etwa im fünften Jahre in eisernen Schienen und mit Bandagen auf dem Spielplatz zu Coburg, wohin der Vater längst versetzt worden war, herumhatschte, und noch thut mir's weh, wie mich meine Gespielen höhnten und spotteten. War es da zu verwundern, dass mich das immer sehr aufbrachte und einen, mich selbst noch im Mannesalter dann und wann beherrschenden, Jähzorn in mir anfachte, dem der aufgehobene Stein und das blutige Loch im Kopfe des nächsten besten Spielgenossen öfters sofortigen Ausdruck verlieh? Dass einer solchen Unthat regelmässig eine ordentliche Tracht väterlicher Hiebe auf dem Fusse folgte, ist freilich selbstverständlich. Denn mein Vater war ein gewaltiger Anhänger der Baculustheorie, die er, in monatlichen Raten mein vierwöchentliches Ungezogenheitsconto ausgleichend, bis in mein zwölftes Lebensjahr in die Praxis übersetzte, ohne Befürchtung zu hegen, es werde damit mein Ehrgefühl unterdrückt werden. „Wer sein Kind lieb hat, der hält es unter der Ruthe; da ich Dich, mein Sohn, nun tüchtig lieb habe, so haue ich Dich auch tüchtig“, so und

ähnlich klangen immer die Vorreden zu den Executionen. Und ich danke ihm aus dem Grund meines Herzens dafür, dass er streng gegen mich gewesen; denn der Schmerz ist eine gute Schule. Noch als ich Direktor der Handelsschule in Hildburghausen war, fuhr er mich, wenn ich einmal einen Bock geschossen hatte (bekanntlich sind auch Directoren öfters sehr gute Bockjäger!) barsch an: „Du hast eben doch nicht genug Hiebe gekriegt, kein Schlag war zu viel, nicht einmal der, der nebenhin gegangen!“ Was für ein Gegensatz gegen die jetzige Erziehungsart (oder vielmehr Unart), wo man systematisch erst „das Fleisch förmlich emancipirt“ und dann über Verdorbenheit der Jugend jammert!

Dass der fussleidende, an Bett und Stube vielfach gefesselte, auch sonst kränkliche Knabe, im Gegensatz zum Vater, von der zärtlichen Mutter nicht wenig verhätschelt und verzogen wurde, ist natürlich. Aber die Mutter hat denn doch unendlich segensreich auf mich gewirkt. Namentlich hat sie ihrem Kinde schon in frühesten Tagen Liebe zur Poesie und Sinn für die Schönheiten der Natur eingeflösst. Noch jetzt schwirren, des Nachts vorzüglich, einzelne Verschen, die sie für mich meist selbst gedichtet und mir eingelernt, wie Geistererscheinungen an meinem Gedächtniss vorüber. Der alpine Zug aber, der mich durch das ganze Leben begleitet hat, ist unbestritten ein mütterliches Erbtheil, denn sie schwärmte für die Alpen, ohne sie je gesehen zu haben, und konnte nicht genug Bilder und Bildersammlungen über die Schweiz, Tirol etc. aus der coburger Hofbibliothek bekommen, die sie mit mir durchsah und erklärte. Auch das frühzeitige Lesen gedruckter Schriften verdanke ich der Mutter, mit der ich schon im vierten Lebensjahre täglich in der Bibel gelesen habe. Dagegen beschäftigte sich der Vater nicht weniger angelegentlich mit seinem frühreifen Jungen, dem er schon im fünften Lebensjahre die Elemente der lateinischen Grammatik, die Genusregeln u. s. w. einpaukte.

So bin ich denn bereits im sechsten Jahre in die Quarta der damaligen fünfklassigen lateinischen Schule zu Coburg getreten und habe noch unconfirmirt (was damals als

eine grosse Seltenheit galt) im noch nicht erreichten 13. Jahr, Ostern 1833, die Prima derselben verlassen, schon völlig im Stande Homer und Cäsar in den betreffenden Ursprachen zu lesen. Meine lieben Lehrer, die ich nie vergessen habe, waren die Herren Cand. Karche, Stegner, Conrector Greiner, Rector Dressel, lauter tüchtige Pädagogen, aber energische Freunde der Haselnussstauden und spanischen Rohre. Des Cand. Hasselbach gedenke ich besonders mit grosser Wärme, der mir Unterricht im Pianospiele und Gesang ertheilte, die mir späterhin sehr zu statten gekommen sind.

Auch andere liebe Erinnerungen an jene erste Zeit meines Lebens trage ich in mir. Mögen einige davon erwähnt werden!

Obenan darunter steht das Bild des edlen Prinzenpaares des coburger Fürstenhauses, des Erbprinzen Ernst, jetzt regierenden Herzogs von Coburg-Gotha Ernst II., und seines jüngern Bruders Albert, nachmaligen Prinzgemahls der Königin Victoria von England. Zu dem von ihrem Erzieher Dr. Florschütz geleiteten Spielen wurde ich, der Sohn des Beichtvaters der Frau Herzogin, nebst mehreren anderen Knaben regelmässig zugezogen. Mit Prinz Albert war ich ziemlich gleichalterig und soll auch im Gesicht und Haltung mit ihm eine frappante Aehnlichkeit gehabt haben, was mir von der guten Frau Herzogin, die ihre Freude an mir hatte, manchen Bonbon eingetragen hat. Diese Jugendverbindung sollte späterhin von wesentlichem Einfluss auf mich werden, indem Herzog Ernst sich immer gern seines Jugendgenossen erinnert und mich oft in meiner grössten Noth kräftigst unterstützt hat, wie er denn auch fast alle meine literarischen Producte willkommen geheissen und sogar die Dedication meines „Magazins für Kaufleute“ angenommen hat. Derselbe hat sich unter dem 22. Januar 1863 in Gnaden bewogen gefunden, mir „in ehrender Anerkennung literarischer Thätigkeit, sowie zum Zeichen Höchst Seines Wohlwollens“ das dem Herzoglich Sachsen-Ernestinischen Hausorden affiliirte Verdienstkreuz und unterm 25. Februar 1879 „zum Zeichen Höchst Seines besonderen Wohlwollens“ das Ritterkreuz

I. Classe des Herzoglich Sachsen-Ernestinischen Hausordens zu verleihen. Prinz Alberts gnädige, ja freundliche Gesinnung sollte ich aber 1842 in London kennen lernen, indem mir derselbe zwar nicht die von mir gestellte Bitte gewähren konnte, aber mich durch freien Zutritt zu den Sammlungen und Sehenswürdigkeiten der Weltstadt unterstützte.

Gleich nach dem Prinzenpaar taucht aus dem Dunkel der Vergangenheit eine zierliche, etwas höfisch-angehauchte Gestalt in mir auf, der Kammerherr und Hofbibliothekar Gustav von Heeringen, der bekannte Roman- und Reiseschriftsteller, dessen „Fränkische Bilder“ wol mit zu den besten Erzeugnissen der deutschen Presse gehören. Derselbe war mit meinem Vater befreundet, und ich hatte für ihn — ich war damals 8 Jahre alt — ein Gedicht, das er mir deutsch gab, in lateinische Verse übersetzen müssen. Das Carmen, so fehlerhaft es gewesen sein mag, muss seine Wirkung gethan haben, denn ich wurde eines Tags zu dem Herrn Baron beschieden und empfing von ihm unter Küssen und Liebkosungen einen eigens für mich geformten, aus Lebkuchenteig bereiteten und gebackenen Pegasus, und was mir noch viel lieber war, die Erlaubniss fortan zu ihm zu kommen, wann ich wolle, um mir seine prachtvollen Bilderbücher und Skizzen, die er in der Schweiz, in Salzburg, in Portugal gesammelt hatte, anzusehen. Wie oft habe ich auf den Knien des herzigen, freundlichen, milden Herrn gesessen, seinen hinreissenden mündlichen Erklärungen zu den Bildern lauschend!

Und da bist ja auch Du, Du lieber markiger Dr. Elster, Du Typus thüringischer Gemüthlichkeit! Du kommst zum lange schon versprochenen Besuch von Hildburghausen, wie Du oft gethan; setzest Dich sofort an's Piano, dessen Meister Du bist; alles lauscht den herrlichen Tönen; dann nimmst Du mich auf den Schooss und lehrst mich ein leichtes Tänzchen spielen. Aber was mich noch mehr zu Dir hinzog, das waren Deine Schicksale, Deine Fahrten durch die Welt, die Du uns erzähltest. Später hat dieselben der Dichter Bechstein in Meiningen, etwas poetisch verbrämt, unter dem Titel „Fahrten eines Musikanten“ prächtig beschrieben.

Und wer ist denn das, zu dem mein Vater jetzt in so starker Stimme spricht, und der ein ungeheures Horn in sein Ohr hält? Ei, das ist ja der gute Baumeister Heideloff aus Nürnberg, der Schöpfer herrlicher Bauten in Coburg und anderwärts. Der bringt immer „a Paar Würstle“ „aus'm Glöckle“ und „a Paar Pfefferküchle“ mit. O wie lieb habe ich den Mann gehabt! Wer mir damals gesagt hätte, dass, wie ich mit seinem Hörrohr spielte, später andere liebe Kinder es mit dem meinigen thun würden?

Und die Jünglingsgestalt dort mit der reinen Kindesseele und dem Säbelhieb über der Stirn? Es ist der unglückliche Caspar Hauser, über dem sich das Geheimniss des Verbrechens gelagert, und der kurze Zeit darauf im ansbachischen Hofgarten von Meuchlerhand erdolcht wurde. Mein Onkel Eberhard, der, wie man sagte, Hauser's Schleier nahezu gelüftet, hatte ihn nach Coburg kommen lassen, um ihn und seine Seelenthätigkeit zu studiren, und ich bekam den Auftrag, sein Spielgefährte zu sein. Und Du, armer Caspar, sollst ein Betrüger gewesen sein? Wer das spricht, kann Dich nicht gekannt haben!

• Eine Erinnerung aber gehört mir zu den unauslöschlichsten, es ist die an Bischof Dräseke, der von Magdeburg auf Einladung des Herzogs gekommen war, um in Coburg einige Mal zu predigen. Ich sehe sie noch vor mir, die hoheitgebietende und doch demuthvolle, kräftige Gestalt, wie sie meinen Vater besuchte, ich höre noch ihre glockenreine Stimme, ich fühle noch ihre sammetweiche Hand auf meiner Stirne, wie sie mich segnete und dabei sprach: „Mein Sohn, habe allezeit Gott vor Augen und denke an Dräseke!“ Dieser Segen des grossen Gottesmannes Dräseke ist mir in meinem ganzen Leben ein wahrer Talisman geblieben. Oft hat er mich wie mit einem Wonnegefühl durchschauert, und wenn böse Lüste in mir wach wurden, so rief er es auch in mir: „Denk' an Dräseke!“ und das Böse unterblieb!

Ihr guten Menschen seid nun sämmtlich mit Ausnahme des Herzogs Ernst II., den Gott noch viele Lebenstage schenken möge, schlafen gegangen, und auch den kleinen Coburger wird

man bald Euch zur Seite legen. Doch vorläufig lebt er noch, und Ihr lebt in ihm!

Noch eines Ereignisses aus den Tagen meiner Kindheit muss ich gedenken, das mich seiner Zeit gar mächtig aufgeregt hat. Die Zeitungen, die mein Vater täglich vorlas, es war der „Nürnberger Correspondent“, das „Frankfurter Journal“ und die „Dorfzeitung“, hatten schon seit einem Jahr von einer von Nürnberg nach Fürth zu erbauenden Eisenbahn gemunkelt, jetzt, 1833, kam die Nachricht von deren Eröffnung. Man kann sich im Jahre 1879, mitten in der Eisenbahnzeit, kaum mehr einen Begriff machen von dem fieberhaften Verlangen, das sämtliche Coburger beherrschte, das Wunderwerk mit leiblichen Augen zu sehen. Zu den fieberhaftesten gehörten aber mein Vater und ich. Und da wurde denn sofort angespannt und hingefahren nach der alten Noris. Tagelanges Reisen, enorme Unkosten gerade wie wenn man jetzo übers Weltmeer fährt! Alles das scheute mein wissbegieriger Vater nicht. So sah ich denn auf dieser meiner ersten grösseren Reise (kleinere, wie nach Suhl, Römhild, Meiningen u. s. w. hatte ich schon genugsam gemacht) das kirchenreiche Bamberg und seinen im Bau befindlichen Ludwigskanal, in Erlangen den Dichter Rückert mit seinem langen Mähnenhaar, den mein Vater als von früher bekannt einen Besuch machte, und Nürnberg, das ich seit jener Zeit immer und immer wieder mit gleichem Interesse angesehen habe. Aber so viel architektonisch Schönes, so viele Sammlungen uns die mittelalterliche Reichsstadt bot, so überragte doch Alles an Interesse — die Eisenbahn. Es war bekanntlich die erste Deutschlands, sie wurde aber damals noch als Pferdebahn betrieben. Wie viele Male wir von Nürnberg nach Fürth und von Fürth nach Nürnberg gefahren sind, weiss ich nicht mehr, nur so viel kann ich mich noch recht gut entsinnen, dass wir länger in Nürnberg verblieben sind, als wir ursprünglich beabsichtigt, und dass mein Vater um Verlängerung seines Urlaubs einkommen musste. Freilich war auch die Eisenbahn gar zu schön, und das Nürnberger Bier jener Zeit war ein gar zu köstlicher Tropfen, „ein wahrer Chrysam, eine wahre Sonne, die in den Magen scheint“, und mein guter „Alter“

war ein grosser Freund von derartigen Salbölen und Sonnenstrahlen. Auch das ist mir noch recht gut im Gedächtniss, dass wir beide, Vater und Sohn, bittere Thränen vergossen, als wir am Thore Nürnbergs vom alten Heideloff Abschied nahmen, und der coburger Rumpelkasten über die eintönige Fläche auf Erlangen zufuhr. Wie gern hätte ich die Eisenbahn mit nach Coburg genommen! Aber nach Verlauf von acht Tagen kam eine grosse Schachtel aus Nürnberg, und in diese hatte der gute Heideloff eine ganze hölzerne Eisenbahn mit Waggons u. s. w. gepackt. Die sollte ich meinen Spielkameraden zeigen. Auch einige Pfefferkuchen lagen bei; die zeigte ich aber Niemandem.

---

### III.

## Jugend. Gymnasialjahre.

---

Ostern 1833 verliess ich die lateinische Schule.

Was nun werden? hiess es. Ich entschied mich für den Kaufmannsstand, zum Entsetzen meines darob sehr erbosten Vaters. „Was? So ein Dütenblaser, so ein Kleisterfink willst Du werden? Lieber gar! Auf's Gymnasium gehst, studiren thust und nachher kannst machen, was Du willst, am liebsten ist mir's schon, Du wirst Pfarrer. Ich verspreche Dir auch, dass Du alle Jahre ein paar schöne Reisen machen darfst und von Stund an, wo Du das Gymnasium besuchst, keine Hieb' mehr kriegst.“ Das zog! „Alle Jahre ein paar schöne Reisen und keine Hieb' mehr!“ Im Grunde genommen war's mit meiner Liebe zum Kaufmannsstand auch so weit nicht her. Nur die Herren Commis in ihren schönen Zweispännern, die da durch die Welt kutschirten, beneidete ich. So einen Reisenden hätte ich gar zu gern selbst vorgestellt. Aber nun hatte ich's ja auch: hatte ich doch vom Vater die Zusage, auch ich solle „alle Jahre Reisen machen und noch dazu keine Hiebe“ mehr bekommen! Er hat übrigens sein Wort redlich erfüllt. Wie viele Reisen ich schon während meiner Gymnasialzeit gemacht, werde ich später erzählen. Und an Stelle der früheren scharfen Erziehung trat jetzt das freiest mögliche Gebahren. Die Ruthe wurde zerbrochen und feierlichst verbrannt. Was überhaupt erlaubt sein konnte, wurde mir nun erlaubt. Im 15. Lebensjahre z. B. liess er mich einmal auf seine Studirstube kommen, nahm eine seiner vielen Tabakspfeifen von der Wand, stopfte sie mit seinem be-

liebten Maryland und überreichte sie mir mit den Worten: „Da, probir's; wenn Dir's schlecht wird, hörst Du auf; ich erlaube Dir, dass Dir's schlecht wird; Du rauchst also von jetzt an mit meiner Erlaubniss; nur ziehe dabei hübsch lederne Unterhosen an.“ — Und das war sehr weise von ihm! Während andere Kameraden von ihren Papas das schärfste Rauchverbot bekamen, dabei insgeheim furchtbar dampften und späterhin maasslose Raucher geworden sind, so ist es bei mir immer innerhalb der richtigen Schranken geblieben. Und so ging es auch in andern Dingen.

Das damals übliche Examen zum Eintritt in das dreiklassige (Secunda, Prima, Selecta mit je zwei Jahreskursen) Gymnasium Casimirianum bestand ich glänzend. Der Director Wendel sah das kleine Gymnasiästlein erst etwas mit misstrauischen Augen an; dieselben wurden aber immer grösser und grösser, als er mir versuchsweise eine Stelle aus seinem Liebling Horaz, den er selbst mit einem Commentar versehen herausgegeben hatte, zum Uebersetzen vorlegte, und als das Ding klappte. Von da an galt ich als sein erklärter Schützling, um so mehr, als es sich im Verlaufe des Unterrichts herausstellte, dass ich eine Eigenschaft besass, die ihn sehr an mich fesselte, nämlich die, eine ungeheuer helle, durchdringende, die übrigen Schüler zum Mitlachen auffordernde Lache aufschlagen zu können. Wenn Director Wendel nämlich seine obligaten, oft sehr beissenden und groben Witze riss, so fühlte er sich sehr geschmeichelt, wenn Alles lachte. Das Gelächter artete oftmals in ein förmliches Gewieher aus und wurde selbst durch Hörnerklang und Blechgiessergebrüll unterstützt. Wenn ich dann auch einmal unpräparirt in den Horaz kam, und er es merkte, so machte das nicht viel. „Nä, Edeward, Dir thu ich nix,“ verkündete Se. Directorialhoheit dem ganzen Classencötus, „Du lachst mer gar zu schön!“ Natürlich bedankte ich mich in solchen Fällen sofort mit einer wahren Lachsalve! Einen originelleren Director hat wohl selten ein Gymnasium gehabt, als der alte „Wendel“ war. Wenn er so Sonnabends Vormittag in der Freiviertelstunde mit seinem Horaz und elfenbeinknopfgekrönten ungeheuren Spazierstock unter dem linken

Arm zum Markt stapelte, und dort sich seine rostgebratenen Bratwürste holte, die er mit dazu gehörigen Semmeln in beiden Händen hielt, und einmal in die Wurst rechter, einmal in die Wurst linker Hand biss, so dass ihm das Fett von den beiden Mundecken herunter auf die Rockärmel lief, war er eine doch zu curiose Erscheinung. Uebrigens hat er bei alledem und trotz der damals vollkommen freien, echt academischen Richtung des Casimirianums sehr gute Disciplin zu halten verstanden, ein Beweis dafür, dass Freiheit der Erziehung mit der nöthigen Ordnung wohl verträglich ist! Verbot des Wirthshausbesuchs, des Commersirens, des Rauchens, des Tanzens u. s. w. existirte für uns Casimirianer nicht. Man kneipte, man sang, man rauchte am Liebsten, wenn Professoren dabei waren! Folge davon war, dass wir uns schon als Gymnasiasten wie Studenten gebahrten, dass das Universitätsleben als solches für uns nichts Neues bot, und dass, wenn wir zur Universität zogen, wir nicht wie losgelassene Löwen uns benahmen, die ihres Käfigs ledig geworden. Der Freiheit gegenüber stand selbstverständlich schärfste Ahndung für den Missbrauch derselben. Wer seine Arbeiten nicht pünktlich machte, bekam energische Strafe, noch schärfere, ja drakonische derjenige, welcher sich unbotmässig zeigte, welcher log oder sich sittlich verging. Auch war der „alte Wendel“ bei aller Jovialität, Gutmüthigkeit und Strenge ein tüchtiger Gelehrter in classicis und dabei ein gewaltiger Philosoph, vor dessen Logik und Psychologie, zwei seiner Lehrfächer, wir einen Heidenrespect hatten, da wir so gut wie gar nichts davon verstanden.

Mit dem Eintritt in das Gymnasium begann für mich eine neue Aera; stand ich doch nun im Vorhofe der Wissenschaft, und wenn das Vorwärtsschreiten auch Arbeit kostete, so war diese Dank den vom Vater täglich eingepprägten Denksprüchen: „Per aspera ad astra“, „Dic cur hic“, „Nulla dies sine linea“\*), die zum Ueberfluss über der Thür meines Arbeitsstübchens standen, mir schon längst keine Last, sondern eine Lust, wie sie mir es im ganzen Leben geblieben ist.

---

\*) Zu deutsch: „Durch Rauhes zu den Gestirnen“ (durch Kampf zu Ruhm), „Sage, warum Du da bist“, „Kein Tag ohne eine Zeile“.

Das erste Jahr ist mir freilich sehr sauer geworden. War dasselbe doch neben den für meine Jugend noch etwas hochliegenden Gymnasialstudien einem ernsten Studium der Glaubens- und Sittenlehre gewidmet, da ich Ostern 1834 confirmirt werden sollte. Hatte ich auch früher unter Leitung der Mutter, des Vaters, der Lehrer an der lateinischen Schule bereits die bei der Confirmation verlangte Katechismus- und Bibelkenntniss erworben, so setzte mein Vater nun seinen Stolz darein, dass ich, weiter als Andere ausgebildet, den Segen des Altars empfangen solle. Ich bekam daher bei einem Amtsbruder und Freund meines Vaters, bei dem Archidiakonus Henkel, Privatunterricht in der Religion, der dann auch noch nach der Confirmation bis zu meinem Abgang auf die Universität, theils bei ihm, theils bei dem Hofprediger Dräseke, Sohn des früher genannten Bischofs, in mehreren wöchentlichen religiösen Unterhaltungs- und Disputationsstunden meist peripatetisch fortgesetzt wurde. Das ganze Streben des Vaters ging eben darauf hinaus, den Sohn dereinst schon als halben Theologen zur Universität entlassen zu wollen. Denn für das gewöhnliche Bedürfniss war dem religiösen Element schon unter den Gymnasialstunden ein ziemlich grosser Spielraum gewidmet, durch den von dem ausgezeichneten Theologen und Kanzelredner Generalsuperintendent Dr. Genssler ertheilten Unterricht in Kirchengeschichte, Dogmatik, neutestamentlichem Griechisch u. s. w. Zudem hat mich mein Vater frühzeitig an einen zweimaligen Kirchenbesuch des Sonntags und an ein Niederschreiben gehörter Predigten aus dem Gedächtniss wenigstens von vierzehn zu vierzehn Tagen gewöhnt, eine Uebung, die ich noch in Leipzig 1839—1840 bei den vortrefflichen Rednern Grossmann, Krehl, Meissner, Fischer fortführte, und wovon ich den Beweis stets im Manuscript nach Coburg einsenden musste. Es war das in der That, neben der damit innig zusammenhängenden, immer erneuten Erwärmung für die höchsten Interessen der Menschheit, eine gar treffliche Gymnastik sowohl für logisches Erfassen des Stoffs als auch für stylistisch formelle Ausbildung.

Nach der Confirmation warf ich mich mit doppelter Kraft

auf die eigentlichen Gymnasialfächer, die mir sämtlich nicht viele Schwierigkeiten mehr gemacht haben. Besonders interessirte mich das Studium der Mathematik und der Geographie, in denen ich mir fortwährend die Note „vorzüglich“ erwarb, und die der Prof. Dr. Eberhardt, nachmaliger Director der Realschule zu Coburg, in ungemein anregender Weise behandelte. Auch französisch und englisch trieb ich mit Vorliebe, erstere Sprache unter dem recht tüchtigen Lector Launay, einem Nationalen, der am Gymnasium lehrte und von seinen damaligen Schülern als Franzose förmlich malträtirt wurde; letztere Sprache privatim bei dem bekannten Orthoëpisten Dr. Voigtmann. Aber die grösste Neigung und Befähigung zeigte ich doch für die hebräische Sprache. Der Prof. Dr. Forberg, später Director des Casimirianums, war aber auch der Mann dazu, einem Lust an derselben zu erwecken. Kein Wunder, dass ich in späteren Gymnasialjahren das Lateinische und Griechische etwas über das Hebräische vernachlässigt habe und lieber das alte Testament in der Ursprache von A bis Z durchlas, als in römischen und griechischen Classikern studirte, die, im Gegensatz zu den Professoren Rost, Wüstemann, Döring in Gotha, bei denen ich während eines mehrmonatlichen Aufenthalts bei Onkel Eberhard mit Genuss hospitirt hatte, von den Professoren Trompheller und Ahrends durch eine zu minutiöse Interpretation nicht gerade mundgerecht gemacht wurden. Meine für das Hebräische gezeigte Neigung ist dem Prof. Forberg im letzten Gymnasialjahr Veranlassung geworden, mir privatim selbst die Elemente der arabischen Sprache zu lehren, die er ziemlich gut verstand.

So ging denn mein erstes Selectajahr, das fünfte Gymnasiums-jahr, vorüber. Ich fühlte mich reif für die Universität, mein Vater, meine Lehrer waren der gleichen Ansicht. Nur der seit einem Jahre etwa an die Stelle Director Wendel's, welcher sich hatte pensioniren lassen, getretene Dr. Seebode, mit dem auch die Freiheit des Casimirianums ihrem Niedergang zuneigte, machte Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten. Hauptinrede desselben war: Jeder Schüler müsse gesetzlich zwei

Jahre in Selecta sitzen! Darob grosser mündlicher und schriftlicher Disput, der endlich von dem regierenden Herzog Ernst I. zu meinem Gunsten dahin entschieden wurde, „dass ich mich einer separaten schriftlichen Prüfung, wozu mir vom Ministerium direkt die Themen gestellt werden sollten, zu unterwerfen und, wenn ich diese bestände, das mündliche Examen gemeinsam mit den übrigen Abiturienten mitzumachen hätte“. Das letztere wurde in der Regel vom Generalsuperintendent Dr. Genssler im Ministerialgebäude abgenommen und galt so ziemlich als blosser Formsache. Wie befohlen, so geschah es! Ich bestand das Examen zu voller Zufriedenheit des Ministeriums und erhielt mein Maturitätszeugniss. Eine besondere Genugthuung war mir's, dass Dr. Genssler, der mir unter anderen Arbeiten „einen Commentar zum Liede der Deborah“ (bekanntlich eine der schwierigsten Stellen des alten Testaments, Buch der Richter, Cap. 5) auferlegt hatte, dieselbe mit dem Urtheil versah: „Hätte Amthor diese Arbeit gemacht, nachdem er auf der Universität gewesen, so wäre sie als vortrefflich zu bezeichnen, sie ist eines Predigtamts кандидaten würdig.“

Dass mit dem bisher genommenen Bildungsgang mein Studium entschieden war, ist selbstverständlich. Es war das der Theologie und der orientalischen Sprachen. Zu diesem Zwecke wählte mein Vater Leipzig für mich als Studienstätte. Dort sollte es mit der Theologie gut bestellt sein, und der grösste arabische Meister der damaligen und der jetzigen Zeit hatte und hat noch dort seinen Sitz, der Hofrath Prof. Dr. Leberecht Fleischer. Im April 1838, im noch nicht vollendeten 18. Lebensjahr siedelte ich dahin über.

Doch ehe ich den verehrten Leser einlade, mich dahin zu begleiten, muss ich noch einiges aus meiner Gymnasialzeit nachtragen.

Besonders habe ich die vielen Reisen hervorzuheben, die ich auf Wunsch des Vaters machte, welcher darin ein Hauptbildungsmittel für die Jugend erkannte. „Du musst deinen Horizont erweitern“, pflegte er zu sagen. Natürlich waren es lauter Fussreisen; weiter reichten schon die schmalen Mittel nicht, die mir mein Vater dazu verwilligte, pro Tag

36 Kreuzer S. W. Ich will die kleinen Touren, die ich während der Pfingst- und Michaelisferien machte, wie auf die Gleichberge bei Römhild, auf den Bless bei Schalkau, auf den Beerberg und Schneekopf bei Suhl, auf den Inselsberg bei Gotha, auf den Staffelberg bei Lichtenfels, nach Banz, Vierzehnheiligen, die Heldburg u. s. w. nicht näher erwähnen, sondern nur der grössern gedenken, die die vierwöchentlichen Hundstagsferien ausfüllten. Da steht denn die Reise an den Rhein, 1834, in erster Linie, die ich, noch zu jung, um allein reisen zu können, in Begleitung meines Grossvaters väterlicher Seite, Johann Caspar Amthor, gemacht habe. Dieselbe ging von Coburg nach Römhild, Bischofsheim, über den Kreuzberg (in der Rhön) nach Brückenau, Orb, Gelnhausen, Hanau, Frankfurt a. M., von da per Marktschiff nach Mainz, Bingen und retour über Rüdesheim, Johannisberg (wo wir aber aus naheliegenden Gründen keinen „Cabinet“ tranken), Wiesbaden, Höchst, Frankfurt, Hanau, Gelnhausen, Fulda, Vacha, Meiningen nach Obendorf, wo der Grossvater wohnte, und wo wir wie ein paar Odysseuse angestaunt wurden. Das folgende Jahr wagte ich schon allein. „Du musst's nun allein versuchen, das gibt Muth und kräftigt den Charakter!“ meinte der weise Vater. Ich wanderte nach Kissingen, Hammelburg, Würzburg, Kitzingen, über den Steigerwald und Bamberg. Eine folgende Tour fuhrte mich in die fränkische Schweiz und ins Fichtelgebirge, eine weitere nach Nürnberg, Ansbach, Rothenburg a. d. Tauber, Werthheim, Miltenberg bis Aschaffenburg. Das grösste Meisterstück im Laufen habe ich aber 1837 durch meine Reise in die seit den Tagen meiner Kindheit ersehnte Schweiz gemacht. Ich ging über Würzburg, Heidelberg, Karlsruhe nach Basel, durchstreifte von dort die Schweiz bis in das damals fast unbesuchte Berner Oberland, über den Brünig zum Vierwaldstätter See und über Luzern, Zürich nach Schaffhausen zum Rheinfall und reiste über Stuttgart, Crailsheim, Bamberg nach Hause. Diese Reise nahm acht Wochen in Anspruch, drei Wochen brauchte ich zur Hinreise, drei Wochen zur Herreise, zwei Wochen gehörten der Schweiz. Also ziemlich sauer verdiente vierzehn Schweizertage! Der Eindruck aber, den die wenigen in der Schweiz verlebten

Tage auf mich gemacht haben, ist ein nachhaltiger, unauslöschlicher geblieben, und die Coburger wunderten sich nicht wenig über den kühnen Schweizerreisenden.

Alle Reisen, die ich aufgeführt, sind, wie man sieht, Reisen nach dem Süden Deutschlands gewesen! Das hatte seinen guten Grund in der Monetenfrage; denn das Geld langte eben nie für den Norden. Noch klingt mir des Vaters Zuruf in die Ohren: „Ich erlaube Dir, dass Du drei Wochen ausbleibst, aber zum Ketschenthor gehst Du 'naus“ (das Ketschenthor ist das nach Süden führende Thor von Coburg). „Zum Ketschenthor 'naus“ war's aber auch damals ungemein billig, und mit 36 Kreuzer pro Tag war ganz gut auszukommen. In Bayern, Württemberg u. s. w. erhielt man ein gutes Glas Bier für 1½ Kreuzer; man schlief (natürlich nicht im Hôtel 1. Ranges) für 1—3 Kreuzer, wenn auch mit Mehreren zusammen in einem Zimmer; man erhielt seinen guten Kaffee mit Semmel früh für 3 Kreuzer, man speiste Mittags Suppe, Gemüse und Fleisch oder Braten und Salat für 6—9 Kreuzer. In Würzburg kostete das Glas Wein 1 Kreuzer, in Nürnberg eine Portion Bratwürste mit Kraut 3 Kreuzer u. s. w. Freilich gab es zu jener Zeit wahrhaftige Musterwirthschaften, wie sie in ihrer besondern Art jetzt gar nicht mehr zu finden sind. Das waren die sogenannten „Fuhrmannsgasthäuser“. „Wo die meisten Fuhrmannswägen vor der Thür stehen, da kehrt ein“, lautete des Vaters Rath. Das waren meist grosse, geräumige, lichte, reinliche Häuser, in denen eine kräftige Kost, vortreffliches Bier oder Wein, gutes Bett zum billigsten Preis zu haben war. In ihnen kehrten die Fuhrleute ein, dazumal gar reiche, grosse Herren, die oft ihre achtzig Pferde auf bestimmten Linien unterwegs hatten, so von Triest nach Suhl, von Gotha nach München u. s. w., und die viel und gut assen, immensen Durst hatten und am liebsten wenig zahlten, bei dem an und für sich grossen Aufwand, den sie für Knechte, für Pferde, für den Schmied u. s. w. an den einzelnen, fest bestimmten Nachtstationen zu machen hatten. Diese Fuhrherren hatten fast sämmtlich auf dem Thüringer Wald ihre Heimath, in Schleusingen, Hinternahe, Wiedersbach, Benshausen, Gräfenroda u. s. w., so dass ich mich nur als

Coburger zu legitimiren brauchte, um dann und wann meinen Tornister auf ihren Wagen legen zu dürfen und selbst die Erlaubniss zu erhalten, auf einige Stunden aufzusitzen. Selbst die Nachtzeche habe ich mir öfters verdient, indem ich den im Schreiben etwas unbehülflichen Herren dann und wann einen Frachtbrief oder einen Brief in die Heimath schrieb oder gar etwas Französisches ins Deutsche übersetzte. Fuhrmannswägen und die früher von Station zu Station fahrenden einspännigen „Postkärnle“, die für sechs Kreuzer oder ein Maass Bier ausserhalb des Gesichtskreises des Herrn Posthalters und bis in die Nähe ihrer Bestimmung (denn erwischen durften sie sich nicht lassen) gern einen als „blinden“ Passagier mitnahmen, waren aber auch die einzigen Fahrgelegenheiten, die ich benutzte, resp. benutzen konnte. Eisenbahnen gab's noch nicht, und die Post war zu theuer.

Aber für so viele Reisen hätte mein Vater das betreffende Reisegeld doch nicht erschwingen können, wenn ich ihm nicht in anderer Weise zu Hülfe gekommen wäre, ihm nämlich jegliches Taschengeld für mich erspart hätte. Es geschah diess durch zwei sehr bald an mir hervortretende Eigenschaften, durch eine gewisse natürliche Lehrgabe und durch eine leidliche Singstimme.

Aus der ersten habe ich Nutzen gezogen vom 14. Lebensjahre an, in welchem ich erst an der Sonntagschule zu Coburg, dann am Erziehungsinstitut des Hofpredigers Dräseke (an letzterem bis kurz vor meinem Abgang auf die Universität) als Lehrer der Mathematik wirkte, so dass ich also zur Zeit, wo ich diess schreibe, genau genommen 45 Jahre als Lehrer thätig bin, da ich auch auf Universität und später mit Lehren nie aufgehört habe. Während der Gymnasialzeit brachte mir diese meine erste amtliche Thätigkeit jährlich ca. 50 Gulden ein.

Auf eben so viel kann ich die Verwerthung meiner Singstimme im Coburger Chor anschlagen, erst als Discantist, dann als Tenorist und endlich als Bassist. Als Choristen hatten wir, bei mehrmaligen Singlectionen wöchentlich, jedem Gottesdienst in der Coburger Hauptkirche (zwei Mal sonntäglich) bei-

zuwohnen, die Choräle stimmhaltend zu leiten, mehrere meist vom Kapellmeister Schneider geleitete Kirchenmusiken jährlich mit aufzuführen, wie z. B. in der Charwoche die „Graun'sche Passion“, in der ich fast sämtliche Bravoursoli nach und nach gesungen habe. Wir hatten alle Mittwoch und Sonnabend von 11—12 und 12—1 Uhr vor bestimmten Häusern der Stadt zu singen („umzusingen“), ein Geschäft, was in der Weihnachtszeit acht Tage lang durch die ganze Stadt vollzogen wurde und vielmal in grosse Kneiperei auslief; an den höchsten Festtagen (erstem Weihnachts-, erstem Oster-, erstem Pfingstfeiertag) früh vier Uhr vom „Umgang“ des Kirchthurms der Hauptkirche Choräle (was oftmals Gelegenheit zu lustigen Trinkgelagen im Thurmwächterstübchen gegeben) und bei Beerdigungen bestimmte Todtenlieder anzustimmen. Das Alles brachte zusammen ein recht hübsches Sümmchen ein, welches meist monatlich pro rata vertheilt wurde. Was war das für eine Freude, wenn unser herzensguter Chorpräfect, der bekannte volksthümliche Dichter und jetzt in Leipzig lebende „Gartenlaubenmann“ Dr. Friedrich Hoffmann, der zugleich das Präsidium bei den sonnabendlichen kreuzfidelten Commersen in der „Traube“ führte, etwa mitten im Commerce anhub: „Uebrigens morgen Nachmittag um Viere is a Leich, a ganze, versteht sich; nachher geht's nach Wüstenmahren!“ \*) Wie ergreifend haben wir da unser „Wie sie so sanft ruhen“ oder „Es ist bestimmt in Gottes Rath!“ mit unsern Silberkehlen oder Bierbässen fertig gebracht, für 12—30 Kreuzer der Mann! Und wie rollten die Kreuzer nachher so lustig in Form gefüllter Bierseidel wieder durch die Häse — in „Wüstenmahren“! Cantores amant eben humores!

Viele der damals übermüthig heitern jungen Vögel deckt schon der grüne Hügel! Aber die Meisten derselben und meiner Gymnasialgenossen überhaupt freuen sich doch noch ihres Daseins in Amt und Würden als Staatsbeamte, Gerichtsbeamte, Advokaten, Aerzte, Pfarrherren, Lehrer u. s. w. in und um Coburg. Gern habe ich immer gedacht namentlich an

---

\*) Wüstenahorn, ein Dorf bei Coburg mit vortrefflicher Bierkneipe.

Rose, Deissing, Hofmann („aus der Ruppen“), Henkel, Forkel, Genssler, verschiedene Muther, Müller, an Marlier, von denen der erste z. Z. coburgischer Staatsrath, Forkel aber der bekannte Reichstagsabgeordnete ist. Literarisch hervorgethan haben sich von meinen Jugendfreunden: Dr. Friedrich Hofmann, der oben Erwähnte, welcher schon in seiner Gymnasialzeit durch seine dramatischen Dichtungen „Prinz Josias oder die Schlacht von Foksan“, das „Bratwurstfest“, ein ungewöhnliches Aufsehen erregte; Dr. Karl Frommann, der berühmte Germanist, Mitbegründer und Beamter des germanischen Museums in Nürnberg, und Prof. Gustav Schleicher, der frühere Docent für vergleichende Sprachkunde erst in Prag, dann in Jena, vor einigen Jahren leider verstorben, in seiner Jugend einer der besten Sänger, Deklamatoren (namentlich Rückert'scher Gedichte) und Spieler der Harfe.

Noch muss ich eines zufälligen Zusammentreffens im Jahr 1838 mit dem Realschullehrer Adolph Schaubach in Meiningen gedenken, des nachmaligen Herausgebers des classischen Werkes „Die deutschen Alpen“. Derselbe hatte fast jedes Jahr eine grössere Reise nach Tirol, Salzburg u. s. w. gemacht und war eben dabei, seine reichen Notizen zu ordnen. Ich verdanke ihm und dem Kammermusikus Koch in Coburg, der fast alle Jahre Salzburg bereiste, die erste Anregung und Ermunterung zu gleichem Thun! Bis dahin war die Schweiz mein Ideal gewesen, nun sollte das fast gar nicht besuchte liebe „Tirol“ an seine Stelle treten, eine wahre terra incognita zu jener Zeit!

---

## IV.

### Universitätszeit.

---

Im April 1838 zog ich mit meinen sieben Sachen nach Leipzig. Der Abschied vom Vater, der längst aus dem Vater der beste, wohlmeinendste Freund geworden war, wurde mir sehr schwer, desto leichter der vom Vaterhaus. Auch die Trennung von den Jugendfreunden und dem so herrlich gelegenen Coburg, welches ich seitdem nur dann und wann auf einige Wochen wieder sehen sollte, ging mir recht nahe.

Ich reiste, nach altem Brauche, per pedes apostolorum über Sonneberg, Wallendorf, wo ich mit Wehmuth den „thüringischen Klössen“ Lebewohl sagte, Saalfeld, Pössnek, Neustadt a. O., Triptis bis Gera. Dort vertraute ich mich, wohl ziemlich zum ersten Mal im Leben, einem Postwagen an, da von da ab nach Leipzig die Gegend als ziemlich reizlos geschildert wurde.

Wer mir damals, als ich in der Passagierstube des „Reussischen Hofes“ auf die Abfahrt des Wagens wartete, vorausgesagt hätte, ich würde dereinst in Gera den Haupttheil meiner Lebens-thätigkeit vollziehen! So viel kann ich offen sagen, dass mir die Stadt nicht im Mindesten gefiel mit ihren finstern Strassen, mit ihrem für eine coburger Zunge ziemlich ungenießbaren Bier (und doch galt dasselbe zu jener Zeit als Delicatesse in Leipzig, woraus man einen Schluss machen kann, wie das eingeborene Leipziger beschaffen war!) und der für ein süddeutsches Ohr fast unerträglich breiten Sprache Geraischer „Berger“, die ich in der „Pust kennen zu lärnen das Vergnigen“ hatte. Dieser üble Eindruck hat sich aber bei mir sehr bald verwischt, nach-

dem ich die Stadt mehrmals passirt, sogar mehrere Tage da- selbst zugebracht hatte. Begrüsste ich doch, auf der Heim- reise, mit Freuden in ihr stets den ersten landschaftlich schönen Punkt auf dem Wege von Leipzig nach Coburg, lernte ich doch in den mir unterwegs bekannt werdenden Ge- raern (meist ehrsamem Gerbermeistern) einen recht biederen, auf die Schönheit der Heimath fast eifersüchtigen Männerschlag kennen, und zählte ich ja während meiner Universitätszeit nicht wenige mir sehr liebgewordene und liebgebliebene Geraer zu meinen Genossen, so die jetzige Excellenz Staatsminister Dr. Theodor v. Beulwitz; den emeritirten Postdirector Dr. Heiland, den Landrath Seifarth in Gera, den Reallehrer Züger in Gera, den Justizrath Müller und den verstorbenen Kammerrath Müller in Schleiz. —

Leipzig, mein nunmehriger Wohnplatz auf lange Zeit, imponirte mir ganz gewaltig. Solch ein Treiben Merkurs, wie dort in Haus und auf der Strasse, hatte ich noch nie gesehen. Auch mein erstes Logis, am Thomaskirchhof, und die Freund- lichkeit und Höflichkeit der Leute, mit denen ich in Verkehr trat, behagten mir sehr. So dauerte es gar nicht lange, dass ich mich ganz heimisch fühlte, wozu freilich später der Um- stand das Meiste beigetragen haben mag, dass ich nach dem Studentensprichwort: „Wer aus Leipzig kommt ohne Weib, der hat den Teufel im Leib“, den Gottseibeius nicht im Leib gehabt haben kann.

Mein erster Gang war natürlich zu Prof. Fleischer, dem ich mich, mit Empfehlungsschreiben von Prof. Forberg und meinem Vater versehen, als künftigen Schüler präsentirte, und in dem ich einen äusserst freundlichen, lebenswürdigen Ge-lehrten fand.

Der zweite galt der Bewerbung um eine Convictstelle, die mir auch sofort am „Frankentisch“ eingeräumt wurde. Eine Stelle am „Amthor'schen Tisch“ nebst zugehörigem Stipendium war mir leider entgangen, da mein Vater versäumt hatte, an richtiger Stelle zu gehöriger Zeit die Hände zu vergolden. Ich habe diese Convictstelle volle vier Jahre lang „ausgegessen“, oft mit Ekel und Ueberdruss über den unschmackhaft und Woche

um Woche, Jahr um Jahr im ew'gen Einerlei wiederkehrenden „Frass“ mit sammt „Convictschinken“, „Seelenkleister“ und sonstigen Delicatessen. Aber was half es? „Der Bien musste.“ Was hätte ich mit meinem schmalen „Wechsel“ von 150 Thaler per Jahr — mehr konnte mein Vater nicht „prästiren“, der schon deswegen Schulden machen musste — ohne Convict anfangen sollen, da ich damit alles zu bestreiten hatte: Logis, Kleidung, Collegien, Bücher (besonders über orientalische Sprache sehr theuer!)? Ist es da zu verwundern, dass ich mich auch alsbald nach andern Erwerbsquellen umsah? Noch dazu, da mir immer das Reisefieber in den Gliedern stückte, welches seine jährliche Befriedigung haben, und dass es demungeachtet nicht hinten und vorn langen wollte? Ich fand letztere im Unterrichten, im Correcturlesen für Druckereien und kleineren literarischen Arbeiten.

Mein dritter Weg führte mich zu dem Kaufmann, bei dem ich durch das Haus Holzapfel in Coburg bis zu 150 Thaler jährlich accreditirt war, und der nicht müde geworden ist, mir allmonatlich, wenn ich meinen „Dezem“ holte, die grösste Sparsamkeit zu empfehlen, als ob sich dieselbe bei 150 Thaler in Leipzig nicht von selbst empfohlen hätte, mich aber auch dafür zwei Mal im Jahre zu einem recht opulenten Mittagsessen eingeladen hat. Er wohnte in der Hainstrasse, dicht am Markt, und hiess, glaub' ich, Anders, der alte wohlmeinende Herr!

Zum Glück für meine Casse hatte das eigentliche Studentenleben (Verbindungswesen, Fechten, Schlagen u. s. w.) gar keinen Reiz für mich. „Philister“ bin ich aber doch nicht gewesen. Denn unsere Sonnabendskneipe bei Restaurateur Wust im Schuhmacher-Gässchen war wohl der fidelsten eine in Leipzig, und das „Loch“ (das war mein Spitzname) war, wenn einmal aus seiner Büffelei, die die ganze Woche über ange-dauert hatte, herausgerissen, ein „mopsfideles Haus“, das sich, als guter Coburger, wenn's galt, vor 15—20 Töpfchen nicht fürchtete, auch regelmässig seine Sitzung bis früh vier Uhr ausdehnte und dabei gar schöne Lieder sang, wie z. B. sein in den letzten Jahrzehnten populär gewordenes „Wenn ich einmal der Herrgott wär“, welches zum ersten Mal in meinen

„Kusshänden und Ohrfeigen, Taschenbuch für Humor und Satire“, 1845, abgedruckt und jetzt selbst in die Commersbücher übergegangen ist.

Ja das waren schöne Zeiten, die wir zusammen verlebten! Ich nenne von den damaligen Kneipbrüdern, die sich „Voigtländer“ benamten, unter anderen, deren Namen mir entfallen, den nachmaligen, jetzt noch lebenden Kreisgerichtsrath Lincke in Rudolstadt, den Pfarrer Möbus in Könitz, sowie die leider zu früh verstorbenen Prof. Dr. Otto Fiebig, Hofrath Prof. Dr. Herm. Fritzsche in Leipzig, Justizamtmann Trautzsch in Leutenberg und Pfarrer Möller.

Unter den Genannten ragte unbedingt Fiebig durch Genialität, Gutmüthigkeit und edeln Charakter hervor. Wir hörten mehrere Jahre zusammen Collegien über arabische Sprache und waren einige Semester Stubenburschen. Als ich ihn kennen lernte, schrieb und sprach er mit gleicher Fertigkeit lateinisch, griechisch, hebräisch und französisch und dichtete sogar in allen vier Sprachen. Unvergesslich bleibt mir die Weihnachtszeit 1838, die ich mit ihm und Möller in seinem väterlichen Hause in Glaubitz bei Riesa verlebte. Ich hatte nie vorher und habe nie nachher wieder ein so musterhaftes, schönes, geordnetes, liebevolles Familienleben gesehen, als im Schulhaus des Kirchschullehrers Fiebig. Und da war ja auch der kleine Seminarist aus Grimma dabei, der die Studenten mit grossen Augen anstaunte, als sich dieselben erkühnten, sogar in der geheiligten Schulstube ihren obligaten Scat zu „dreschen“. Das Seminaristlein hiess Wilhelm Fiebig und wirkt jetzt schon zum zweiten Male segensreich an der Geraer Handelsschule als Prof. Dr. Wilhelm Fiebig, nachdem er nach vollendetem Universitätskursus und mehreren Hauslehrer-Jahren in Kurland, von mir Michaeli 1854 an die damals erst ganz kurze Zeit bestehende Handelsschule berufen worden war und dann am Gymnasium zu Gera, zu Schleiz und später wieder zu Gera ehrende Anstellung gefunden hatte. Er bekleidet nun die durch den Tod seines älteren Bruders vacant gewordene Stelle eines Lehrers der neuern Sprachen an der Handelsschule und ist mein treuer Mitarbeiter bei Herausgabe von „Nischwitz, Handelsgeschichts-

tabellen“ und „Anderson's mercantile correspondence“ gewesen. Mein Stubenbursche hiess Otto und war der ältere der beiden Brüder. Derselbe studirte Theologie, classische und orientalische Philologie, hat dann 25 Jahre an der Nicolaischule zu Leipzig als Professor gewirkt, sich pensioniren lassen und die Stelle eines Lehrers der neuern Sprachen an der Handelsschule zu Gera angenommen. Leider sollten wir uns nicht lange des gemeinsamen Wirkens freuen. Denn kaum nach Jahresfrist mussten wir ihn, den in seinem Leben Vielgeprüften, dem Schooss der Erde übergeben. Wir haben durch unser ganzes Leben hindurch ehrlich Freundschaft gehalten, und wie wir kreuzfidel unsere Suiten zusammen ausgeführt, so z. B. die oft in unseren älteren Tagen noch durchgesprochene einzig dastehende „Spritzfahrt“ nach Jena, auf der wir es fertig gebracht haben, Pferd, Kutsche und uns durchzuschleppen, mit nicht mehr als einen Thaler in der Tasche, so hielten wir auch fest in Noth und Leid zusammen, und sein trefflicher Sohn, Dr. med. Max Fiebig, ist mir sein, den guten Otto immer auffrischendes Vermächtniss geworden. Lehrer und Schüler der Handelsschule zu Gera haben dem todten Freund ein Denkmal auf dem Gottesacker gesetzt; aber viel schöner ist dasjenige, was er sich selber errichtet hat, namentlich seine ganz vortrefflichen „Shakespeare“-Commentare. Viele Geraer werden sich des gesprächigen, anregenden, jovialen Unterhalters noch gern erinnern. *Have pia anima!*\*)

Und nochmals ein „Have“ Dir, Du jüngstverstorbener Hermann Fritzsche, der Du mir während meiner ganzen Universitätszeit ein lieber täglicher Genosse gewesen bist und vor dessen tiefclassischer Gelehrsamkeit ich stets meine Fahne senken musste! Deiner Mithülfe verdanke ich die Herausgabe meiner „Horti persici et arabici, 1842.“ Deine Schriften aber über „Horaz, Satiren“, „Theokrit“ sind eine wahre Fundgrube gründlichster Gelehrsamkeit.

Auch vor Duellen, dem Höhepunkt studentischen Uebermuths, brauchte ich mich nicht zu fürchten. Denn erstens war

---

\*) Leb wohl, liebe Seele.

ich bei allen Studenten, die mich kannten, eines humoristischen Zuges willen, der mir in den Gliedern lag, ein gern gesehener Gefährte, der ihnen oft durch seine witzige, aber nicht auf die Dauer wehthuende Grobheit imponirte, und zweitens hatte mich der als Schläger und Fechter gefürchtete Heusinger, der Sohn eines meinem Vater befreundeten Pfarrers in Heina bei Römhild, Senior des „Frankentisches“, als ich zum ersten Male am Tisch Platz nahm, den anwesenden Brüder Studenten mit den Worten vorgestellt: „Da der Kleine heisst Amthor, ich habe ihn gern. Wer mit ihm anbindet, hats mit mir zu thun; seine Duelle fechte ich alle Mal aus!“ Er bekam nichts für mich zu thun; aber ich fühlte mich in Numero Sicher! Heusinger ist später Turnlehrer am Blochmann'schen Erziehungsinstitut in Dresden gewesen. —

Mit aller Begeisterung stürzte ich mich in das Studium und hörte im ersten Semester „Exegese des Briefs an die Römer“ bei Professor Winer, „Einleitung in das neue Testament“ bei Professor Winzer, „Einleitung in das alte Testament“ bei Professor Fleck, das „Leben Jesu“ bei Professor Theile, „Arabische Grammatik,“ „Erklärung des Koran“ bei Professor Fleischer, „Logik, Mathematik“ bei Professor Drobisch, „Geschichte“ bei Professor Flathe, „Horaz“ bei Professor Hermann.

In den Herbstferien 1838 machte ich meine erste Reise in die deutschen Alpen, welcher von nun ab fast jedes Jahr bis auf diesen Tag eine gleiche folgte. Sie ging, mit dem Warnungsruf Professor Fleischers „Ni religion, ni politique!“ (es waren damals gefährliche Metternich'sche „Spitzle“ all über- all in Oesterreich zu finden), über Prag, Budweis, Linz, Gmunden, Ebensee, auf den Kranewittsattel (der erste Alpenberg, den ich überhaupt bestiegen), Ischl, Hallstadt, Gosau, Golling, Salzburg, Reichenhall, Unken, Lofer, Saalfelden, Zell am See, wo sich mir der damalige Student des Brixener geistlichen Seminars, Regensburger, jetzt Pfarrer in See in Patznaun, zugesellte, Mittersill, Kriml, Gerlos, Zell am Ziller, Schwaz, Hall, Innsbruck. Hier theilte Regensburger in grossmüthigster Weise seine Baarschaft mit mir, da ich ganz blank geworden war, und gab mir zwei Zwan-

ziger, mit denen ich die 32 Gehstunden über Mittenwald, Partenkirchen, Weilheim, Starenberg nach München in 2 $\frac{1}{2}$  Tagen zurückgelegt habe! Auf welche Art ich von München ab nach Hause gekommen, erzähle ich wohl anderer Orten einmal, wie meine ganze Reise, die ich im Besitz von durch Correcturen verdienten 34 Thalern angetreten hatte! Freilich gab's „anno dazumal“ in Salzburg und Tirol weder „Räuberhöhlen“ noch „Engländer“, noch „Bergfexe“, noch „Alpinisten“, ein Zustand, der bis ziemlich 1867 angedauert hat, von wo an sich die Modernisirung in den Preisen (sehr häufig aber nicht im Comfort) und der Fremdenzuzug in jährlich wachsendem Massstab datirt. Die vor mir liegenden Notizen über meine vielen Reisen in die deutschen Alpenländer, die ich mir seit vierzig Jahren mit der Absicht gemacht, sie dereinst in einem „Führer in die deutschen Alpen“ aufzusammeln, liefern dafür sehr schlagende Belege! —

In den folgenden zwei Semestern besuchte ich die Collegien über „Dogmatik“ bei Professor Theile, „Kirchen- und Dogmengeschichte“ bei Professor Niedner, „Arabische, persische Grammatik“ bei Prof. Fleischer, „Paläographie“ bei Professor Beer, „Chaldäische Grammatik“ bei Dozent Fürst, „Sanskritgrammatik“ bei Professor Brockhaus, „Thucydides“ bei Professor Westermann u. s. w. Dass dieses pêle-mêle auf die Dauer nichts taugte, dessen war ich mir vollkommen bewusst, und das wurde mir auch täglich immer klarer. Es absorbirte meine ganze Zeit und Kraft, ohne mich in einem Fache zu verfestigen! Was aber wählen? Der Vater plaidirte selbstverständlich für Theologie, schon aus dem Grunde, weil ich seiner Ansicht nach durch sie über die Anfangssorgen des selbstständigen Lebens am leichtesten hinüber käme, womit er auch so unrecht nicht hatte, wie ich das erst später gewahr werden sollte. Mir aber passte unter allen Studiengegenständen, die ich trieb, jetzt die Theologie am allerwenigsten, obwohl ich recht eigentlich zum Theologen erzogen war. Je tiefer ich nämlich in die Dogmatik und Dogmengeschichte eindrang, je mehr ich einging in das begriffliche Gedüffel derselben, je mehr fühlte ich mich abgestossen! Es mochte wohl auch die Art und Weise daran Schuld tragen, in der man diese

Wissenschaft in Leipzig vortrug, die kahle, grösstentheils der Dictirmethode huldigende, ermüdend monotone Kathederbehandlung, die allen tieferen Gehalts und Gefühls baar war. Es kam dazu, dass ich in meiner ersten Predigt, die ich auf einem Dorfe bei Leipzig gehalten hatte, stecken geblieben war und, bei meiner Unvorsichtigkeit das Manuscript nicht in der Tasche zu führen, in einer wahren Todtenangst von der Kanzel musste! Auch plagte mich der in mir lebende Reisetüfel! Die Welt sehen, galt mir als das Höchste! Wenn ich erst Pfarrer bin, sagte ich mir, so ist's mit dem Reisen aus.

Und so fasste ich denn, unter Genehmigung des Vaters, die aber erst nach schweren Kämpfen erfolgte, den Entschluss, die Theologie fallen zu lassen und mich allein den orientalischen Sprachen zu widmen, um mich für eine Reise in den Orient vorzubereiten oder vielleicht als Attaché oder Dolmetscher bei einer morgenländischen Gesandtschaft Anstellung zu finden. Zu diesem Zwecke beabsichtigte ich auch Naturwissenschaften zu hören, und habe denn in der Folge auch den Collegien über „Zoologie“ bei Professor Pöppig, dem berühmten südamerikanischen Reisenden, „Botanik“ bei Professor Schwägrichen, „Physik“ bei Professor Fechner, „Astronomie“ bei Professor Möbius beigewohnt.

Den Geschmack an Theologie habe ich aber nie verloren. Ich bin immer gern mit Theologen auf religiöse Gespräche eingegangen. Selbst als meine Schwerhörigkeit eintrat, und ich dem Kirchenbesuch entsagen musste, bestand meine Lieblingslectüre in religiös-philosophischen Schriften. Und noch jetzt wird mir mein lieber Freund, Herr Diakonus Wilhelm Frenkel in Gera, gewiss gern bezeugen, dass ich mit grossem Interesse der Anfertigung seiner ebenso geistreichen, erleuchteten, wie populären Predigten ziemlich allwöchentlich folge, wie ich denn auch einige Predigten desselben unter dem Titel: „Immer höher hinan“ in meinem Verlag habe erscheinen lassen. Selbst als theologischer Schriftsteller habe ich zwei Mal debütiert, das erste Mal 1844 mit meiner kleinen Schrift: „Ein freies Wort über das Verbot der Schriften Ronge's im Königreich Sachsen“, welche, von allen Censurbehörden der

gebung Leipzigs refüsirt, von Joseph Meyer in Hildburghausen gedruckt und in vielen Tausenden von Exemplaren nach Sachsen geschleudert wurde, und die mir die Verbannung aus der Stadt Leipzig auf ein Jahr eingetragen hat; das zweite Mal mit der Uebersetzung einer englischen Schrift von Weaver: „Der Puseyismus“, ebenfalls 1844.

Nun, also etwa im vierten Semester, begann für mich eine Arbeitsperiode, wie ich sie, obwohl ich stets ein tüchtiger Arbeiter gewesen, nicht oft durchgemacht habe. Es galt vor Allem und mit aller Macht dem Studium der arabischen, der persischen und der türkischen Sprache, die sämmtlich in Professor Fleischer einen Dozenten hatten, der seines Gleichen suchte. Fleischer war und ist ein musterhaft klarer Lehrer, der nach ganz eigenthümlicher Methode, die mir das Vorbild für andere später von mir gelehrte Fächer geworden ist, die wenigen Schüler, die um ihn sassen, spielend in die Schwierigkeiten der verschiedenen Idiome einführte und der Lernbegierde mit entsprechender Lehrfreude und wahrhaft liebevoller Humanität entgegenkam. „In Fleischero“, so sagte ich in der Vorrede zum ersten Werk, das ich veröffentlichte, wol mit vollem Rechte, „perfectissimum exstat humanitatis exemplum\*“). Neben dem Studium ermunterte er besonders durch die von ihm begründete „arabische Gesellschaft in Leipzig,“ zu deren Mitglied er mich machte, zu selbstständigem Schaffen. So bekam ich als Aufgabe die Bearbeitung von „El Ghazali Ejjuha'l weled“ \*\*) mit türkischer Uebersetzung und Commentar, die ich in der coburger Hofbibliothek aufgefunden hatte, und die Berichtigung der sehr vielen Fehler, deren sich von Hammer-Burgstall in Wien bei der Uebersetzung des Buches schuldig gemacht hatte. Auch sah er es sehr gern, dass ich mich mit Aufsammlung der mathematischen Kunstausdrücke der Araber aus verschiedenen Schriftstellern, vorzüglich aus einer arabischen Uebersetzung des Euklides, die in der Leipziger Stadtbibliothek vorhanden,

\*) „Fleischer ist das vollendetste Muster der Humanität.“

\*\*) Ghazali's, O Kind.

beschäftigte. Sein Zeugniß über die beiden Werke zur Empfehlung an Buchhändler, wegen etwaiger Verlagsübernahme, habe ich noch als Andenken vor mir. Es lautet:

Mit Vergnügen bezeuge ich hiermit dem Herrn Stud. Amthor, dass seine Bearbeitung von El-Ghazali's Ejjuha'l weled mit einer türkischen Uebersetzung und einem dieser angepassten Wörterverzeichnis, und sein aus mehreren Schriftstellern gesammeltes Glossar der mathematischen Kunstausrücke der Araber nicht nur den Anforderungen der Wissenschaft entsprechen, sondern auch unsere Literatur- und Sprachkenntnisse wirklich weiter bringen.

Leipzig, d. 29. Dec. 1841.

(L. S.)

gez. M. Heinrich Leberecht Fleischer,  
LL. OO. P. O.

Die beiden Werke selbst haben sich, das „O, Kind“ ganz, mit sammt den unermüdlichen eigenhändigen Correcturen Fleischers, das mathematische theilweise unter meinen vielen Manuscripten bis jetzt erhalten und sind mir liebe Erinnerungen früheren Strebens. Gedruckt sind sie nie worden!

Inzwischen hatte ich in Neusses bei Coburg auch mit Friedrich Rückert, dem bekannten Dichter und Dolmetscher orientalischen Geistes, Bekanntschaft gemacht und von demselben Aufmunterung und Anregung zu nicht bloß philologisch gelehrter, wie sie Fleischer forderte, sondern auch zu freierer Behandlung orientalischer Texte, namentlich dichterischer Art erhalten. Damit war eine gewisse schöngeistige Richtigung in mir erweckt worden, die auch sofort ihren Ausdruck in Uebertragung mehrerer Episoden des persischen Königsbuches Schahname des Firdausi, und der Makamen des Arabers Hamadhani, des Vorläufers des von Rückert so meisterhaft wiedergegebenen Makamendichters Hariri, u. s. w. gefunden hat. Und das ist mein literarisches Erstlingswerk geworden, welches ich meinem Vater dediziert habe. Es ist bei W. Engelmann in Leipzig unter dem Titel „Klänge aus Osten, enthaltend neun Makamen des Hamadhani, Episoden aus dem Schahname des Firdausi, Gedichte, Sentenzen, Sprüchwörter, aus dem Arabischen und Persischen übersetzt von Ed. Amthor, 1841“ erschienen und hat mir

sehr gut schmeckende 100 Thaler vom Verleger eingebracht, der aber dabei wol auch der Verleger seines Geldes geworden ist, das er wahrscheinlich nie wiedergefunden hat.

Es folgten meine in Verbindung mit Dr. H. Fritzsche bei Sinner in Coburg herausgegebenen „*Horti persici et arabici, Melocabi et Lipsiae, 1842,*“ arabische und persische Gedichte in lateinischen Versen wiedergegeben, die den beiden Coryphäen altclassischer und orientalischer Philologie, Professor Gottfried Hermann und Professor Fleischer gewidmet wurden. Beide Werke, die „*Klänge aus Osten*“ und die „*Horti persici et arabici*“ fanden in deutschen und französischen Literaturzeitingen lobende Anerkennung und veranlassten die Universität Jena, mir am 23. März 1842 die Würde eines Doctors der Philosophie unter dem ehrenden Zusatz zu verleihen: „*Ingenii acuti et doctrinae etiam scriptis de literis arabicis et persicis luculenter comprobatae insignia atque ornamenta* \*).“

Es waren fünf recht arbeitsvolle, aber auch recht interessante, liebe Jahre, die Jahre 1838—1842! Von den lustigen „*Voigtländern*“ habe ich bereits gesprochen, aber auch der Kreis der Studiengenossen im engern Sinne war ein äusserst angenehmer. Die geringe Zahl von Schülern gleicher Richtung steigerte einestheils die von den Lehrern gestellten Anforderungen und den Fleiss der Scholaren, andernteils begünstigte sie den innigen Abschluss der kleinen Zuhörerschaft unter sich. — Und so hat sich denn lange Jahre das Band der Freundschaft durch mein Leben gezogen mit Professor Schleicher, den ich schon früher genannt, mit W. Spiegel, dem berühmt gewordenen Herausgeber und Ausleger des *Zendavesta*, Professor in Erlangen, mit Franz Delitzsch, Professor der Theologie in Leipzig, mit Caspari, Professor der Theologie in Rostock, und Dr. Wetzstein, früher königlich preussischem Consul in Damaskus, später, so viel ich weiss, Universitätsprofessor in Königsberg in Preussen, Max Müller in Oxford, dem hervorragenden Interpreten der *Vedaś* und dem Verfasser einer „*Vergleichenden*

---

\*) „Schmuck und Ehrenzeichen für Scharfsinn und selbst durch Schriften über arabische und persische Sprache genügend dargethane Gelehrsamkeit.“

Religionsphilosophie,“ mit Dr. Rosen, früher Consul in Beirut, mit Dr. S a c h s e, früher Rabbiner in Berlin, mit Dr. Zenker, den ich später wieder in Paris treffen sollte, dem fleissigen Bearbeiter eines türkischen Lexikons. Der und jener davon ist seitdem gestorben; auch hat die Verschiedenheit der später scharf aus einandergehenden wissenschaftlichen Bestrebungen, die uns ganz entgegengesetzte Wege wandeln hiess, die Freundschaft wol verblassen lassen.

Selbst an einflussreichen Bekanntschaften aller Art, durch unsere Lehrer vermittelt, war kein Mangel. So lernte ich damals die Professoren Gesenius, Rödiger, Pott, sämmtlich Vertreter der orientalischen Sprachen in Halle, und die morgenländischen Reisenden Eli Smith und Olshausen kennen.

Dabei habe ich noch der vielen längeren und kürzeren Reisen zu gedenken, die ich machte, und wozu ich mir meist durch Unterrichten und Correcturlesen das Geld verdiente, so mehrmals in die sächsische Schweiz, ins Erzgebirge, ins Riesengebirge, in den Harz und zwei Mal nach Tirol. Kurz es waren recht anregende lebendige Jahre nach allen Seiten! —

Aber der anregendste Umstand lag für mich doch in der Bekanntschaft mit meiner jetzigen Frau, die ich im Jahre 1840 machte. Dieser Minna, geborenen K e h r b a c h, aus Leipzig, war mein Herz verfallen vom ersten Augenblick an, als sie meine Augen erblickten. Die ästhetische Bildung derselben und ihre nette zierliche Gestalt hielten mich gefesselt. Ihre hingebende Liebe, aufopfernde Treue, energische Mitarbeit, duldsame Pflege, unerschütterliche Ausdauer unter den trübsten Verhältnissen, haben mich nach und nach den Seelenfrieden und die Stärke finden lassen, die allein den Trieb zum Weiterbilden und zur schöpferischen Thätigkeit des Mannes zu kräftigen und zu erhalten vermag. Erst nach siebenjährigem Brautstand, Anfang 1847 (der Vater hatte übrigens Kenntniss von dem Verhältniss schon von seinem Bestehen an, wie ich denn überhaupt niemals ein Geheimniss vor ihm gehabt habe), nach Beseitigung vieler Schwierigkeiten und nach harten Kämpfen und Noth, sollten „wir uns kriegen“. Haben wir auch seitdem mit einander wol manchen „Strauss ausgefochten“, wie es bei völlig gleichen Charakteren in mehr als 30 Jahren nicht

anders sein kann, so sind wir doch wacker zusammengestanden im Sturm des Lebens, treu im Ertragen und Genuss, treu in Leid und Freud, wie die Engländer sagen, als ein rechtes „weather-beaten pair!“<sup>\*)</sup>, und die Frage, wem das grössere Verdienst um das Gelingen unserer Unternehmungen gebühre, ob dem Mann oder der Frau, dürfte schwer zu beantworten sein.

Der Himmel hat unsere Verbindung mit zwei, Gott sei Dank, gesunden, lieben Kindern gesegnet, das eine ein Mädchen, Selma, geboren in Leipzig Ende 1847, das andere ein Knabe, Max, geboren in Hildburghausen Anfangs 1851.

Die erstere, Selma Rudolph, ist glücklich verheirathet mit Louis Rudolph aus Batavia, früher Zögling der Geraer Handelsschule, der, nachdem er sich in Antwerpen auf der „École commerciale supérieure“, in Stuttgart unter Huber, Lehrer der Buchführung, sowie in Leipzig unter Grossschupf, Buchhalter der deutschen Creditbank, und auf der Universität weiter ausgebildet hatte, seit 1866 als Lehrer für das Rechnen und die kaufmännischen Wissenschaften, seit 1870 als Schulinspector an der Geraer Handels- und Kaufmännischen Hochschule wirkt und, seit einem Jahre etwa, seinem Schwiegervater die Verwaltung des Finanzdepartements der Anstalt abgenommen hat. Drei noch lebende kräftige Enkel und Enkelinnen sind dieser Ehe entsprossen.

Der zweite, Max Amthor, ist, nachdem er Gymnasium und Handelsschule zu Gera besucht, auf der er das Abiturientenexamen gemacht, und vier Jahre in Leipzig, Innsbruck und Freiburg im Breisgau Naturwissenschaften studirt hatte, mit Genehmigung des fürstlich Reussischen Ministeriums seit 1873 als Lehrer für Englisch und Geographie an der Handelsschule und Kaufmännischen Hochschule zu Gera thätig, 1873 und 1874 provisorisch und seitdem definitiv. Nach inzwischen stattgefundenem halbjährigen Aufenthalt in Richmond bei London zur weitem Ausbildung in der englischen Sprache, vertritt er mich jetzt auch als Repetent in der Geographie während des Unterrichts in unserer „Selecta“ und als Examiner bei Abi-

---

<sup>\*)</sup> „Wetterständiges Paar.“

turientenexaminibus, wovon er bereits sechs zur vollen Zufriedenheit des Fürstlichen Herrn Commissars Superintendent Oberkirchenrath Dr. theol. Wittig abgenommen hat, und versieht während des Sommersemesters, welches fortan meiner Kräftigung gewidmet sein soll, die Stelle eines Vizedirectors und ersetzt mich theilweise in meinen Vorträgen. Seit  $\frac{3}{4}$  Jahr ist er mit Ernestine, geborene Zschiegner, aus Teichwolframsdorf, ebenfalls glücklich verheirathet.

Grosseltern, Tochter, Schwiegersohn, Sohn, Schwiegertochter, Enkel wohnen unter einem Dach! Eine echte „Lehrerkarawanserei!“ Mögen der „Amthorei“ die Sterne der Zukunft hell leuchten!

---

## V.

### Meine Reise in den Orient.

---

So war denn Ende März 1842 herangekommen. Wie jedes Ding ein Ende nimmt, so sollte es nach des Vaters Geheiss jetzt auch das Studium in Leipzig. Sein letzter Brief lautet wörtlich: „Den Daniel hast Du (so nannte er immer den Doctortitel), unfruchtbares Zeug steckt Dir genug im Kopfe, nun sieh halt, wie Du durch die Welt kommst; vielleicht wird doch noch was aus Dir. Geld habe ich keines mehr, Du hast schon ein Heidengeld gekostet. Gehst eben an ein Gymnasium oder an eine Realschule oder suchst Dir eine Stelle als Bibliothekar. Mach' was Du willst! jedenfalls kommst gleich zu mir nach Coburg.“

Schöne Aussichten! Constantinopel, Damaskus, Kairo im Kopfe, die Liebe im Herzen, keinen Groschen Geld im Beutel! Die Sache gefiel mir gar nicht, aber was half es? Gehorchen musste ich. Und ich gehorchte und trat damit ein in den bitteren Kampf ums Dasein, den ich von nun an viele Jahre unter Noth und Sorgen, mit Aufwand aller meiner Kraft, aber dabei immer fröhlichen Sinnes und unaustilgbaren Humors ausgefochten habe, wenn auch nicht in geplanter Kampfesart und mit anderem als dem gewünschten Endziel. Denn die Orientreise, die ich nun unternahm, hat mich allerdings nicht nach dem Orient meiner Gedanken und bisherigen Studien, aber doch nach dem Orient i. e. nach dem Osten von Coburg geführt. Nicht nach der dattelpalmenbeschatteten Wüstenstadt Syriens, nicht nach dem wogenumspülten Byzantium, nicht in den fruchtbaren Nilgau der alten Pharaonenstadt; — nein, mein

Orient sollte, nach dem unerforschlichen Rathschluss der Vor-  
sehung, näher, viel näher liegen! **Gera** sollte er heissen,  
welches ich zwar erst auf vielen Umwegen zu erreichen be-  
stimmt war, das mir aber Damaskus, Constantinopel, Kairo  
u. s. w., u. s. w. in jeder Beziehung ersetzt hat!

Ich will diese Orientreise mit einigem Aufenthalt an  
den einzelnen Stationen in grossen Zügen erzählen.

### Erste Station: **Coburg.**

Auch Ende März 1842 war Coburg so reizend wie immer,  
die Coburger waren die alten gemüthlichen Leute, auch das  
Bier schmeckte so prächtig wie zuvor. Aber die Coburger  
Luft kam mir dieses Mal schwüler als sonst vor! Daran war  
aber das liebe Coburg nicht schuld, sondern ich; nicht Coburg,  
aber ich war anders geworden. Die Liebe hatte ihren Sitz in  
meinem Herzen aufgeschlagen; die Sorge um die Zukunft war  
herangeschlichen, und es fing der Horizont an durch heran-  
nahe Gewitterwolken verdunkelt zu werden! Zum ersten  
Mal in meinem Leben stieg mir der Gedanke auf, dass es der  
Vater mit dem Pfarrerwerden doch recht gut gemeint habe.  
Aber dagegen bäumte sich wieder das ganze Innere auf mit  
seinen allmählich gross gezogenen Ideen! „Durch muss es!“  
klang es in mir!

Es galt nun rasch zu handeln, um den nöthigen „nervus  
rerum“ zu schaffen. Denn nur drei Mittel konnten zum Gelingen  
helfen, und diese hiessen: erstens Geld, zweites noch ein Mal Geld,  
und drittens immer noch „a Bisslerle Geld!“ Der Vater hatte  
„keins mehr zu versenden“, und es fiel mir hart genug, ihm zum  
Abbinden der unausbleiblichen „Studentenbären“ zu bringen.

Da wandte ich mich denn zuerst an den Herzog von  
Sachsen-Coburg-Gotha, Ernst I., Vater des jetzt re-  
gierenden Herzogs Ernst II., überreichte ihm meine Schriften,  
setzte ihm meinen orientalischen Plan auseinander, wie ich  
zunächst nach Paris, London, Brüssel gehen und versuchen  
wolle, bei einer Gesandtschaft anzukommen oder die betreffenden  
Regierungen für eine von mir zu unternehmende Reise in das  
Innere Syriens, Arabiens oder Oberegyptens zu interessiren.

Der hochherzige Herr bewilligte mir zu dem Zweck sofort einige Hundert Gulden.

Nun ging ich an die Frau Herzogin Marie, von der ich schon früher bei dem Lebensgang meines Vaters gesprochen habe. Auch von ihr erhielt ich ein namhaftes Sümmdchen als Reisestipendium und dazu eine eigenhändige schriftliche Empfehlung an ihren damals in Paris wohnenden Bruder, Herzog Alexander von Württemberg, Schwiegersohn des Königs Louis Philipp.

Dann ging das Betteln bei der Grossmutter (mütterlicher Seits) in Suhl los, die als sehr reich galt, aber wie sich später herausgestellt, es durchaus nicht war. Bei der geizigen, zähen Matrone kam ich schön an! Nach ihrer Ansicht hätte ich besser gethan, wenn ich ein tüchtiger Weber geworden wäre und jetzt hinter dem Barchentstuhl sässe u. s. w. Ein paar Thaler sprangen heraus; das war Alles.

Nun hatte ich aber noch, wie mir zur guten Stunde einfiel, einen bis jetzt wie ein Heiligthum gehüteten, recht vollen, mit alten silbernen Denkmünzen gespickten Pathenbeutel. „Mit dem alten Silber“, sagte ich mir, „kannst Du so wie so nichts machen; ein Münzsammler wirst Du doch nicht. Also lieber umgesetzt in courante Fünffrankenstücke „pour bonne bouche“ in Paris!“

Und so habe ich denn, Alles in Allem, so ein 1200 Frcs. zusammengebracht, wofür ich mir theilweise einen Creditbrief auf Rothschild in Paris kaufte. Wer war froher wie ich? wer überhaupt heiterer, wenn er in der rechten Hosentasche das nöthige Gefühl hatte?

Und so reiste ich denn, natürlich von den Segenswünschen des Vaters begleitet, ganz wohlgemuth mit der Post über Meiningen, Vacha, Fulda, Hanau, Frankfurt a/M. nach Darmstadt, wo ich etwa nach 40—48 Stunden ankam.

### Zweite Station: **Darmstadt.**

In Darmstadt wusste ich einen Freund meines Vaters, den Hofbaumeister Harres, der früher in Coburg in gleicher Eigenschaft gewirkt hatte. Zu diesem ging ich, um mich bei

ihm ein paar Wochen aufzuhalten und besonders den mir dem Namen nach bekannten Landschaftsmaler Frisch, der kürzlich aus dem Orient, wo er Studien gemacht hatte, nach Darmstadt zurückgekehrt war, kennen zu lernen und mich des Näheren über das Reiseleben im Orient, die Kosten einer Orientreise u. s. w. zu erkundigen. Die Familie Harres nahm den jungen Gelehrten mit herzugewinnender Freundlichkeit auf, und die Tage, die ich bei ihr und im Kreise von Darmstädter Dichtern, Künstlern, Schriftstellern zugebracht habe, sind wohl die allerschönsten meines Lebens gewesen!

Namentlich war es Ferdinand Freiligrath, der bekannte deutsche Dichter, der Sänger des „Löwenritts“, der eben erst mit einer Weimaranerin, einer gebornen Bertuch, sich verheirathet hatte und in Darmstadt privatisirte, welcher mich mächtig zu sich hinstieg, und der auch in mir eine gewisse orientalische Verwandtschaft erblickte. Daran reihte sich der eben eifrig über seiner grossen Shakespeareausgabe sitzende, erst kurz vorher von England heimgekehrte Dr. Heinrich Künzel, später Professor an der Realschule zu Worms; dann Dr. Eduard Duller, der Dichter und Geschichtsschreiber; Dr. Schnetzler, der gemüthvolle Feuilletonist rheinischer Zeitungen; der Cabinetsrath Schleiermacher, der mir den Zutritt zu allen Sammlungen des Darmstädter Schlosses vermittelte; Prof. Kaub, Naturforscher und Hofbibliothekar, welcher mich täglich in der grossartigen, 450,000 Bände umfassenden Hofbibliothek willkommen hiess, mir die orientalischen Manuscripte derselben vorlegte und mich mit dem naturwissenschaftlichen Theil der grossherzoglichen Sammlungen bekannt machte; der berühmte Kupferdrucker Fölsing, dessen trefflichen Vorträgen ich im Gewerbeverein mit Entzücken lauschte und endlich der gemüthvolle Maler Frisch, den ich bereits oben erwähnt habe.

Alle diese Herren verkehrten nach des Tages Last und Hitze des Abends in nur am Rhein möglicher, jovialer Weise in der „Traube“ beim Schoppen. Ein sprudelnder Humor beseelte die ganze Gesellschaft bis spät nach Mitternacht. Ich, an dem man ein sichtliches Interesse nahm, liess natürlich

auch meiner Laune den Zügel schiessen Denn, wo's lustig herging, war ich immer gern dabei!

Eine köstliche Parthie in Gesellschaft dieser „Traubenherrn“ ist mir noch in genauester Erinnerung. Sie führte über Zwingenberg nach Auerbach und auf das Auerbacher Schloss an der Bergstrasse. Auf ihr habe ich zum ersten Mal das köstliche Nass des Bergsträsser (sonst gerade nicht zum Besten beleumundeten) „Eppelwei“ kennen gelernt, freilich auch dessen sehr verhängnissvolle Wirkung!

Aber auch „die schönen Tage des hessischen Aranjuez gingen vorüber!“ Mit Frisch hatte ich das Nöthige besprochen, Freiligrath und Künzel gaben mir Empfehlungsbriefe an Heinrich Heine, an Franz Dingelstedt mit, von denen der erstere bleibend, der letztere als Correspondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung zeitweilig in Paris lebte.

Und so fuhr ich denn recht schweren Herzens über den Abschied und jetzt doppelt schwer über meine mir gar nicht mehr in so rosigem Lichte strahlende Zukunft dem nächsten Bestimmungsort Paris zu, wo ich die erste Schlacht zu schlagen hatte! Die Reise ging nach Heidelberg, wo der Prof. Weil aufgesucht wurde, der gewandte Uebersetzer des Koran, der lange Jahre in Kairo gelebt hatte, und bei dem ich freundliches Entgegenkommen fand; dann nach Karlsruhe, Rastatt, Kehl, Strassburg. In letzterer Stadt sollte ich mit dem „Parlez-vous“ die ersten Sporen verdienen, wurde aber recht kleinlaut, als ich mit meinem Französisch, — das ja jedem Studirenden der orientalischen Sprachen wenigstens in der Lectüre, wie die Muttersprache geläufig sein muss, da die meisten Grammatiken u. s. w. entweder in lateinischer oder französischer Sprache verfasst sind, — so wenig verstand und verstanden wurde. Ich besuchte den Münster, bestieg selbstverständlich den Thurm bis zum Wächterstübchen, wo mir recht leidliches Bier vorgesetzt wurde, und liess mich auf dem Bureau der „Messagerie Lafitte et Caillard“ unter Erlegung von 36 Francs nach Paris einschreiben. Und nun gings in wahrhaft toller Fahrt über die Vogesen nach Nancy und Paris! Man muss die prächtigen und bequemen Messengeriwägen mit ihren 18 Personen halten-

den „coupé, surcoupé, interieur, rotonde“ benutzt haben, um diesen damaligen Ersatz der Eisenbahnen würdigen zu können; man muss diese Sechs- auch Achtgespanne kräftiger normännischer Hengste, die je nach 20—25 Minuten gewechselt wurden und bergauf, bergab in blankem Carriere liefen, gesehen haben, um begreifen zu können, dass man von Strassburg nach Paris in 36 Stunden, trotz der fast durchweg gepflasterten Chaussée, gelangte. „Comme le chemin de fer“\*), riefen die stets heiteren französischen Postillone!

Genau in 36 Stunden von Strassburg aus stand ich in dem grossartigen Centralhof der Messagerien in Paris, von wo die Wagencolosse nach allen Himmelsgegenden ab und zu fuhren.

### Dritte Station: **Paris.**

Man thut Paris Unrecht, wenn man es eine Kokette nennt; es ist eine wirkliche Schöne! Die Umgebungen desselben sind so reizend, wie sie nur um eine grosse Stadt im Continent sein können. Die Stadt selbst ist so prächtig, die Pariser sind so freundlich und gefällig, dass man da schwerlich von Koketterie reden kann! So war's wenigstens 1842!

Doch nicht die eben gerühmten Eigenschaften waren es die mich zu der für damalige Zeiten sehr weiten Reise veranlasst hatten, sondern der Ruf, den Paris als Sitz der „École Orientale“ hatte, auf der fast alle morgenländischen Sprachen gelehrt wurden, und die durch Heranbildung und Ausrüstung ihrer Eleven die Begründerin der orientalischen Sprachstudien geworden ist, und von wo Dolmetscher in alle Theile Asiens und Afrikas gingen. Der grosse Sylvestre de Sacy, der Lehrer auch meines Lehrers Professor Fleischer in Leipzig, ist es gewesen, der sich durch Gründung dieser Pflanzstätte orientaler Wissenschaft ein bleibendes Verdienst um die Wissenschaft überhaupt erworben hat. Zwar war der Meister schon todt, doch seine trefflichen Schüler setzten als Leiter und Lehrer das Institut rüstig fort. Mit diesen Herren gedachte ich mich nach und nach in Verbindung zu setzen, ihren Rath

---

\*) „Wie auf der Eisenbahn.“

zu hören und ihre Fürsprache bei König Louis Philipp für mich zu erbitten.

Zu diesem Zweck galt es vorerst, mich im mündlichen französischen Ausdruck mehr als bisher geschehen zu üben. Also galt es ein paar Wochen in Paris zu verbummeln, und das muss ich sagen, ich habe das ziemlich leicht fertig gebracht. Ist's ja wol auch in keiner Stadt angenehmer und billiger zu bummeln als in Paris! Mein Logis nahm ich in dem mir in Darmstadt empfohlenen Hôtel d'Hollande (rue des vieux Augustins Montmartre), für das ich, freilich fünf Treppen hoch, monatlich 40 Francs zahlte; das Frühstück mit Weissbrod liess ich mir für 25 Centimes in dem daneben gelegenen Café reichen, einem fast ausschliesslich von deutschen Schneidern, deren es damals 80,000 in Paris gab, besuchten Haus; das Déjeuner mit Wein verzehrte ich im Hôtel de Luxembourg (rue de la monnaie) für 1 Fr., das Diner in der Passage Seaumont für 1 $\frac{1}{2}$  Franken. Dazu kam Abends da oder dort noch eine demi-tasse für 25 Centimes, so dass sich die regelmässige Ausgabe für das Leben verhältnissmässig nicht hoch belief. Es traten dazu allerdings noch Kosten für Ausflüge, Theaterbillets u. s. w. Aber auch diese waren im Ganzen gering. Konnte man doch für 10 Centimes durch die ganze Stadt Paris auf Omnibussen fahren, und am liebsten ging ich ja zu Fuss. Die Grand Opéra hatte ich, wie dies bei Rothschild allen an ihn durch Creditbriefe Empfohlenen gegenüber, — ob sie auf Hunderte oder Millionen accreditirt waren, blieb sich gleich, — Brauch war, wöchentlich ein Mal frei. Auch die übrigen Theater „Opéra comique“, „Théâtre du Palais Royal“, „Théâtre des Variétés“, die ich der Sprache wegen sehr fleissig besuchte, waren im Ganzen sehr billig, so dass ich also mit 6 Francs im Durchschnitt pro Tag recht gut auskam

Nachdem ich mich nach wenigen Tagen so leidlich orientirt hatte, suchte ich vor Allem meinen Leipziger Freund Dr. Zenker auf, der jetzt auf der École Orientale Türkisch studirte und im Quartier Latin, in der Nähe des Pantheon wohnte. Ich fand nicht blos einen trefflichen Freund, der mir während meines ganzen Pariser Aufenthalts treu zur Seite gestanden hat,

in ihm, sondern auch durch ihn eine Menge der interessantesten Bekanntschaften. So lernte ich z. B. meinen jetzt noch in Cassel als praktischer Arzt wirkenden Freund Dr. med. Kolbe kennen, dessen Sohn ich kürzlich in Gera erzogen habe, dann den Professor Reinganum aus Frankfurt a. M., der mich später an ein gar treffliches Boardinghouse in London empfohlen hat, den Dr. Munk, Lehrer des Aramäischen und Rabbinischen an der École Orientale, namentlich aber den damals schon grosse Ideen mit sich herumtragenden Sachsen Dr. Constantin Tischendorff, der auf der Pariser Bibliothek arbeitete und dann einen Weltruf erlangt hat durch Herausgabe des von ihm im Orient aufgefundenen sinaitischen Codex des Neuen Testaments. So war denn auch in Paris eine Kütte ziemlich Gleichgesinnter beisammen, die sich wöchentlich wenigstens ein Mal in der „Brasserie de Strassbourg“, in der Nähe der „Barrière d'enfer“ zu „lößlichem Thun“ versammelte.

Auch zu Heinrich Heine führte mich einer meiner ersten Gänge, dem ich die Darmstädter Empfehlungsbriefe überbrachte. Ich habe ihn mehrmals besucht — er wohnte in der „Faubourg Poisonnière“. Ich bin auch immer sehr freundlich von ihm empfangen worden. Sein ganzes Wesen machte aber den Eindruck eines mit sich und der Welt zerfallenen Menschen, er war stets voll Verbissenheit und Spott und gar nicht so, wie ich mir den grossen gottbegnadeten Dichter gedacht hatte. Freilich war er sehr leidend und konnte schon nicht mehr gehen. Doch bin ich ihm für einen grossen Dienst Dank schuldig, dass er mich nämlich an den seiner Angabe nach täglich im „Café Le Pelletier“ bei der Grossen Oper zu findenden deutschen Schriftsteller Karl Gutzkow empfahl. Dass ich fortan meistens in das bewusste Café ging, ist selbstverständlich. Ich fand in Gutzkow einen zwar etwas ernsten, aber im Ganzen sehr wohlmeinenden Herrn, dem man den hervorragenden Geist so zu sagen auf den ersten Blick ansah. Wir haben manche Stunde zusammen gesessen und uns unsere stinkenden Regiecigarren unter die Nase geblasen.

Auch grössere Ausflüge unternahm ich, so nach Meudon, Bellevue, St. Denis, wo ich die Königsgräber sah, nach

Montmorency mit seinem wunderschönen Kastanienhain, der in der Kriegszeit 1870/71 furchtbar mitgenommen worden sein soll, nach St. Cloud, um dort den Schriftsteller Franz Dingelstedt zu besuchen, an den ich, wie oben erwähnt, Empfehlungsbriefe hatte. Letzterer wollte mir aber gar nicht recht behagen, er hatte etwas aussergewöhnlich Hartes an sich, was er sich wol später zu bewahren gewusst hat. Merkwürdig aber war mein Ausflug am 8. Mai 1842 nach Versailles, wo ich die „Grand eaux“\*) spielen sehen wollte. Auf dem Retourwege fragte ich nach dem Bahnhof des linken Seineufers, weil ich nach Versailles auf dem rechten gefahren war, also nun von Versailles „rive gauche“ nach Paris zurück wollte. Ich muss aber missverstanden worden sein und befand mich, wie der liebe Gott den Schaden besah, wirklich wieder auf dem Bahnhof des rechten Ufers. Zu meinem grössten Aerger, aber zu meinem Glück! Denn näher bin ich nie dem Tode gewesen! Dem Zug, der gleichzeitig auf dem linken Ufer abfuhr, passirte nämlich das furchtbarste Unglück seit Erbauung der Eisenbahnen! Die beiden Lokomotiven entgleisten, und stockwerkhoch schoben sich die Personenwagen auf sie, im Nu brannte der ganze Zug und 200 Personen waren in einem paar Secunden ein Häufchen Asche, darunter der berühmte Weltumsegler Dumont d'Urville nebst ganzer Familie. Als ich in mein Hôtel d'Hollande zurückkam, hatte sich die Nachricht von dem Unglück schon telegraphisch verbreitet! Wie staunten die lieben Freunde, die mich „rive gauche“ gefahren glaubten, als ich fidel und heiler Haut mitten unter ihnen stand. Der Sachverhalt war bald aufgeklärt, die Freude war auf beiden Seiten gross. Dass wir diesen Abend einige Flaschen Wein mehr als gewöhnlich sterben liessen, ist klar!

Doch ist über den Zerstreuungen, die ja nöthig waren, der Hauptzweck meines Aufenthalts in Paris von mir keinen Augenblick aus den Augen gelassen worden. So stellte ich mich gleich in den ersten Tagen dem mir aus seiner Ausgabe und Uebersetzung des Schachname von Firdausi (beiläufig gesagt ein Riesenwerk historischer Dichtung in 60,000 Distichen)

---

\*) Berühmte Wasserkünste im Versailler Park, die jährlich nur ein Mal dem Publikum gezeigt wurden.

lieb gewordenen Professor der persischen Sprache an der École Orientale, Dr. Jules Mohl, einem gebornen Württemberger vor. Ich hatte in meinen „Klängen aus Osten“ zwei Episoden des Gedichts, die eine in Hexametern, die andere in Nibelungenversen wiedergegeben, war bei der Uebertragung aber hie und da in Zwiespalt mit der Interpretation Mohl's gekommen, und das war die beste Empfehlung an ihn. Derselbe nahm mich auch ausserordentlich freundlich auf, liess sich meinen etwaigen Reiseplan und meinen Wunsch in Syrien oder sonst im Orient, sei es als Consul oder Attaché oder Interpret Verwendung finden zu wollen, detailliren, sagte freundlichste Unterstützung durch Empfehlung bei einer etwaigen Nachfrage von Seiten der königlichen Regierung zu und machte mir den Vorschlag, mich sofort zum „Membre de la Société asiatique“ vorzuschlagen zu wollen, damit die Aufmerksamkeit betreffender Kreise auf mich gelenkt würde. Damit fühlte ich mich meinem Ziele einen guten Schritt näher.

Die Aufnahme als „membre“ erfolgte auch sehr bald, und da sah ich sie denn alle um mich herumsitzen, die grossen orientalischen Gelehrten, Quatremère de Quincy, Abbé Reinaud, Garcin de Tacy, Mc. Guckin de Slane, Burnouf, Champolion Figeac und wie sie alle hiessen. Das waren stolze Momente meines Lebens! Und so freundlich waren die Herren sämmtlich gegen den schlichten deutschen Gelehrten! Ich bin in Folge dessen auch wöchentlich mehrere Male in das Stelldichein aller dieser pariser Gelehrten gegangen, auf die königliche Bibliothek, und habe dort Abschriften mehrerer pariser Codices genommen, die noch in meinem Pulte liegen. Den Titel eines „Membre de la société asiatique à Paris“ habe ich bis etwa 1845 geführt, wo mir die Sache zu kostspielig (wegen der ziemlich hohen jährlichen Beiträge) wurde, und ich mich streichen liess.

Hauptaufgabe war es nun, zu einer Audienz bei Louis Philipp zu gelangen. Derselbe war sehr unzugänglich. Aber auch hierzu hatte ich den rechten Schlüssel in der Hand, in einem Empfehlungsschreiben der Herzogin Marie von Coburg an ihren Bruder, Herzog Alexander von Württemberg,

der den grössten Theil des Jahres bei seinem Schwiegervater König Louis Philipp in den Tuileries wohnte. Den Attaché desselben, Maler Holweg, kannte ich von Coburg aus. Denselben suchte ich auf, was dann fast täglich geschah. Wir kneipten fast alle Abende im „Café des Mille colonnes“ — welcher Coburger kneipte nicht gerne! —, spielten unser Domino, rauchten unsern „Corporal“ aus kurzen Thonpfeifen, und da rückte ich denn so nach und nach heraus mit meinen Plänen und Wünschen. Und so war es denn etwa Ende Juni geworden, als ich eines Tags eine Einladung zu Herzog Alexander in die Tuileries bekam. Der äusserst populäre, gemüthliche hohe Herr nahm das Schreiben seiner Frau Schwester recht gnädig aus meiner Hand auf, erkundigte sich angelegentlichst nach allen coburger Verhältnissen, die er sehr genau kannte, hörte meinen Wunsch an und versprach mir, mit seinem Schwiegervater über die Sache zu reden. Wenige Tage darauf erhielt ich, unter gewaltigem Erstaunen meiner Wirthin im Hôtel d'Hollande, eine Einladung zu einer Audienz bei König Louis Philipp.

Ich stieg die Tuilerientreppen recht bangen Herzens empor. Se. Majestät hörte mich ruhig an, mass mich dabei, wie ich wohl merkte, mit durchdringendem Blick von Kopf bis zu den Füßen. Der Eindruck, den ich auf ihn gemacht, muss aber kein unangenehmer gewesen sein, denn er antwortete auf meine französische, wohleinstudirte Anrede recht freundlich in deutscher Sprache, der er ja auch mächtig war, „er hätte bereits von mir gehört, sein Schwiegersohn hätte mich ihm auch sehr warm empfohlen, er wolle sehen was sich thun lasse; zu einer Reise in den Orient wolle er mir nicht rathen, die sei mit sehr grossen Kosten verknüpft, aber bei der französischen Gesandtschaft in Constantinopel oder in Teheran oder sonstwo wolle er mich vorläufig als Dolmetscheleve unterbringen. Wenn ich damit zufrieden wäre, so möge ich nur ruhig gehen, das Weitere würde er veranlassen, ich würde baldigst darüber Nachricht erhalten“. Ein Wink, ein Knix! Ich weiss nicht mehr, wie ich die Tuilerientreppe hinunter gekommen bin. Zu Freund Zenker trieb mich's, um ihm das Glück zu verkünden: der Himmel

hing all überall voll Geigen. Wer will mir's verargen, dass ich mir an dem Tage einen „Spitz“ ankaufte und denselben nebst einem riesigen „Affen“ in meine häusliche Menagerie heimführte?

Kaum zwei Wochen später — es war der 13. Juli 1842 — fuhr der Erstgeborene König Louis Philipps, Heinrich Herzog von Orleans, zu einer Revue nach Neuilly. Die Pferde gingen durch, der Herzog sprang aus dem Wagen und zerschmetterte sich bei dem Sprung den Hinterkopf. Die ganze königliche Familie war in Folge dessen in tiefste Trauer versetzt, kein Glied derselben war auf Wochen hinaus zugänglich. Und so sind denn auch sämtliche Schritte, die ich im ferneren Verlauf meines pariser Aufenthalts, etwas Weiteres in meiner Angelegenheit vom Herzog Alexander oder vom König in Erfahrung zu bringen, vergeblich gewesen. Die den König umgebenden engherzigen Beamten wollten einem Ausländer, zumal einem „bête allemande“, einem „cheval“, wie sie uns Deutsche immer zu nennen liebten, so keine Unterstützung zukommen lassen! Und so hat denn der Sturz des Herzogs von Orleans auch mich in meinen Plänen gestürzt! Es war die erste grosse Niete meines Lebens! Aber weit wichtiger sind wohl die politischen Folgen des erwähnten Todesfalles des in Frankreich beliebtesten der königlichen Prinzen gewesen! Denn in ihm dürfte wol eine Hauptursache der französischen Revolution von 1848 zu suchen sein. Wie anders hätte sich Alles in Europa gestaltet, wenn der Herzog von Orleans am Leben geblieben wäre! Wie ganz anders wäre auch mein Leben geworden!

Was sollte ich nun länger in Paris? Dem Vergnügen nachgehen? Collegien auf der École Orientale hören? Manuscripte auf der Bibliothek abschreiben? Wovon leben? Deficiente pecu, deficit omne — nia\*). Noch spukte mir der Orient im Kopfe, noch hatte ich einiges „Moos“ in Casse. So entschloss ich

\*) „Wenn das Geld fehlt, fehlt Alles“ Ein alter Scherzpentameter, in welchem das Wort pecunia auseinander gerissen worden ist, um dem Versmaassen den nothigen Zoll zu erlegen.

mich, nachdem ich Genehmigung in Coburg eingeholt hatte, nach London zu gehen und einen Versuch in derselben Richtung bei den Engländern zu machen.

#### Vierte Station: **London.**

Ende Juli 1842 kroch ich wieder auf das „Surcoupé“ eines Wagens der „Messagerie Lafitte et Caillard“ und fuhr für wenige Franken über Rouen nach Le Havre. Die ganze, einige 70 Lieues umfassende Fahrt wurde in einer Nacht in circa 12 Stunden vollendet. Aeusserst lieblich glänzten im Mondenstrahl die Seinegegenden, besonders anziehend, ja überwältigend erschien das allmählich herannahende Meer. Wenn es lichter in mir gewesen wäre, so hätte ich die ganze Welt vor Freude umarmen können!

In Havre musste ich den ganzen Tag auf die Abfahrt des Dampfschiffes warten, da dasselbe erst mit der Fluth, die des Abends eintrat, auslaufen konnte. Wie interessant war da Alles, der Molo, die Quais, die Docks, das Seebad, die Leuchthürme, das Treiben im Hafen, lauter noch nie von mir gesehene Dinge! Abends stachen wir in See. Dass mich, ich möchte sagen, fast jeder Nagel auf dem Dampfcolosse, der nimmer rastende gleichmässige Gang der Maschine, das Leben der geschäftigen Matrosen, die Bewegung des Schiffs, das Begegnen anderer Fahrzeuge, das An- und Abprallen der Wogen, das Leuchten des Meeres etc. ganz und gar fesselte, ist einleuchtend. Und so passirten wir denn in den Morgenstunden die Insel Wight, die ich recht schlaftrunken vom Verdeck aus anguckte, welches ich in der ganzen Nacht nicht verlassen hatte, und fuhren in die schöne Bucht von Southampton ein. Wenige Stunden darauf dampfte ich mit dem Mittagszug über Winchester nach London!

London, der Leviathan der Städte, der wimmelnde Ameisenhaufen fleissiger Arbeiter, Schiffer und Kaufleute, das Eldorado des höchsten englischen Reichthums, der grösste Schmutzwinkel menschlichen Elends und Vorworfenheit — man muss es gesehen haben, in Rauchwolken gehüllt, die am hellen

Nachmittag schon Dämmerung verursachen. Man muss in einem „cab“ über die „Londonbridge“ gefahren sein und aus demselben herabgeblickt haben auf die Themse, auf welcher Tausend und Abertausende von Kähnen, Kauffahrern, Dampfschiffnusschalen hin und herfliegen, um sich die Stimmung denken zu können, in der ein Neuling, wie ich, selbst wenn er aus dem freilich doch viel kleinern Paris herüber kam, die Stadt betrat.

Auch ich hätte wol dort verkommen können, wenn ich nicht von Professor Reinganum eine kräftige Empfehlung in der Tasche gehabt hätte. Sie lautete zwar nur an die Wirthin eines „Boarding-house (Logis- und Kosthaus, Cecilstreet 12. Strand“. Aber die paar Zeilen waren hinreichend, mir sofort, mitten im Gebrause der Londoner Wogen, Thür und Thor zu einem sichern Port zu öffnen, einen herzlichen Empfang und nicht bloß eine treffliche Wohnung, deren Fenster gerade auf die Themse in der Nähe der „Waterloo-bridge“ herausgingen, sondern auch eine ausgezeichnete Kost, bestehend in „breakfast, luncheon, dinner und supper“ für ein billiges Geld (wöchentlich 1½ Guineen!) zu verschaffen. Auch der in dem Boarding-house herrschende Ton war ein überaus herzlicher, gemüthlicher, die Mit-„Boarders“, die sich zu bestimmten Stunden in dem netten „Parlour“ zusammenfanden, meistens Schotten, waren prächtige, freundliche Leute, so dass ich mich gleich in den ersten Stunden heimisch fühlte, wie lange nicht. Dazu gewährte ich zu meinem Vergnügen, dass es mit den „Speak“ und „Spoken“ weit besser bei mir ging, als ich dachte, weit besser wenigstens als mit dem „parlez-vous“.

Ein Grund zu erst wochenlanger Vorbereitung im Sprechen zu dem in London für mich entscheidenden Schritt lag also nicht vor, zumal derjenige, auf den ich meine ganze Hoffnung setzte, ein Deutscher war — der Prinzgemahl der Königin Victoria von England, Prinz Albert, Herzog zu Sachsen-Coburg, mit dem ich in früher Kindheit so oft gespielt hatte. Gleich den andern Tag machte ich mich daher an's Werk. Einer der Kammerdiener des Prinzen war ein mir bekannter geborener Coburger, diesen ersuchte ich, mir zu einer Audienz zu verhelfen. Einige Tage nachher erhielt ich, wieder unter

gewaltigem Erstaunen meiner Wirthin, eine Vorladung in das „Buckingham-Palace“, wo Prinz Albert residirte. Mit sichtlicher Freude empfing Se. Königliche Hoheit den coburger Landsmann, erkundigte sich nach dem ihm immer lieb gebliebenen Coburg, fragte nach alten Bekannten, und vorzüglich danach, wie mir's bis jetzt ergangen sei, was ich studirt hätte, was ich weiter beabsichtigte etc. etc. Als wir nun so nach und nach auf den Hauptpunkt für mich zu sprechen kamen, da stutzte er, und seine Miene wurde immer bedenklicher. „Lieber Amthor“, so lauteten dann etwa des Prinzen Worte, „Sie kennen die Engländer nicht. Wären Sie ein Engländer, so würde mir es schon schwer fallen etwas für Sie zu thun, da so weit meine Macht nicht reicht; aber einem Deutschen gegenüber ist mir es so gut wie unmöglich. Die Gesandtschaften und ihr Personal liegen ganz ausser meiner Sphäre, und eine Reise in den Orient ist eine sehr kostspielige Sache, wozu ein grosses Vermögen gehört, das auch ich nicht besitze. Indess versuchen will ich's, da Sie ein Landsmann von mir sind. Ich hoffe aber gar nichts, ich wiederhole es. Wenden Sie sich in einem recht hübschen englischen Gesuch an mich, und Sie werden dann von mir hören. Jedenfalls sehen Sie sich jetzt recht tüchtig London an, denn so etwas findet ein Coburger nicht alle Tage. Ich werde Ihnen täglich für einige Stunden einen Bedienten als Begleiter bei Besichtigung der Hauptmerkwürdigkeiten mitgeben u. s. w.“ Und so geschah es. Täglich kam ein gallonirter Bedienter nach „Cecilstreet“, mich abzuholen, und der führte mich ein Mal in den Tower, dann wieder ein Mal in die Börse, in's Museum, in die Nationalgalerie, in die Westminsterabtei, in das Parlamentshaus, in die St. Paulskirche, in das Schloss des Herzogs von Sussex, fuhr mit mir nach Greenwich auf die Sternwarte, nach Woolwich etc. Ja sogar nach Windsor zur Besichtigung des Schlosses sind wir gefahren. Und alles dies kostete mich keinen Pfennig, weder für „cab“, noch für Omnibus, noch für Eisenbahn, noch für die ziemlich theuren Entrées.

Inzwischen hatte ich mich mit einem schriftlichen Gesuch an Prinz Albert gewandt. Am 17. August endlich erfolgte die

Antwort seines Privatsecretairs Anson, wie sie nicht anders zu erwarten war. Sie lautete wörtlich (ich habe mir das Document aufgehoben):

„Buckingham-Palace, Aug. 17<sup>th</sup>, 1842. Mr. Anson presents his compliments to Dr. Amthor and is commanded by His Royal Highness Prince Albert to acknowledge the receipt of Dr. Amthor's letter, but to say that the request contained in it is one which His Royal Highness regrets he cannot comply with. Dr. Amthor, 12. Cecil. Str. Strand \*)

Kurz darnach ging Prinz Albert mit der Königin nach Balmoral in Schottland. Ich habe den seelensguten Menschen, der leider viel zu früh verstorben ist, nicht wieder gesehen! Also das war wieder eine Niete!

Noch eine Persönlichkeit war mir in London namhaft gemacht worden, welche gern junge Gelehrte für Reisen in den Orient unterstützen sollte. Es war das einer der reichsten Männer Englands, ein Jude, Sir Moses Montefiore, der besonders viel für seine Glaubensgenossen in Palästina gethan hat. Auch bei ihm, der sich als ein eingefleischter, kalter Engländer entpuppte, zog ich eine Niete. Ein paar schöne Redensarten, aus war's! —

So beeilte ich mich denn, London den Rücken zu kehren, um so mehr als mein Geld auf die Neige ging. Ich fuhr mit dem Dampfschiff nach Antwerpen, von dort per Bahn nach Brüssel, wo ich bei König Leopold I., dem Bruder des Herzogs Ernst I. von Coburg, einen letzten Anlauf nehmen wollte.

Ich kam auch bald zu einer Audienz, aber das Resultat war ziemlich das Gleiche, wie bei Prinz Albert. Auch König Leopold that und konnte wol auch nichts in meiner Angelegenheit thun, liess mich aber überall in Brüssel, in Laeken u. s. w. herumführen; übersendete mir zudem ein paar Goldfische, die meinem schwindsüchtigen Beutel wieder etwas Leben einhauchten.

---

\*) „Buckingham-Palast, 17. August 1842. Mr. Anson grüsst Herrn Dr. Amthor und ist von Sr. K. H. Prinz Albert beauftragt, den Empfang des Briefes Herrn Dr. Amthor's zu bescheinigen und sein Bedauern auszusprechen, dass S. K. H. der darin ausgesprochenen Bitte nicht willfahren könne. Dr. Amthor, 12 Cecil. Str., Strand.“

Von Brüssel ging's per Eisenbahn über Verviers, Aachen nach Cöln, von dort per Dampfschiff nach Mainz und Frankfurt am Main. Ach, wie gerne wäre ich wieder nach Darmstadt gegangen! Da drüben lag's, wenige Stunden entfernt; doch ich schämte mich meines Misserfolgs wegen.

Von Frankfurt fuhr damals ein Dampfschiff mainaufwärts bis Würzburg; dieses benutzte ich, um die reizende Flussparthie zu sehen, die leider auch jetzt noch so gut wie nicht gekannt ist. In Würzburg riss mein Geldfaden ab. Ich ging in eine echte „Fuhrmannskneipe“ früher geschilderten Schlags, in den „Anker“, unweit der Mainbrücke; dort schrieb ich einen Hülferuf in die Heimath und wollte den Erfolg gemüthlich abwarten. Aber mein guter Wirth hatte bald den Braten gerochen, und da die Antwort lange auf sich warten liess, borgte er mir auf „das ehrliche Gesicht“, wie man sagt, nicht blos die angelaufene Zeche, sondern noch 10 Fl. dazu. Damit trabte ich denn, meinen Koffer einem Fuhrmann übergebend, auf mein Coburg zu, welches ich auch Anfangs September erreichte. Als ich nach Hause kam, war eine Geldsendung richtig nach Würzburg abgegangen; den guten „Ankerwirth“ aber habe ich später immer wieder aufgesucht, so oft ich nach Würzburg gekommen bin.

#### Fünfte Station: **Wieder Coburg.**

„Da sass ich nun, ich armer Thor, und war so klug, als wie zuvor!“ Wahrhaftig, einen grösseren Katzenjammer habe ich nie gehabt als den in meinem kleinen Arbeitsstübchen im Anfang September 1842 in Coburg. Verarmt an Hoffnung, ein Wrack gescheiterter Pläne, sass ich da, an demselben Tischchen, an dem ich einst meine Exercitien für das Gymnasium niedergeschrieben. Das Herz blutete über die verlorene Vergangenheit, die Noth pochte an die Thür. Katzenjammer im Kopf, im Magen, im Herzen! Hülfe, Hülfe! Magnesia, Eiswasser, Eisumschläge! Jawohl Eisumschläge, das wird das Beste sein! Und diese hat auch ganz redlich mein guter Vater besorgt, der da nicht stürmte, wie ich erwartet hatte, und über dessen Lippen kein Vorwurf kam, der aber in klarer Auffassung

der nach seiner Ansicht gar nicht so schlecht stehenden Angelegenheit Beruhigung einflösste und seinen Sohn, den er über Alles liebte, nach und nach wieder aufrichtete. „Vor allen Dingen musst Du Dir den Orient aus dem Kopfe schlagen“, so und ähnlich lauteten des Vaters Zusprachen. „Was willst Du mit leerer Tasche? Der coburgische Staat ist zu klein, als dass er eine Expedition in die Morgenländer ausrüsten könnte, der Herzog und die Herzogin haben schon genug für Dich gethan, ich habe so gut wie gar nichts mehr, ich muss auch für Deine Geschwister sorgen, die auch etwas lernen wollen. Und Du? Na Du hast zwar einmal etwas von Deiner Suhler Grossmutter zu erwarten; aber was nützt der Braten, den man erst vielleicht in zehn Jahren essen darf, wenn man jetzt Hunger hat? Als Vagabund kannst Du doch nicht die Welt durchstreifen? Oder willst Du Dich als Privatdozent für morgenländische Sprachen, die so gut wie gar nicht besucht werden, an einer Universität niederlassen und — verhungern? Sieh', Eduard, Du hast Dir ja alle Mühe gegeben, bist ja fleissig-gewesen, hast viel, sogar sehr viel gelernt und hast jetzt schon einen kleinen literarischen Namen. Was Du mit Vorliebe studirt hast, ist freilich recht unpraktisches Zeug gewesen, mit dem man keinen Hund aus dem Ofen locken kann. Aber Du hast ja doch auch hübsch französisch und englisch gelernt, hast Dir Paris und London angesehen, bist in der Welt gewesen. Wie viele junge Leute giebt es, die es in ihrem 22. Lebensjahr so weit gebracht haben, wie Du? Also, nur immer den Kopf oben behalten, nicht kleinmüthig und die hochfahrenden Ideen aus dem Schädel! Und jetzt, jetzt ziehst Du Dich an und gehst mit mir in „Krug's“ \*) Garten; dort schieben wir eine Parthie Kegel und freuen uns ein paar Stunden unseres Lebens. Und nachher, wenn die übrigen Herren kommen, da fängst Du an von Paris, London zu erzählen, aber hübsch laut, damit sie's Alle hören! Verstehst? Nu, mach, dass Du fertig wirst!“ So ging's fast alle Tage. Der gute „Alte“ freute sich

---

\*) 1842 eine beliebte Gartenwirthschaft in der Nähe des Judenthors in Coburg.

eben über den Liebling seines Herzens, der „aus der Welt“ nach Hause gekommen war, und mit dem er Staat machen konnte.

Nach und nach wurde ich auch wirklich ruhiger. Die orientalischen Pläne verdunsteten allmählich, und je mehr der „die Sinne bestrickende“ Nebel verflog, je kräftiger trat schon das Bild einer andern Zukunft heraus. Bei rechtem Lichte be- sehen, hatte ich auch nicht zu klagen. Sprachkundig war ich, wie wenige; lateinisch, griechisch, französisch, englisch hatte ich tüchtig inne, von den orientalischen Sprachen, arabisch, persisch, türkisch, hebräisch, syrisch, chaldäisch, aramäisch gar nicht zu reden, auch besass ich ganz leidliche Kenntnisse in Geographie, Mathematik, Naturwissenschaften. Und wenn die Orientalia auch nicht praktisch verwendet werden konnten, so waren sie doch so viel werth gewesen, meinem Geist an und in ihnen eine ordentliche Gymnastik zu bieten. Da kam plötz- lich die Nachricht, Bischof Dräseke in Magdeburg habe mich an Cultusminister Eichhorn in Berlin zur Uebernahme einer Consulsatsstelle in Syrien empfohlen. Es war das aber nur das letzte Aufflackern des orientalischen Lämpleins! Gleich darauf hiess es, man müsse wegen des bevorstehenden syrischen Kriegs leider davon absehen. So ist denn der Entschluss all- mählich in mir gereift, den ganzen orientalischen Quark in die Ecke zu werfen und mich mit aller Kraft auf die prak- tische Anwendung der Wissenschaft und auf deren Popularisirung zu legen. Da ich mich nicht in den Dienst der Wissenschaft selbst stellen konnte, wollte ich wenigstens ein braver Hand- langer der grossen Meister werden! Die nächstfolgenden Monate verbrachte ich theils in Suhl bei der Grossmutter, theils in Obendorf bei dem Grossvater, theils in Altendambach bei Schleusingen bei Förster Dunkelberg, der die jüngste Schwester meiner seligen Mutter, meine liebe Tante Mathilde, geheirathet hatte, und die zur Zeit noch in Suhl lebt.

Ein Vorschlag jagte den andern; einmal sollte ich an ein Gymnasinm, ein anderes Mal an eine Realschule, ein drittes Mal als Bibliothekar nach Augsburg gehen. Aber das Alles war nicht nach meinem schon sehr selbständigen, fast tyrannisch- starren Sinn.

„Wenn ich ein tüchtiger Praktiker werden will, so darf ich“, so calculirte ich, „weder in den Staats- noch in den städtischen Dienst treten, sondern muss vollkommen frei und mein eigener Herr bleiben!“ „Ja, das ist ganz schön“, meinte der Vater, „so bloss sich selbst gehorchen zu können, aber dazu gehört eben wieder — Geld. Wenn Du das willst, so bleibt Dir schon nichts anderes übrig, als Dich frei zu stellen und Dich nach einer recht Reichen umzusehen. Thu's, es ist gescheidter so, als dass Du Dich noch ein Mandel Jahre mit Deiner Leipziger Minna herumschleppst. Da ist die Fräulein R., ein schönes Mädchen, die hat 30,000 Fl., da ein Fräulein X., hat 40,000 Fl. Du bist ein Kerl, der sich sehen lassen kann. Probir's nur, es wird schon gehen. — Na und ansehen kannst Du Dir ja die und jene einmal.“ So nahte die Versuchung. Aber die Liebe, die Treue siegte! „Und kämst du selbst in des herzugewinnenden Vaters Gestalt, hebe dich weg von mir!“

Ich sah mir nun wol die und jene an, aber es blieb immer beim Ansehen. Bei einer solchen „Brautschau“ traf ich in einem Garten bei Coburg auf eine recht liebe ältliche Dame, die sich sichtbar für mich interessirte, die selige Commerzienrätin Schmidt. Dieselbe sollte immens reich sein. Wie von selbst stieg da der Gedanke in mir auf: „Wie, wenn Du die gute Frau um ein Kapital angingst, das Dir bei Begründung einer Existenz über die ersten Sorgen hinweghelfe, und wenn Du damit nach Leipzig zurückkehrtest, wo keiner, der etwas gelernt hat und arbeiten will, noch verhungert ist?“

Gedacht gethan! Und die edle Frau sagte ohne Bedenken: Ja! und lieb mir gegen Schein auf so lange, als ich sie brauchte, 300 Gulden. Mit diesem Kapital in der Hand sagte ich sofort Coburg Valet — es war im Herbst 1842 — und ging zurück nach Leipzig, wo ich fortan ganz meinen eignen Weg ging.

Nota bene! Die 300 Fl. hat mir die gute Schmidt nie gekündigt; aber sofort nach Ihrem Tode — leicht sei ihr die Erde! — verklagten mich die reichen Erben derselben auf sofortige Herausgabe von Kapital und Zinsen. Den Prozess hat der verstorbene Commissionsrath Schneider in Gera im

Anfang der 60er Jahre gegen mich geführt, und es wurde mir dabei im Vergleichswege Nachlass der aufgelaufenen Zinsen und Ratenzahlung gewährt. Die Abtragung des Kapitals hat mich damals gewaltig genirt.

### Sechste Station: Leipzig.

Freudig und mit den besten Vorsätzen betrat ich zum zweiten Male die „grosse Seestadt“ Leipzig, nicht mit Unrecht auch das „Pleissenathen“ genannt. Ende 1842 war sie noch ein äusserst freundlicher, in nächster Nähe von allerliebsten Gärten, Wiesen u. s. w., die jetzt längst der Bauwuth der Zeit verfallen, umgebener Ort, und die schönen Linden seiner Prömenaden, die auch jetzt noch erhalten sind, haben ihm nicht mit Unrecht den Zunamen der „schönen Lindenstadt“ verliehen. Hier also, wo ich mich so lange „studirens halber aufgehalten“ hatte, wollte ich auch meine Werkstatt errichten! Werkzeug hatte ich, und was noch fehlte, konnte geschafft werden; nun brauchten blos die Kunden zu kommen, um bedient werden zu können.

Die Werkstatt selbst, damals am Markt fünf Treppen hoch, hatte mir meine Braut mit liebender Hand recht traulich eingerichtet.

Da standen sie nun auf dem Bücherbret, die Ruinen des Orientalismus, das „Schahname“, „Freitag's arabisches Lexikon“, „de Sacy's arabische Chrestomathie“ und blickten den Apostaten recht traurig an. Aber ihr solltet mich nicht mehr verlocken! Nur noch einmal, als ich den Gedanken fasste, eine Sammlung von auserwählten Gedichten aus dem Bereiche der morgenländischen und abendländischen Sprachen in Uebersetzung unter dem Titel „Westöstliche Rosen“ herauszugeben, war ich nahe daran, dem gefassten Entschluss untreu zu werden. Zum Glück ging kein Buchhändlervogel auf den Leim, und die halbreifen poetischen Dinger blieben im Neste. Wo sie hingekommen im Laufe der Zeit, weiss ich nicht; die Welt steht aber noch ohne sie.

Meine sehr werthvolle orientalische Bibliothek habe ich später „verklopft“, nur ein Buch behielt ich und habe noch lange Jahre mit Vergnügen darin gelesen, die arabische Ausgabe

des „Koran“. Ich besitze sie jetzt noch, aber verstehe sie leider nur noch sehr wenig.

Nur an einem Umstand ist noch der alte Orientale in mir kenntlich, dass ich nämlich meinen „jungen Herren“, oder vielmehr „Herren Jungens“ niemals Íslam, Múhamed, Kóran u. s. w., sondern immer Islám, Muhámmed, Korán u. s. w. aussprechen lehre, wie es allein richtig ist, und dass ich ihnen Wörter wie Guadalquivir, Gibraltar regelmässig nach ihrer Etymologie als Wadi el Kebir (das grosse Thal), Dschebel el tarik (Berg des Tarik) oder andere geographische Namen mit Vorliebe erkläre und daran meistens einen Excurs über die in unserm Deutschen vorfindlichen arabischen und persischen Wörter wie Tarif, Alkoven, Alkohol, Schachmatt, Rochiren u. s. w. und über das arabische (das sogenannte deutsche) Zahlensystem mit seinen Ziffernformen knüpfe u. s. w. Paturiunt montes, prorepiť ridiculus mus!\*)

Auch die andern in meiner Bibliothek vertretenen Wissenschaften, wie klassische Philologie, Mathematik, Physik u. s. w. hatten bei meinen damaligen Verhältnissen keinen besonderen Werth für mich. Eine Carriere auf eine von ihnen zu gründen, hätte fast von vorn anfangen geheissen! Ich hatte eben zu vielerlei gelernt und die Nichtbeachtung des alten Sprichworts „Non multa, sed multum“\*\*) musste sich an dem jungen Encyclopädiker rächen.

Was nun treiben? Worauf die Zukunft aufbauen? Das war die Frage! „Aber kommt denn das „That is the question“ nicht bei Shakespeare im Hamlet vor? Ei dort steht er ja in stattlichem Quart und Thompson, Milton, Byron dazu. Richtig! „To be or not to be, that is the question“, Hamlet Act 3, Sc. 1. Halt, war das ein Wink der Vorsehung? Wie wär's wenn ich mich ganz auf die englische Sprache wüřfe, die noch so sehr wenig (man bedenke, wir schrieben erst 1842) vertreten ist? Ich habe sie von Jugend auf getrieben, bin in London gewesen etc. Liesse sich, was ich bisher als Beiwerk betrieben, nicht zur Hauptsache machen?“ Nach solchen und ähnlichen Reflectionen griff ich wirklich gleich tüchtig zum

\*) „Die Berge gebären, ein lächerliches Mäuschen kriecht heraus.“

\*\*) „Nicht vielerlei, sondern viel.“

Englischen, und daran habe ich recht wohl gethan, weil ich damit den ersten verlässlichen Grundstein für mein Leben gelegt habe.

Ich nahm sofort bei Dr. Feller, Privatdocent an der Universität und Lehrer der englischen und kaufmännischen Arithmetik an der Handelsschule in Leipzig, später Handelsschuldirektor in Gotha, von neuem Unterricht. Grammatische Schwierigkeiten gab's für mich nicht, und da war's eine wahre Lust, an der Hand des trefflichen Mannes, der überdies das Englische wunderbar rein aussprach, Lectüre und Literatur zu pflegen. Zur Privatübung fertigte ich mir aus dem englischen Shakespeare eine ganze Sammlung seiner moralisch-philosophischen Aussprüche, eine wahre „Shakespearephilosophie“ an, die noch theilweise in meinem Pulte ruht und wol werth ist, dass sie dereinst die Auferstehung feiert, auch eine „Chrestomathie aus englischen Autoren“ legte ich an, bei deren Abschrift mir meine Braut tüchtig mit half, und die wol bald von dem Tode auferstehen wird, da es noch jetzt an einer tüchtigen für die Schule brauchbaren „Englischen Anthologie“ fehlt. Feller vermittelte meine Bekanntschaft mit dem Consul Dr. Flügel, dem berühmten englischen Lexikographen, und mit Adolf Böttiger, dem bekannten Uebersetzer Byron's, die mich wieder weiter empfohlen haben. Auch veranlasste Feller meinen vielmaligen Besuch in der Leipziger Handelsschule, wo ich oft bei Schiebe, Nischwitz, vorzüglich bei letzterem, der der Lehrer der Handels- und Industriegeographie an der Anstalt war, und dessen Behandlung der Geographie mir für spätere Zeit zum Muster werden sollte, hospitirt habe.

Es dauerte auch nicht lange, da kamen wirklich in die neu errichtete Amthor'sche Werkstatt, in welche eben neues Handwerkszeug seinen Einzug gefeiert hatte, Kunden und zwar recht viele Kunden! Da sollte ein Artikel für die, dann wieder ein Artikel für jene Zeitung übersetzt werden, da gab's Correcturen mehr als genug u. s. w. Kurz das Geschäft ging, und so ging denn das Jahr 1843 glücklich vorüber.

Anfang 1844 suchte der als Verlagsbuchhändler und Grossantiquar rühmlichst bekannte T. O. Weigel in Leipzig einen

Bibliothekar zur Ordnung seines grossartigen Bücher- und Dissertationslagers. Ich meldete mich und bekam, in Folge meiner vielerlei Sprachkenntnisse, die Stelle, erst probeweise gegen stundenweise Bezahlung, dann in festem, recht auskömmlichen Jahresgehalt. Damit hatte ich festen Boden unter den Füssen!

Habe ich nun irgendwann in meinem Leben in kurzer Zeit eine Menge theoretische und praktische Kenntnisse, so zu sagen, erwerben müssen, so geschah es während meines Aufenthalts bei diesem Heros der Bibliophilen. Der tägliche Umgang mit dem liebenswürdigen, kenntnisreichen, äusserst humanen Chef, sowie mit einer Reihe literarischer Celebritäten des In- und Auslandes, das ernste bibliographische Studium, das mit der Katalogisirung der über 100,000 Bände und mehr als einer Million Dissertationen umfassenden Bibliothek verbunden war, die Ordnung, an die ich mich dabei spielend gewöhnte, die mit dem Posten in naher Verbindung stehende Einsicht in das kaufmännische Leben und Treiben des Comptoirs sind sämmtlich Factoren eines für mich ganz neuen Bildungsgangs geworden. Es trat hinzu, dass ich ausser den bestimmten Contorstunden von 8—12 (später 9—12) und von 2—6 Uhr ganz über meine Zeit verfügen konnte, und dass mir mein guter Chef jährlich im Sommer — und zwar ohne Abzug am Gehalt — selbst einen oder mehrere Monate zu einer Reise frei gab.

Erstere benutzte ich zu einer wahren Schaar literarischer Arbeiten, die zumeist auf meiner Kenntniss des Englischen basirten. Ich übersetzte für Weigel's Verlag: „Weaver's Puseyismus“, „Dr. Wolf's Sendung nach Bokhara“; für die Renger'sche Buchhandlung (Besitzer O. Bankwitz, der später Gründer der Geraischen Bank geworden ist): „Wyse, Vereinigte Staaten von Nordamerika“. Ich redigirte das bei Renger erschienene „Illustrierte Wochenblatt“, in dem mein erster alpiner Artikel „Ueber das Salzkammergut“ zum Abdruck gelangt ist; für Buchhändler Froberger „Die Hiobspost“; für R. Hartmann „Das Witz- und Carricaturen-Pfennig-Magazin“. Ich veranstaltete ferner für Renger Schulausgaben englischer Schriftsteller mit Wörterbüchern, die jetzt noch in vielen Anstalten eingeführt sind, Schriften von Johnson, Washington,

Irving, Lamb, Marryat, Sheridan, Sterne. Dabei nahm ich auch Interesse an den religiösen Vorgängen, besonders an dem damals so hoffnungsreich aufgetauchten Rongeanismus, woraus mein schon früher erwähntes, censurwidriges „Freies Wort“ entstanden ist, das mir die Verbannung aus der Stadt Leipzig (ich zog aber nur aus der Stadt und logirte mich in dem nahegelegnen Reudnitz ein, von wo ich nach wie vor meinen Bibliotheksdienst versah!) zugezogen hat. Selbst „Cottillonstouren“, bei W. Gerhardt erschienen, habe ich aus dem Französischen übersetzt, aber anonym herausgegeben.

Die freie Zeit im Sommer dagegen habe ich mehrfach nützlich verwerthet, zumal zu Reisen nach Tirol, in das Land, das ich nun einmal ins Herz geschlossen hatte, und über das ich immer und immer sammelte. So bestieg ich 1845 die berühmtesten Aussichtsberge Tirols nacheinander, darunter den Grossglockner; 1846 hatte ich die Caprice, sämmtliche Tiroler Bäder in grosser Reihenfolge sehen zu wollen. Ich habe deren auf meiner damaligen, vier Monate dauernden Tour gerade 35 besucht, und bin auf der Heimreise, an der Franzensfeste zeichnend, arretirt, in die Kasematten gesteckt, fast füsiliert und dann „abgeschafft“ und „auf ewige Zeiten aus Tirol verbannt“ worden. Es waren eben Metternich'sche Zeiten, wo man jede Unvorsichtigkeit, wie z. B. das Zeichnen in der Nähe von Festungen, worunter man gern einen Spion suchte, zu meiden sehr wohl that!

Nur im Sommer 1844 blieb ich in der Heimath, das heisst, ich wandte meine Schritte Thüringen zu, um die Zeit anderswie zu verwerthen! Ich hatte nämlich gegen Ostern 1844 den berühmten Humoristen Saphir auf einer Vorlesungstour im Leipziger Gewandhaus gehört. Als ich mit meiner Braut aus der Vorlesung nach Hause ging, sagte ich: „Das kann ich auch!“ Ich setzte mich sofort an die Ausarbeitung in saphirscher Manier verfasster Vorträge, und siehe da, ich erzielte im engern Kreis durchschlagenden Erfolg. Mit diesen Vorträgen beglückte ich im Sommer 1844, unter grossem Zulauf, mein liebes Coburg, Rodach, Hildburghausen, Suhl u. s. w. und verdiente dabei ein schönes Stück Geld. Im Winter 1844/45 hielt ich dieselben Vorträge und noch andere in Leipzig in der von

*Einmal besuch am 27. dem Anstand. Michael L... bespricht über*

*F 1882 zum ersten Mal, als Hospitant am Hofe Anstand in V. die am folgenden Tag nochmals aufgeführt, doch freier und abgeändert. Daraus liegt. In manchen was gesagt, mit, Lenz... auf*

uns gegründeten Gesellschaft „Hilaria“, wo ich mit meiner Braut, die eine tüchtige Declamatrice gewesen, im heitern Kreise von Freunden gar herrliche Stunden verlebt habe. Ich habe sie und noch mehreres Andere in meinem „Witz- und Carricaturen-Pfennig-Magazin“ und in dem bei Wilh. Schrey erschienenen Schriftchen „Kusshände und Ohrfeigen“, 1845, und „Bagatellen“ 1847 veröffentlicht. Es sind echte Kinder des Schalks, der mir von jeher im Schädel gewohnt hat, und der noch darin haust; der Dortbarbier Stolle hat sie s. Z. eine wahre „Fundgrube des Witzes“ genannt!

So stammte denn aus meiner zweiten Leipziger Periode eine wahre Olla potrida von Schriften; es war für mich die echte Literatenzeit, die Aera der Gährung! Ich will die Schriften der Zeitfolge nach zusammenstellen: „Der Puseyismus, in seinen Lehren und Tendenzen beleuchtet von R. Weaver. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Eduard Amthor. Leipzig, T. O. Weigel, 1844“; „Ein freies Wort über das Verbot der neuesten Schriften Ronge's im Königreich Sachsen, an die Protestanten Deutschlands und insbesondere Sachsens von Dr. Ed. Amthor. Hildburghausen, Bibliographisches Institut, 1845“; „Kusshände und Ohrfeigen, Taschenbuch für Humor und Satire von Dr. Ed. Amthor. Leipzig, W. Schrey, 1845“; „Dr. Wolf's Sendung nach Bokhara zur Erforschung des Schicksals des Oberst Stoddart und Capitain Conolly. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ed. Amthor. Leipzig, T. O. Weigel, 1846, 2 Bände“; „Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, von Fr. Wyse. Aus dem Englischen von Dr. Ed. Amthor. Leipzig, Renger, 1846, 3 Bände“; „Bagatellen, eine Reihe kleiner humoristischer Erzählungen, meist nach französischen Quellen von Dr. Ed. Amthor. Leipzig, W. Schrey, 1847“; „Illustriertes Wochenblatt. Leipzig, Renger, 1847 (anonym)“; „Witz- und Carricaturen-Pfennig-Magazin. Von Dr. Ed. Amthor. Leipzig, Hartmann, 1844—48, Heft 52—104“; „Die Hiobspost, Gerichtschronik, herausgegeben von Dr. Ed. Amthor Leipzig, Frohberger, 1847—48. 2 Bände.“ Dazu 8 Bände Schulausgaben, sämmtlich: „with a complete vocabulary, compiled by Dr. Ed. Amthor, Leipzig, Renger, 1846“; nämlich:

„Johnson, S., the history of Rasselas, the Prince of Abyssinia, a tale“; „Irving, Wash., the life and voyages of Christopher Columbus“; „Irving, Wash., voyages and discoveries of the companions of Columbus“; „Irving, Wash., tales of the Alhambra“; „Lamb, Ch., tales from Shakespeare, designed for the use of young persons“; „Marryat, Capt., Masterman Ready or the wreck of the Pacific“; „Sheridan, R. B., the school for scandal, a comedy in 5 acts“; „Sterne, Laur., a sentimental journey through France and Italy.“ Dazu muss noch das von mir redigirte „Weigelii corpus librorum“ und das „Corpus dissertationum theologicarum“ gezählt werden, welche von mir während der Geschäftszeit in der Bibliothek gearbeitet worden sind. Auch wären eine Menge Abhandlungen in Brockhaus' Conversationslexikon, Meyer's Reallexikon, Faber's Kunstlexikon und Journalartikel aufzuführen, deren Namhaftmachung aber theils unnütz, theils unmöglich ist.

Man mag sich eine Idee von meiner damaligen Arbeitskraft machen, wenn man bedenkt, dass ich die aufgezählte anständige Zahl von Bänden ausser der täglich achtstündigen Comptoirzeit fertig gestellt habe! Und dabei kneipte ich doch fast täglich ein paar Stündchen des Abends in der „Säge“ bei Gose oder bei „Haring“ bei Dresdener. Am letztern Ort verkehrte ein Mann, der mich sehr interessirte, der Componist Albert Lorzing, der gerade über seinem „Czaar und Zimmermann“ sass, aus dem er dann und wann etwas zum Besten gab. Oder ich ging zu Freund Moritz Müller, Cassirer der Lebensversicherungsbank in Leipzig, dann in Wien, dem ich meine „Kuss-hände“ gewidmet habe, und in dessen Familie meine Braut täglich verkehrte. Oder ich trottete mit letzterer ins Theater, um die damals fast continuirlich gastirenden grossen Schauspieler zu sehen, wie Esslär, Devrient, Rott, Seidelmann, Genast, Kunst, Tichatscheck, die Schröder-Devrient etc. Oder wir stapelten in unsere, im Schützenhaus residirende Gesellschaft „Hilaria“. Meine literarische Arbeit vollzog ich regelmässig des Nachts bis 3 und 4 Uhr Morgens; ein, zwei Stunden Schlaf waren vollkommen hinreichend, mich wieder für das neue Tageswerk zu stärken.

Anfang 1847 schlossen wir endlich, also nach Ablauf eines über siebenjährigen Brautstandes, unsern Ehebund. Bis dahin hatten wir warten müssen, theils wegen intriguanter Heimathsgeschichten, theils weil das Nestlein noch nicht fertig war, das wir ja selbst bauen mussten. Es soll dabei aber nicht in Abrede gestellt werden, dass letzteres eher unter Dach und Fach hätte gebracht werden können, wenn ich nicht alljährlich im Sommer so viel Geld verreist hätte. Immer der alte Reisetuefel!

Im März 1848, kurz nach der Februarrevolution in Paris, drang mein Vater darauf, dass ich, so gut ich auch situirt sei, Leipzig verlasse: er traute nicht seinem Sohn „Sprudelkopf“ und war in Sorge, ich würde mich in Politika einlassen. Die durch die Nation gehende Aufregung war seiner Ansicht nach eine unreife und würde diejenigen zermalmen, die sie gefördert. Die Befürchtung, die er gehegt, war, wie sich später herausstellte, eine nur zu gegründete. Dafür, dass er mich vor diesem Abgrund bewahrt hat, bin ich ihm nicht den wenigsten Dank schuldig! Viele meiner Freunde sind dem 48er Jahre zum Opfer gefallen!

Der Vater schlug die Begründung eines englischen Instituts in seiner Nähe, in Hildburghausen, vor. Wir übersiedelten demgemäss dahin im April 1848, nachdem wenige Monate vorher meine Tochter Selma das Licht der Welt erblickt hatte.

Mit Wehmuth sagte ich meinem lieben Chef und den kalten Bibliothekswänden ein Lebewohl, mit noch grösserem Wehe aber den in den letzten Jahren gewonnenen Freunden, meist Buchhändlern, so W. Schrey, R. Hartmann, K. Froberger, K. Rümpler, W. Gerhard, O. Künne (letztere drei auch Geschäftsgenossen bei Weigel), O. Spamer, Wuttig, Whistling, Leiner und den Künstlern Richard Nicols, Kretzschmar etc. Mit einem einzigen davon, mit O. Spamer, der durch seine volksthümlichen, der Jugenderziehung gewidmeten Schriften bekanntlich Weltverleger geworden ist, bin ich später wieder in nähere Geschäfts- und freundliche Beziehung getreten.

Siebente Station: **Hildburghausen.**

Es war eine scheinbar recht harte Zumuthung vom Vater an den Sohn, seine kaum aufgebaute und eingerichtete Häuslichkeit wieder einreissen zu sollen, um abermals in die ungewisse Ferne zu ziehen. Der Uebergang von Leipzig nach Hildburghausen ist mir auch wirklich recht sauer angekommen. Das kaum gekaufte Mobiliar musste an einen Trödler verkauft werden, da ich Leipzig möglichst ohne Schulden verlassen wollte, auch die häuslichen Wirthschaftsgegenstände gingen „den Weg alles Fleisches“, um damit die nicht unbedeutenden Transportkosten für Vater, Mutter, Schwiegermutter und Kind zu decken, da die Reise über Erfurt, Arnstadt, Schleusingen grössten Theils im eigenen Wagen zurückzulegen war. Und die Ankunft in Hildburghausen hat dessungeachtet nur mit recht fadenscheinigem Geldbeutel erfolgen können! Aber der Vater hatte doch Recht damit gethan! Was hätte auf dem in Leipzig betretenen Weg aus mir werden sollen? Ein grosses Licht, ein epochemachendes Genie war ich zum Glück nicht, die grossen Genies sind meist äusserlich nicht angenehm gestellt gewesen, da Genie und Noth leider nur zu gern unter einem Dache wohnen. Es wäre zuletzt eben ein blosser Lohnübersetzer, ein Lohnschreiber, ein Lohnlehrer oder höchstens ein von dem Launen seines Chefs abhängiger Lohnredacteur aus mir geworden. Wie beneidenswerth aber das Loos dieser letzteren oft sehr tüchtigen Männer ist, ist zur Genüge bekannt. Dabei durfte man auch wol an die Versuche denken, mit denen das eben begonnene Jahr 1848 an das eigentliche Literatenthum herantrat!

Aber nicht nur das jähe Losreissen aus dem mir sonst so lieben Leipzig hat mich meinem Vater zu grossem Dank verpflichtet, sondern auch die weise Bestimmung des prächtigen Plätzchens, das er mir ausgesucht, und wo es auch leicht war, von neuem „Hütten zu bauen“. —

Hildburghausen, welches ich schon in früherer Zeit auf meinen Reisen nach Suhl öfters passirt hatte, und wo ich nun mein Zelt aufschlagen sollte, ist in vielfacher Beziehung ein

Ort, in dem man sich wahrhaftig gar wohl haben kann!

Die Stadt an sich schon, zwar nicht gar zu gross, bietet einen sehr freundlichen Anblick und ist sehr licht und nett. Ihre Lage im Werrathal hat etwas ungemein Gewinnendes, Anheimelndes; mitten zwischen den Bergen des romantischen thüringer Waldes und den fruchtbaren Gefilden des lieblichen Frankenlandes gelegen, vereinigt sie die Eigenschaften beider.

Schöne Ausflüge in die nächste Nähe: auf den Häselriether Berg, den Stadtberg, den Schulersberg, den Krautberg, nach Steinfeld, wo es immer die besten „Gründel“ und grössten „Gansviertel“ gab, nach Wallrabs mit seinen um Pfingsten namentlich gar nicht übeln „Broihahn“ etc. bieten eine grosse Mannigfaltigkeit. Aber noch viel herrlichere grössere Touren sind in wenigen Stunden von Hildburghausen zu machen: nach Gerhardsgereuth, Schleusingen, auf den Straufhain, nach Seidingstadt, Heldburg, auf die aussichtsreichen Gleichberge u. s. w. O wie sie mir jetzt alle am Geiste vorüberziehen, diese prächtigen Panoramen und mir so viele herrliche Stunden ins Gedächtniss zurückrufen!

Auch speciell für mich und unsere junge Wirthschaft \* war die Lage eine sehr praktische. In 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden konnten der Vater, der in Gauerstadt bei Rodach Pfarrer geworden war, und der Sohn zu einander gelangen, was auch wöchentlich regelmässig mindestens ein Mal ausgeführt worden ist. Meistens kam der Vater, der sich von seinen Bauern weg in die Stadt sehnte. Ich sehe ihn noch, wie er zumal Montags „auf meine Bude gestiegen“ kam, mit einem herzlichen Lachen in die Stube trat, mich zärtlich umarmte, sich nach den Vorkommnissen der Woche erkundigte, und wie er dann, immer unruhiger werdend, fragte, „ob ich jetzt ein Bischen Zeit hätte; ich solle ein paar Stündchen mit zur „Bachmänner“ oder zu „Sendelbach“\*), wir wollten eins kegeln u. s. w.“ Wie oft habe ich ihn dann Dienstags spät nach Mitternacht „selig“ in die Post geschoben, die ihn wohlbehalten bis in die Nähe seines Pfarrdorfes brachte,

---

\*) Zwei damals vielbesuchte Bierwallfahrtsorte Hildburghausens.

indem er selbst während des Fahrens sein Räuschlein ausschließ! Ach Du lieber Gott, ordentlich weich wird mir's um's Herz, wenn ich daran denke, dass der gute „Alte“, der doch noch so jung war (kaum ein angehender Fünfziger) bald darauf sterben und sich so kurze Zeit der Nähe seines Sohnes freuen sollte! Liebster Vater! Was würdest Du für Augen machen, wenn Du jetzt nur ein Stündchen in Gera bei Deinem Sohn weilen könntest! Doch es sollte nicht sein! — Aber auch für unsere junge Wirthschaft war die geographische Lage Hildburghausens recht angenehm, mitten zwischen den drei Stunden entfernten Obendorf, wo die Onkel und der Grossvater väterlicher Seits wohnten, und dem fünf Stunden entfernten Suhl, wo die „reiche Grossmutter“ thronte. Von dort kamen immer einmal ein paar Würste, ein Schinken, ein paar „Butterwecken“, und aus Suhl habe ich mir gar manchen Thaler geholt, wenn einmal Noth an den Mann ging.

Auch Bekannte des Vaters wohnten in Hildburghausen, die mich immer gern willkommen hiessen, so der Oberconsistorialrath Dr. E. L. Nonne, der grosse Schüler Pestalozzi's und Begründer der Dorfzeitung, Diakonus Wölfing, Medicinalrath Hohnbaum; sowie Schul- und Universitätsfreunde von mir, wie der Advokat Wey, Dr. Friedrich Hofmann, schon früher erwähnt und zur Zeit im Meyer'schen Bibliographischen Institut als Redacteur des Reallexikons angestellt.

Und war ja doch Hildburghausen zu jener Zeit auch das „Werraathen“, wo Joseph Meyer wöchentlich Tausende von Gulden an Schriftsteller, Setzer, Drucker, Zeichner, Kupferstecher auszahlte, die bei Herausgabe seines grossen Lexikons, seines Universums, seiner Kartenwerke, seiner Bibliothek der Classiker, Groschenbibliothek u. s. w. zu thun hatten!

Und was waren die Hildburghäuser im Ganzen für gemüthliche gebildete Menschen, ein echter Schlag von Franken! Unter diesen nun sollte ein wahres Verlangen herrschen, die englische Sprache zu erlernen, da Viele derselben nach Amerika auswandern wollten etc. „Es sei kein Lehrer da weit und breit in der Umgebung, nur ein

alter Matrose gäbe etwas Unterricht, die Stunde für 6 Kreuzer u. s. w.“ so hiess es. Den Hildburghäusern konnte in ihrem so günstig gelegenen Hildburghausen geholfen werden!

Im April 1848 kam ich also nach Hildburghausen. Ich bezog ein kleines Logis erst bei „Rittwegers auf der Kapelle“, dann bei Kammerdiener Rohn, pumpte mir die nothwendigsten Meubles bei dem jüdischen Factotum der Stadt, „Hajum“, der mit Allen in Allem und auch „wegen Allem machte“, und erliess, nach eingeholter obrigkeitlicher Erlaubniss, eine Anzeige, worin ich mich zum Unterricht in der englischen Sprache empfahl.

Wie erstaunte ich, als ich die unerwartet grosse Theilnahme sah! Die Bemerkung genügt, dass ich bereits im ersten Halbjahr über 40 Schüler und Schülerinnen zählte, Männer bis zu 40 und 50 Jahren alt, Advokaten, Buchhändler, Kaufleute, Buchbinder, Barbieri, dazu Gymnasiasten, Bürgers- und Beamten-töchter u. s. w, die ich natürlich zu zweit, zu dritt, auch zu sechst zusammennahm und möglichst individuell, dem jeweiligen Bildungsstand angepasst, unterrichtete. In allen Kreisen der Stadt herrschte eine förmliche „englische Krankheit“, die um so epidemischer wurde, als ich in der That, wie ich nun erst aus der Lehrpraxis ersah, im Stande war, aus meinen verschiedenen Studienkreisen jedem das ihm Interessante zu bieten und von London, England zu erzählen wusste etc. Ich habe auf diese Weise fast zwei Jahre lang wöchentlich 60 Privatstunden ertheilt, fast bis zur Erschöpfung von Zunge und Lunge, und mir trotz schlechter Bezahlung (die Stunde pro 20 Kreuzer, wenn Mehrere sich zusammenthaten, 30 Kreuzer) ein für Hildburghäuser Verhältnisse hübsches Sümchen jährlich verdient. „O das war eine köstliche Zeit“, wo ich jede Stunde meine 20 bis 30 Kreuzer verdiente und nicht noch Sorgen für Andere auf der Seele hatte!

Es trat noch hinzu, dass mich auch Joseph Meyer für sein Bibliographisches Institut beschäftigte, dem ich ebenfalls als Kenner des Englischen willkommen war. Ich bearbeitete für ihn das bei ihm erschienene „Ortslexikon der Vereinigten Staaten Nordamerikas, 2 Bände“

nach verschiedenen englischen Vorlagen, wofür ich wöchentlich 10 Fl. (= 1 Bogen Lexikondruck) erhielt. Es machte das zusammen ein recht nettes Jahreskapital, freilich auch viel Arbeit! Um 1848, 1849 etc. mag ich wol täglich ca. 18 Stunden im Joche gewesen sein, mit Ausnahme der Sonntage, die immer der Erholung gewidmet waren.

Und dabei fand ich doch noch Zeit zu einer Masse anderer Allotrias!

Keiner ging regelmässiger als ich seine paar Stunden täglich zu Bier, um zu billarden, zu kegeln, zu singen etc.

Keiner machte jährlich so pünktlich seine Reise: ein Mal in die Fränkische Schweiz, ein anderes Mal auf den Thüringer Wald, dann wieder nach dem lieben Tirol, aus dem ich zwar „auf ewige Zeiten verbannt“ worden war, das mich aber fortan ganz unbehelligt gelassen hat.

Und ältere Hildburghäuser werden sich gewiss auch gern noch an den in Verbindung von Freunden von mir gegründeten „Verein“ erinnern und der vielen unterhaltenden Abende, die wir mit einander verlebt. Concerte, Declamationen, humoristische Vorlesungen, ja selbst Theater gab es da allmonatlich! Sind doch in den Jahren 1849—1852 mehr als 80 musikalisch-declamatorische Abendunterhaltungen für den „Verein“ von mir arrangirt worden; führten wir doch nahe an 60 theatralische Gemälde (darunter mehrere von mir), Theaterstücke, ja selbst Opern auf, auf der eigens für den Verein acquirirten Privatbühne. Das waren freilich andere Tage für meine Herren Zöglinge wie jetzt! Damals ging stets das ganze Chor der Pensionäre mit ihrem Herrn Director und ihrer Frau Directorin zu einer solchen Aufführung, und der Director scheute sich nicht, seine humoristischen Vorlesungen über den „Schnupftabak“, „die Philosophie des Rausches“, „den Magen“, „den Kaffee“ u. s. w. in Gegenwart seiner Scholaren zu halten, und die Frau Directorin genirte sich gar nicht im Mindesten, ihnen das „Klärchen“ im „Heirathsantrag auf Helgoland“ oder die „Juste“ in „Köck und Juste“, oder den „Pariser Taugenichts“ oder sonst eine in das Soubrettenfach einschlagende Rolle vorzuspielen und dann noch mit ihren Pflegebefohlenen flott zu tanzen.

Grossartig sind alljährlich besonders unsere Fastnachtsvorstellungen gewesen, so „Ritter Toggenburg“ von Kalisch, die „Mordgrundbruck“ von Otto, deren Aufführung (wenn ich nicht irre, war es die zweite oder dritte in Deutschland überhaupt) der Komponist selbst angewohnt hat. Aber am allerfeierlichsten hat sich doch die Tauffeierlichkeit für meinen Anfang 1851 gebornen Sohn Max gestaltet, bei der der ganze „Verein“ (repräsentirt durch sechs Junggesellen und sechs Jungfrauen) Pathenstelle vertrat. Max hiess fortan nur „der Vereinsjunge“, „unser Junge“, u. s. w. in Gesellschaft. Doch „tempo passati.“

Die „Theatergesellschaft“ ist in alle Winde zerstreut! L. Issleib, der später recht treffliche Gedichte herausgegeben, ist als Redacteur der Neuen freien Presse in Wien, W. Issleib, der Mitbegründer der Firma „Amthor und Issleib“ in Gera, der Mitherausgeber des „Volksatlas“, weilt in Berlin, W. Dressel in Nürnberg, Fleck ist Postsecretair in Rudolstadt, G. Spaethe Bürgermeister in Zella u. s. w. Registrator Just, Kaufmann Cleric, Modelleur Liedel, Lehrer Kirsch, Postsecretair Schellhorn, die beiden Gebrüder Kesselring haben ihre Rollen längst ausgespielt! Lebt wohl, Ihr guten Seelen miteinander! Euer Regisseur war seiner Zeit zwar ein „Tyrann“, wie ihr ihn immer nanntet, und was er im Grunde jetzt noch ist; aber es klappte doch immer Alles! Und dann seid Ihr mir alle um den Hals gefallen und habt Euch bei mir für den Erfolg, den Ihr errungen, bedankt! Nun, vielleicht heisst es auch bei ihm einmal noch: „Endlich hat er es doch gut gemacht“. Vedremo!\*) —

So! Nun wären wir mit dem Vergnügen fertig und könnten wieder an die Arbeit denken. Das ist ja jetzt so, d. h. in dieser Reihenfolge, an der Mode, und die Mode muss man mit machen! „Erst das Vergnügen, nachher die Arbeit!“

Für Arbeit, auch nach anderer als literarischer Richtung hin, sollte bald Joseph Meyer sorgen. Der fast tägliche Umgang mit dem genialen, die Bedürfnisse des Handels und der Gewerbe bis in die geringsten Details kennenden, für die Befriedigung derselben mit Aufopferung von Gesundheit und

---

\*) „Mer wärn's ja sähn“, wie der Geraer sagt.

Vermögen unausgesetzt thätigen, für Wissenschaft und Kunst glühenden Kaufmannsriesen, mit dem ich über ein Jahr lang täglich früh von 5—6 Uhr Spaziergänge machen zu dürfen das Glück hatte, lenkte mein Streben sehr bald auf andere Bahnen. Ihm waren die Wünsche von Fabrikanten und Kaufleuten des Thüringer Waldes auf das Genaueste bekannt geworden, die darauf hinausliefen, eine kaufmännische Erziehungsanstalt in der Nähe begründet zu sehen. Meyer hielt dafür, dass mein englisches Institut sich leicht in ein solches überführen lasse, zumal ich ja selbst schon Lust und Liebe zu dem Fache in mir trüge, viele Lehrer an der Handelsschule zu Leipzig kenne und mich fast fünf Jahre im kaufmännischen Fach bewegt habe. Der Rath fiel auf fruchtbaren Boden! Im Sommer 1849 machte ich eine pädagogische Studienreise, um die Einrichtung der bis jetzt bestehenden Handelsschulen kennen zu lernen, nach Bamberg, nach Sulzbach, vorzugsweise aber nach Leipzig zu Schiebe, wo mir die Handelsschulherren sämmtlich mit grösster Freundlichkeit entgegen traten, das Hospitiren in den verschiedenen Lehrbranchen gestatteten, die nöthigen Winke rücksichtlich der Lehrmittel gaben u. s. w.

Mit Eifer machte ich mich an die nöthigen Vorstudien; auch gelang es mir in den Herren Apotheker Springmühl, cand. theol. L. Nonne (jetzt Redacteur der Dorfzeitung), Lector Müller, Kaufmann Max Dressel, Lithograph Zeidler am Orte selbst geeignete Lehrkräfte zu finden. Und so eröffnete ich denn in dem „Büchner'schen Haus“ (ehemals Hemleb) in der „Neustadt“ die Amthor'sche „Kaufmanns- und Fabrikantenschule in Hildburghausen“ am 8. October 1849.

Diese Anstalt, vielfach von der Gunst des Publikums gefördert, aber auch von kaufmännischen Zopfchinesen mit aller Kraft und allen Mitteln angefeindet, hat gleich in den ersten Jahren 30 Zöglinge pro Jahr gezählt, und während ihrer Existenz in nahe fünf Jahren im Ganzen 130 Schüler gezogen, die meist aus den thüringischen Fabrikorten Grossbreitenbach, Böhlen, Wallendorf, Geierthal, Ruhla, Suhl, Sonneberg, Schalkau, Saalfeld und aus den Städten des Frankenlands, besonders Bayreuth, stammten. Ich selbst habe in den ersten Jahren dieses

Zeitraums in allen theoretischen und praktischen kaufmännischen Disciplinen, von Semester zu Semester die Unterrichtsgegenstände wechselnd, an der Schule dozirt, mit alleiniger Ausnahme der Buchführung. Ich beabsichtigte dadurch, nach dem alten Spruche „Docendo discimus“\*) eine allgemeine Uebersicht über die Art und Weise zu gewinnen, wie die einzelnen Theile der merkantilen Wissenschaft am besten pädagogisch zu behandeln wären, um so nach und nach auch den Lehrern der Anstalt ein richtiger Führer zu werden.

In den letzten Jahren standen mir sehr tüchtige Kräfte zur Seite, wie Dr. Schwarzkopf, der bekannte Herausgeber der „Rohmaterialienkunde“, der „Drogenkunde“, später Privatdozent an Schweizer Universitäten; Karl Kirsch, der oftgenannte Naturforscher, namentlich rücksichtlich der „Schwämme“; Rud. Herr, ein Kaufmann aus Bamberg, der erste Israelit, der an einer meiningischen Anstalt gelehrt hat, was mir arge Nachreden zugezogen hat, jetzt Fabrikant in Albany im Staate New-York; Ludwig Schoch, Kaufmann aus Hildburghausen, der mich später nach Gera begleitet hat und jetzt Realitätenbesitzer in Pest ist.

Ich konnte mich daher auf die mir liebsten Lehrgegenstände, auf Englische Sprache und Handels- und Industriegeographie concentriren. Durch einen Umstand hat sich aber die Hildburghäuser, später wieder die Geraer Handelsschule gleich von vorn herein vor allen ihren Schwestern, ja vor allen Schulen überhaupt hervorgethan, durch die Einführung der Gabelsberger'schen Stenographie als obligater Lehrgegenstand. Diese segensreiche Kunst habe ich von Anfang an als einen der wichtigsten Lehrgegenstände für Kaufleute und ihre comptoiristische Thätigkeit erkannt, und sie ist in Hildburghausen von Lector Müller, in Gera von dem frühern Rathactuar Robert Fischer, später Rathskämmerer, (jetzt Regierungsrath und Oberbürgermeister in Gera), und dann von meinem jetzigen Collegen C. Worlitzer, auch zeitweise

---

\*) „Durch lehren lernen wir.“

von meinem Sohn Max auf der Handelsschule cultivirt worden.

Um die Schüler zugleich praktisch in alle Comptoirwissenschaften einzuführen, hatte ich mit der Anstalt ein Jahr lang sogar ein offenes Geschäft unter der Firma „Amthor & Co.“ verbunden. Ich bin jedoch von der Ausführbarkeit einer solchen Verbindung von Theorie und Praxis, wie sie an einer Hamburger Handelsschule allerdings Jahre lang bestanden hatte, zurückgekommen.

Einem Wunsche mehrerer Familienväter in Hildburghausen, mit Joseph Meyer an der Spitze, genügte ich im Jahre 1850 auch durch Gründung einer „Fortbildungsanstalt für Mädchen“, die das Confirmationsalter überschritten hatten. In derselben haben 14 Töchter der angesehensten Familien der Stadt zwei Jahre lang Unterricht in Naturgeschichte, Waarenkunde für das Haus, Geschichte, Geographie, deutscher Literatur, französischer, englischer Sprache, Religion, Buchführung, sowohl von mir als von mehreren andern Lehrern, wie Dr. Emmerich, jetzt Professor in Meiningen, Apotheker Springmühl, Lector Müller, Diaconus (später Superintendent) Wölfling empfangen. Ich vertrat an der Anstalt die Fächer der englischen Sprache, Geographie, Geschichte, Waarenkunde, und es hat gerade dieser Unterricht, der in Form von freien Vorlesungen stattfand, zu meiner Ausbildung, namentlich in ästhetischer Beziehung, ausserordentlich viel beigetragen.

Fast zu derselben Zeit rief ich, in Verbindung mit meinem Freund Grässl, dem bekannten Ingenieur und Kartographen, eine von mehreren Handwerksmeistern der Stadt unterstützte „Sonntagsgewerbschule“ in's Leben, die sich Anfangs zwar freundlicher Theilnahme erfreute, aber im Laufe des Jahres 1853 wieder eingegangen ist.

Mit der Leitung der genannten Schulanstalten war meinem langgehegten innigen Wunsch, eine möglichst nützliche, die Popularisirung der Resultate der Wissenschaft nach Maassgabe erworbener Kraft anstrebende Wirksamkeit entwickeln zu können, jedoch immer nur theilweise Genüge geschehen! Unter den Bürgern Hildburghausens lebend, im beständigen

Umgänge mit meinen in der Nähe der Stadt, in Obendorf, wohnenden Verwandten, sämmtlich braven, einsichtsvollen, für den Fortschritt der Landwirthschaft begeisterten Landleuten, sowie in fortwährendem Verkehr mit den einzelnen Städten des thüringer Waldes, fühlte ich nur zu tief, wie sehr es namentlich dem Gewerbs- und Bauernstande Thüringens an der rechten, durch die Wissenschaft der Neuzeit, namentlich die Naturwissenschaft, gehobenen Bildung und an der nöthigen Einsicht in deren nutzbare Anwendung fehlte, und wie sehr sich beide darnach sehnten. Was ich durch mein Lehramt vom Katheder dafür wirken konnte, schien mir zu wenig. Ich sehnte mich zu diesem Behufe nach einem grössern Auditorium, nach einer Zuhörerschaft von Gross und Klein, mit der ich mich über die Grenzen des Lehrzimmers hinaus unterhalten konnte.

Dies bildete die Veranlassung zur Gründung meiner Wochenschrift „Feierstunden“ im Jahre 1852, die durch ihre praktische Tendenz und populäre Haltung binnen kurzer Zeit zur Lieblingslectüre von Hoch und Niedrig im thüringer Land, vorzüglich aber des thüringischen Gewerbs- und Bauersmannes wurde, der in ihr (der ersten in Thüringen erschienenen Zeitschrift naturwissenschaftlich-gewerblicher Richtung) das fand, was er lange vermisst: Aufklärung über Natur und Menschenleben, Hinweis auf gewinnreiche Ausbeutung der Wissenschaft für Gewerbe und Landbau. Eine Menge der rührendsten Liebeszeichen aus den genannten Volksschichten liegen noch vor mir, durch die „Feierstunden“ veranlasst.

Doch boten auch die „Feierstunden“ noch nicht das, wonach ich strebte, und was Andere brauchten. Der gemeinnützige Zweck einer solchen Zeitschrift verlangte ein mehr als einmaliges Erscheinen in der Woche; die Politik musste in kurzer unparteiischer Form hineingezogen, Handelsberichte, soweit sie Thüringen interessirten, berücksichtigt, und ein allgemeines Anzeigebblatt für das nach so vielen Richtungen getheilte engere Vaterland damit verbunden werden! Das brachte mich auf den Gedanken, die „Feierstunden“ in ein gemeinnütziges und gemeinsames „Centralorgan für die gewerblichen und

landwirthschaftlichen Interessen Thüringens und des nächst liegenden Frankens und Voigtlands, mit naturwissenschaftlicher, sozial belehrender und merkan-tiler Tendenz“ umzuschaffen. So entstand „Der General-Anzeiger für Thüringen, Franken und Voigtland“, der mit dem Jahre 1853 seine Laufbahn begann, die er bis zum Jahre 1860 unter Absorbirung nicht bloss aller meiner Ersparnisse, sondern auch unter Anhäufung einer bedeutenden Schuldenlast in meinem Selbstverlag fortgesetzt hat. 1860 habe ich ihn an Hofbuchdruckereibesitzer O. Henning in Greiz für 600 Thaler verkauft. Aus dem Blatt ist seitdem ein reines Lokalblatt geworden, seiner Grundtendenz völlig entfremdet! Neun Jahresbände habe ich davon redigirt, theilweise in Gemeinsamkeit mit meinem herzigen Freund, Herrn Hofbibliothekar und Archivar Hahn in Gera. Viele treffliche Originalartikel über naturwissenschaftliche, medizinische, gewerbliche und andere Gegenstände sind darin niedergelegt, so in Gera besonders durch Actuar Fischer, Dr. med. Behr, Kreisgerichtsdirector Hirt, deren Aufsammlung in einem besondern Bande sich recht wohl lohnen dürfte. Aber herzlich froh war ich doch, als ich ihn los war, denn er hat mich pecuniär, aber auch geistig durch die neben meiner übrigen Thätigkeit sehr angreifende, drei Mal wöchentlich wiederkehrende Redactions-thätigkeit fast aufgerieben!

Die Hildburghäuser Handelsschule gewann von Jahr zu Jahr immer weiteren Boden, die Schülerzahl mehrte sich zu-sehends. Aber dessenungeachtet trug sie den Keim des Todes in sich! Vor Allem war's die Lokalfrage, die ihr den Unter-gang bereiten musste. Die Räume, die ich gemiethet — und bessere waren in ganz Hildburghausen nicht zu finden — erwiesen sich bald als völlig ungenügend. Ohne Pensionat war die Anstalt nicht aufrecht zu halten, und nur für sechs, aller-höchstens für zwölf Pensionäre war Raum in der Wohnung, die ich inne hatte. Was sind aber 6—12 Pensionsstellen, wenn das, was an der Pension erspart wird, staatliche oder städtische feste Unterstützung einer Anstalt ersetzen soll?

Ich verfolgte nun verschiedene Projecte. Da war in der

untern Marktstrasse das leerstehende Palais der verstorbenen Prinzessin Paul von Württemberg, das sogenannte Hoheitshaus; dasselbe bot genügende, passende Räumlichkeiten. Ich that Schritte, um dasselbe käuflich an mich zu bringen, aber, trotzdem die nun verwittwete Herzogin Marie von Württemberg, die in diesen Blättern oftmals erwähnte hohe Dame, wiederholt in der Angelegenheit persönlich eingegriffen hat, wurde aus einem Kaufe nichts! Da war auch 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunde von Hildburghausen das Schloss zu Eishausen, der langjährige Wohnsitz der berühmten „verschleierte Unbekannten“. Auch dieses war trotz seiner Entfernung von der Stadt zur Einrichtung eines Erziehungsinstituts recht tauglich. Es war aber Domanalbesitz. Mehrmalige Versuche bei Herzog Bernhard Erich Freund, dem damaligen regierenden Herrn Meinings, mir das Schloss mieth- oder kaufweise zu überlassen, — ich habe zu diesem Zweck drei Audienzen auf dem Altenstein bei ihm gehabt — führten zu nichts. Ein Drittes gab's nicht!

Was blieb da anders übrig, als ausserhalb Hildburghausens umher zu spioniren? Was ich that, that ich ja ausschliesslich für mein neugeborenes hoffnungsvolles Handelsschulkindlein, dem ich ein Heim suchte, um es besser erziehen zu können! Die Schule ging ja ganz gut; Noth gab's nicht; Hildburghausen war auch ein ganz liebes Nest — aber die Flügel waren dem Vögelein gebunden. Und ist es nicht besser, ein Bäumchen, das seine Wurzeln nicht ausbreiten kann und in Folge dessen ein kümmerliches Dasein fristet, in neuen Boden zu setzen, damit es mit der Zeit ein starker Baum werde? Die Sache ging mir im Sommer 1853 gewaltig im Kopfe herum. Ich habe mir zu dem Zwecke das Schloss in Römhild angesehen, bin in Sonneberg, Coburg, Eisenach, Würzburg gewesen. Alles wollte sich nicht eignen! Da kamen wir einmal eines Abends — es ist mir, wie wenn's erst gestern geschehen wäre — am Biertische in Streit über die Frage, „welches wol die grösste Handels- und Industriestadt in Thüringen sei?“ Im Widerpart gegen alle Anwesenden behauptete ich: „**Gera!** Als Handelsstadt wäre wol Erfurt grösser, als Handels- und Fabrikstadt stände aber Gera mit seinen Kammwollwaaren,

seinem Leder, seinen Harmonicas u. s. w. unbedingt an der Spitze der Thüringer Städte.“ Grosses Gelächter über eine solche Ueberschätzung einer reussischen Stadt zum Nachtheil des meiningischen Sonneberg. Die Reiberei ging weiter, und zuletzt platzte der Bürgermeister Winzer heraus: „Nun, da wundert mich's nur, dass Du, ein so grosser Advokat einer reussischen Stadt, nicht von Leipzig aus gleich Dein geliebtes Land der Reussen und Dein so bewundertes Gera glücklich gemacht hast; da hättest Du Dir ja eine Masse Transportkosten ersparen können, da hättest Du's ja viel näher haben können u. s. w.“ Ich schwieg: mein Schicksal war in diesem Augenblick entschieden!

Ich trank mein Bier aus, sagte Gute Nacht, und die ganze Nacht über hörte ich nichts weiter in mir als: „Nun da wundert mich's nur, dass Du nicht gleich nach Gera gegangen bist!“ Und als ich aus dem Bette war, stürzte ich über die Karte, studirte die Lage Gera's und die etwaigen Chancen, die dasselbe bot. Das Resultat war ein äusserst günstiges. Der thüringer Wald, mein derzeitiges Operationsfeld, blieb in der Nähe, wenn auch westlich, das Voigtland, Erzgebirge u. s. w. rückte dagegen bedeutend heran, die fruchtbare Provinz Sachsen lag vor der Thür u. s. w. Kurz der Entschluss, in Gera einen Versuch machen zu wollen, befestigte sich immer mehr.

Und so befand ich mich denn schon wenige Tage darauf in Gera auf Kundschaft! Auch das Ergebniss dieser Entdeckungsreise war ein recht erfreuliches. Eine Handelsschule existirte in Gera nicht, wol aber anscheinend das Bedürfniss nach einem Handlungslehrlings-Nachhülfeinstitut; eine Gewerbeschule gab's, man meinte aber, es würde nicht schwer fallen, dieselbe in eine Handelsschule, wenn diese einmal errichtet wäre, aufgehen zu lassen; englischen Unterricht ertheilte nur Dr. Baseler, der aber bei dem grossen Andrang von Schülern kaum fertig werden konnte; passende Räumlichkeiten waren auch zu finden u. s. w. Nachdem ich mich des Weitern schriftlich bei meinem Universitätsfreund dem damaligen Landes-Justizsecretair Müller (z. Z. Justizrath in Schleiz) und bei meinem

Geschäftsfreund Buchhändler Kanitz erkundigt hatte und, wenn auch nicht aufgemuntert, so doch auch nicht abgeschreckt worden war, so kam ich beim fürstlich reussischen Ministerium um Concession zur Errichtung einer Handelsschule in Gera ein! Dieselbe erfolgte am 18. October 1853 mit der Vorbedingung, dass ich vor Errichtung einer solchen Anstalt in den Geraer Gemeindeverband aufgenommen werden müsste. Der letzte Punkt war mir eine gewaltige Last; aber der Herr Minister v. Bretschneider drang auf unbedingte Erfüllung gerade dieser Clausel. Die Sache hat mir unendliche Schreiberei und Lauferei gemacht und viel Geld gekostet.

Die nun folgenden Monate, November und März, sind wol die trübsten, die sorgenvollsten meines ganzen Lebens gewesen! Es galt die alte Schutzhütte einzureissen, gleichzeitig ein neues Unterkunftshaus zu bauen und in letzteres die „Handelsschule“ und mein Schmerzenskind, den „Generalanzeiger“ zu übertragen.

Die Kunde, ich zöge nach Gera, verbreitete sich wie Feuer über Hildburghausen. Wer nur irgend ein paar Gulden von mir zu fordern hatte, lief Sturm: Schneider, Schuster, Fleischer, Bäcker, Schnitter, Buchhändler u. s. w. Alles wollte zugleich befriedigt sein! Dazu kamen noch die grossen Verpflichtungen, die in Folge der Herausgabe des Generalanzeigers auf mir lasteten, an die Hofbuchdruckerei von Gadow & Sohn, an die Papierfabrik von Ullmann in Fürth. Zum Glück hatten zwei meiner Collegen, Kaufmann Schoch und Karl Kirsch, etwas flüssiges Capital, das sie mir, und zwar der erstere unter der Bedingung, dass ich ihn als Compagnon für Gera annehme, vorstreckten. Aber das Alles war ja nur ein Schlag ins Wasser! In Gera wollte auch begonnen sein! Da hiess es immer wieder Geld schaffen! Und dazu hat mir mein vor einigen Jahren verstorbener Onkel, Adam Amthor in Obendorf, ein Landmann zwar, aber ein halber Gelehrter und ein hellsehender Kopf, dem ich und die Geraer Handelsschule für alle Zeit dankbar verbunden sind, durch Verpfändung seines eigenen Hauses und seiner Grundstücke verholfen. So hatte ich denn bei meinem Uebergang nach Gera ca. 8000 Gulden Schulden und etwa 1000 Gulden baares Geld.

Wer solche Tage, wie ich im Winter 1853/54 nicht durchgemacht hat, weiss nicht, was Begründen heisst!

Einem Gerücht, welches sich zu jener Zeit in Gera über mich verbreitet hat, muss ich aber doch hier begegnen, so gleichgültig mir auch solch böswilliges Geschwätz von jeher gewesen ist. Ich habe nämlich in Hildburghausen niemals „meinen Concurs angemeldet“; ich habe niemals „einen Accord abgeschlossen“! Das einzige, was ich meinen Gläubigern zugemuthet habe, war: Warten! Bezahlt sind sie alle worden auf Heller und Pfennig, mit Zinsen und den ganzen, drum herum bummelnden „Kösten“. Meine Hildburghäuser Vergangenheit ist völlig rein, und zum Ueberfluss möge hier auch noch das Zeugniß des Herzogl. Sachs.-Meiningischen Verwaltungsamts, aus der Feder des Oberamtmanns und Hofraths Kost, abgedruckt werden. Es lautet:

„Dem Herrn Dr. Eduard Gottlieb Amthor von Gauerstadt bei Coburg wird auf sein Ansuchen gerne folgendes vollkommen wahrheitsgemässe amtliche Zeugniß ertheilt. Derselbe hat sich seit 1848 bis jetzt in hiesiger Stadt aufgehalten und in dieser Zeit hier ein englisches Institut, eine Handlungsschule — diese seit 1849 und zum Theil mit 30 Schülern — ein höheres Mädcheninstitut und auch eine Zeit lang eine Sonntagsschule begründet, geleitet und mit Zuziehung mehrerer anderer Lehrer mit vielem Erfolg betrieben, ferner auch noch grosse literarische und technische Thätigkeit entwickelt, z. B. durch Herausgabe einiger Zeitschriften namentlich der „Feierstunden“ und des „Generalanzeigers“. Bei allen diesen Unternehmungen hat derselbe nicht nur seine grossen Kenntnisse namentlich in den neueren wie in den alten Sprachen, im Technischen und Gewerblichen und den realen, wie in den allgemeinen und schönen Wissenschaften gezeigt und zu tüchtiger Wirksamkeit gebracht, sondern auch eine vorzügliche pädagogische Begabung besonders auch zu Anregung der Schüler, entschiedene feste Kraft und Energie, grosse geistige Frische und Lebendigkeit und ausserordentliche Thätigkeit und Fleiss entwickelt und dargelegt. Ebenso kann über sein Privat- und öffentliches Leben, Benehmen und Gesinnung vornehmlich in Beziehung auf Rechtlichkeit, Ordnung, Legalität, Sitte, Bildung und Anstand, auf Wohlwollen und Zuvorkommenheit gegen Jedermann ihm und seiner Familie nur das beste Zeugniß ertheilt werden.

Hildburghausen, den 11. November 1853.

(L. S.) Herzogl. S.-Meining. Verwaltung daselbst.

G. Kost, H. Hofrath und Oberamtmann.

An der politischen Bewegung der Jahre 1848—1854 habe ich weder „hüben“, noch „drüben“ thätigen Antheil genommen, so oft auch die Versuchung dazu an mich herangetreten ist. Ich hatte den Kopf zu voll von andern Dingen, war auch niemals ein rechter Politiker, höchstens vielleicht ein solcher, der nur in das redet, was er versteht, und dessen Devise ist: „Schuster, bleib' bei deinem Leisten!“

Mitte März nahm ich von meiner Familie, die einstweilen in Hildburghausen verblieb, Abschied, sowie von den vielen Freunden, die ich schon oben angeführt, und zu denen ich auch noch Louis Köhler, den bekannten Dichter, Dr. Doberenz, damals Gymnasialdirector, Dr. Rittweger, jetzt Gymnasialdirector in Hildburghausen, Anding, Seminarlehrer und Vorstand der Liedertafel, Bildhauer Conrad zu zählen das Vergnügen gehabt habe.

### Achte Station: Gera.

Wenn auch nicht reitend auf Kameel oder Dromedar, wenn auch nicht mit Fez und Turban auf dem Kopfe und mit dem Tschibuk im Munde, so doch mit einem paar tüchtigen Fürstlich Thurn und Taxis'schen Postgäulen vor dem Wagen, mit zersessenem Reisehut, und echte importirte „Steterico-Maduros“ dampfend, die ich in Mittelpölnitz eingekauft hatte, war ich in gewaltig langer Fahrt dem Ziele meiner „Orientreise“ näher und näher gekommen.

Jetzt fuhr ich den Pöppelner Berg herunter und betrachtete mir gar wehmüthig die in Morgennebel und Steinkohlendampf gehüllte Stadt Gera. Das also sollte mein „gelobtes Land“ werden! Von „Milch und Honig, die da in Strömen fließen“ sollten, bemerkte ich über die Heinrichsbrücke fahrend gar nichts, höchstens sah ich ein dünnes Wasserlein zu Füßen, das unter dem Namen Elster schon wol an die Hunderttausend Jahre dahinrieselte, und weiterhin einen entsetzlichen Morast auf der Strasse; in Gera selbst aber schienen die Wege noch sehr wenig für mich geebnet zu sein, denn das liebliche Pflaster machte sich zuweilen durch recht arge Stöße bemerklich. Ich

entstieg dem „Marterkasten“ und wandte mich in das mir von früher bekannte „Goldene Ross“ am Markt.

Der „alte Ernst“, der den Zweck meines Hierseins kannte, hiess mich auf das Freundlichste willkommen. Derselbe hat mich ziemlich lange bewirthet und zwar mit ausserordentlicher Billigkeit und Coulanz, die mir die ersten Wochen in Gera sehr erleichterten. Er empfahl mir, für die nächste Zeit, so lange ich noch allein sei, ein Garçonlogis zu nehmen und bei ihm Mittags und Abends zu essen. So geschah es auch. Mein erstes Logis, also das eigentliche Begründungsort der Geraer Handelsschule, ist ein hübsches Stübchen am Kornmarkt zwei Treppen hoch bei Kupferschmiedemeister Trömel gewesen, der mir viel zu lieb gethan hat, wofür ich ihm herzlich dankbar bin, und der sich bis zu dieser Stunde noch gern seines Abmiethers vor 25 Jahren erinnert. Bei „Ernst“ lernte ich gleich in den ersten Tagen den Schwager desselben, Cand. Barth (jetzt Archidiaconus), kennen, der bis auf den heutigen Tag immer ein liebevoller theilnehmender Freund gegen mich geblieben ist.

Dann ging's zu Freund Müller, jetzt Justizrath in Schleiz, welcher, so lange er als Beamter in Gera gelebt hat, sich allezeit als guter, aufrichtiger Berather bewiesen hat, aber, seine Geraer trefflich kennend, an ein Gelingen meines Handelsschulplanes nie recht hat glauben wollen. Dann suchte ich Hermann Kanitz auf, mit dem ich in Folge des „Generalanzeigers“ schon früher in Geschäftsverbindung gestanden hatte, und der mich von Anbeginn meines Geraer Lebens wesentlich unterstützte.

Auch hatte ich gleich in den ersten Tagen die Freude, mit meinem frühern Universitätsfreund, dem jetzigen Staatsminister, Excellenz, Dr. Theodor v. Beulwitz, der es unterdess bis zum Staatsrath gebracht hatte, zusammenzutreffen und mit Genugthuung die Wahrheit des Sprichworts zu erproben, dass „alte Liebe nie roste“. Auch dem verstorbenen Staatsrath Dinger wurde ich vorgestellt und fand in ihm einen Mann, der sich für das Gelingen meines Planes lebhaft interessirte, so wie dem jetzigen Geheimrath Schlick, damals Ministerial-

secretair, welcher mir jederzeit immer auf das Liebenswürdigste entgegengekommen ist.

Des Abends führte man mich auf den „Keller“, wo ich an dem „100,000 Thaler Tisch“ Platz nahm und mich mit meinem bescheidenen Beutelchen unter den „Hunderttausendern“ (denn damals sassen in der That fast lauter Hunderttausender an dem Tisch, während sich der übrige „plebs“ bescheiden zur Seite drückte) ganz mikroskopisch klein ausgenommen haben mag. Der Ton, der daselbst herrschte, die Stoffe zu den geführten Unterhaltungen behagten mir aber nicht im Mindesten! Während man in dem kleinen, aber geistig sehr hochstehenden Hildburg-hausen nur Gespräche führte ausgesprochen idealerer Richtung, war hier Alles Geschäft, Geld, Anecdote, Stadtklatsch. Ich mied denn auch sehr bald den „100,000 Thaler Tisch“, wie alle Biertische Gera's überhaupt. Dieselben kosteten Geld und das hatte ich nicht, und die Zeit, die sie in Anspruch nahmen, brauchte ich nöthiger. Erst später habe ich mich einem Kreis fast täglich biertrinkender, congenuiner Freunde angeschlossen (Theodor Böhm jun., Oberlehrer Perthel, Musiklehrer Zerenner, Oberlehrer Angelroth, Fabrikant Wieprecht, Paul Gerhard, O. Lebe, Advocat Gerhard, mehrere Schulcollegen etc.), die ihre Sitzungen im „Deutschen Haus“, dann bei „Polster“, dann im „Felsenkeller“ oder allsonnabendlich bei „Fischer“ in Langenberg abhielten, wo es oft recht fidel, ja „burschikos“ herging.

Noch vor Ablauf der ersten Woche meines Aufenthalts in Gera ging's an das „Visitenschneiden“. So lange musste ich nothgedrungen warten, da erst ein neuer Frack angeschafft werden musste, den mir Schneidermeister Lange sen. in coulantester Weise „pumpfte“, wesshalb er denn auch fast 25 Jahre der Handelsschulschneidermeister geblieben ist.

Obenan stand natürlich Se. Excellenz der Staatsminister von Bretschneider! Derselbe nahm mich mit unverholten freundlichem, offenem, auch später mir immer und immer wieder entgegengebrachtem Wohlwollen auf, wurde aber gleich recht praktisch, indem er mir die nöthigen Verhaltensmassregeln für mein Geraer Leben gab, die ich, zu seiner mir oftmals

ausgesprochenen Freude, auch befolgt habe und nicht zu meinem Schaden. „Lieber Herr Doctor“; so lauteten etwa seine Worte, „Sie sind in Gera auf gutem, aber auch auf gefährlichem Boden. Erwarten Sie von Gera nicht zu viel, und vor Allem nichts zu rasch! Wappnen Sie sich mit Geduld und mit einer recht dicken Haut! Sie werden beide recht nöthig haben. Gehen Sie, unbeirrt von rechts und links, ihren Weg gerade aus, und behalten Sie Ihr Ziel immer fest im Auge! Namentlich hüten Sie sich vor dem Cliquenwesen! Die Regierung wird Ihnen Ihren Gang erleichtern, soweit sie kann, und Ihre Freiheit in keiner Weise beschränken. Ihre Sache ist gut, auch Gera ist recht gut, aber bedenken Sie immer, dass Sie ein Fremdling, ein Eindringling sind, die man in der ganzen Welt nicht liebt! Erzielen Sie recht bald Erfolge! Nur vor Erfolgen beugt sich die reiche Fabrikstadt Gera!“ Es waren goldne Worte!

Und gleich in den nächsten Tagen sollte ich so etwas wie einen Erfolg erzielen! Ich hatte mich von Hildburghausen aus mit Alexander v. Humboldt in Verbindung gesetzt, ihm den Plan zu einer für Gera projectirten Handelsschule vorgelegt und ihn um Rath in der Sache gebeten. Am 3. April 1854 schrieb dieser damals in der ganzen wissenschaftlichen Welt hoch angesehene Altmeister wörtlich Folgendes an mich:

„Ihre Begabtheit, Ihr Wissen von den orientalischen Studien an, die ich im Persischen noch unter Silvester de Sacy und Andree de Visciac getrieben, bis zu den ganz practischen, aber glänzenden Erziehungsinstituten herab; Ihre so nützlichen, populären Unternehmungen der „Feierstunden“ und des „Generalanzeigers für Thüringen“ waren mir rühmlichst bekannt. Selbst einer einst berühmten Handelsacademie (der von Busch, Ebeling und Sieveking in Hamburg 1791) einen Theil meiner Ausbildung verdankend, als ich mit Georg Forster aus England zurückkam, habe ich doppelten Antheil an der mir wohlbekanntem Hildburghausischen Handels- und Gewerbschule des Director Amthor genommen. Und Sie fragen noch, ob Sie in der so überaus gewerbthätigen blühenden Manufacturstadt wie es Gera ist, nach Ihrem freien Sinn eine grössere Lehranstalt gründen und Ihrem nützlichen verbreitenden Journale mehr volksthümliche Ausdehnung geben sollen? Ihr ganzes bisheriges Leben rath Ihnen dazu die Zustimmung u. s. w.

Die Ankunft des Briefes, der auf dem Couvert links unten mit dem Namen „Alexander v. Humboldt“ versehen war, blieb kein Geheimniss. Der Postmeister Rein, dem die Curiosität zur Kenntniss gebracht worden war, ehe ich sie in die Hand bekam, sprach davon in Gesellschaft, „dass der Dr. Amthor heute einen Brief von Humboldt empfangen habe.“ Und in wenigen Tagen wurde ich um den Brief förmlich bestürmt! Selbst für das blosse Couvert bot man drei Louisd'or. Ich aber hielt fest bis heute; Brief und Couvert befinden sich noch unter meinen Handelsschulakten! Aber der Brief selbst, den ich natürlich zuerst zu Minister von Bretschneider getragen habe, und der von demselben mit wahren Behagen ausbuchstabirt wurde, circulirte in der ganzen Stadt, von Fabrik zu Fabrik, selbst zum Minister Otto nach Greiz habe ich ihn senden müssen. Das war etwas, was einem Erfolg wenigstens ähnlich sah und auch sichtlich bei dem und jenem der intelligenteren Fabrikbesitzer nicht ohne Nachhall geblieben ist. Wenigstens wurde der Fremdling nicht mehr so über die Achsel angesehen, der doch wohl manches geleistet haben musste, wenn ein Mann wie Humboldt in solchen Worten an denselben schreiben konnte.

In den nächsten Tagen und Wochen machte ich meinen Besuch bei den grösseren Fabrikbesitzern der Stadt, wurde auch fast überall freundlich aufgenommen, und die Zusage von Unterstützung durch Sendung von Lehrlingen für den Unterricht erfolgte fast überall, so besonders von den Fabrikherren der Firma Morand & Co., Ernst Weber, Bruhm & Nägler, E. Weissflog u. s. w., so wie die Zusicherung von Empfehlung nach Aussen. Nirgends aber verfehlte man, die obwaltenden Bedenken an dem Gelingen meines Gedankens auszusprechen. Auch der Präsident der Handelskammer, Nürnberger, war der Handelsschulidee durchaus hold und versprach mir, eine Liste an die Handelskammer-Mitglieder zur Unterschrift von Handelslehrlingen wegen Theilnahme am Unterricht in Circulation zu setzen, was er auch sofort erfüllt hat.

Nun ging ich an die sogenannten Kaufleute! Da bin

ich aber schön angekommen! Eine Blumenlese aus dem Strausse, welchen ich damals zu riechen bekam, möge hier mitgetheilt werden. Ich habe ihn in meinem Tagebuch aufbewahrt, und er riecht heute nach fünfundzwanzig Jahren noch so gut wie damals. „Was wollen Sie denn eigentlich in Gera? Eine Handelsschule wollen Sie gründen? Das brauchen Sie gar nicht. Was Sie den Leuten lehren wollen, das lernen dieselben schon bei uns!“ — „Was lehren Sie denn eigentlich? Waarenkunde? Sie ein Gelehrter? Das mag eine schöne Waarenkunde werden! Handelsgeographie? Was ist denn das? Wechselrecht? Wozu haben wir denn unsere Advokaten? Denen wollen Sie wol das Brod nehmen?“ — „Was, Englisch wollen Sie lehren? Da haben wir ja schon unsern Dr. Baseler, und der weiss gerade genug.“ — „Dummes Zeug, eine Handelsschule! Als ob man Handel in einer Schule lernen könnte und nicht seine vier Jahre Lehrzeit dazu nöthig hätte.“ — „Sie wollen uns wol unsere Lehrlinge abspenstig machen, ihnen den Kopf verrücken und die Menschen sammt und sonders ins Unglück stürzen?“ — „Na, uf Sie hab'n mer werklich lange gewart't! Sie hab'n grade noch gefählt! Wär'n wir uns ärst von ein'm Hildburghäuser sagen lassen, was unsere Ger'schen Lehrlinge lärnen soll'n“ etc. etc.

Der „Umgang“, den ich damals bei den Herren „Kaufleuten“ (meistens Detaillisten, nun todt!) hielt, hat mir zwar nicht vom pädagogischen Standpunkt, aber als Humorist ein unsterbliches Vergnügen gemacht. Vielleicht würde er heutzutage etwas besser ausfallen! Denn fünfundzwanzig Jahre sind viel, aber auch unter Umständen — nichts! Indessen, ich bin nie Pessimist gewesen. Nun, es käme eben auf eine Probe an; vielleicht dass sie bald gemacht wird!

Schöne Perspective für „das gelobte Land!“ Aber Gera ist doch mein „gelobtes Land“, mein fruchtbares Egypten, mein „glückliches Arabien“ geworden! Gera war eben Gera; Gera lag eben gerade da, wo Gera lag; Gera hatte eben seinen trefflichen Ruf; und der Krämergeist konnte dem Kramergeist keinen Abbruch thun. Wer den letzteren zu pflegen kam, musste

reussiren, wenn nicht durch Gera, wenn selbst trotz Gera, so doch mit Gera! Und wahrhaftig! Ich bin seiner Zeit gerade durch die oben mitgetheilten „Blumen“ erst recht in meinem Entschluss gekräftigt worden! Da gab's Schwierigkeiten zu überwinden; da gab's Steine aus dem Wege zu räumen, und so etwas war mir gerade „nach meinem Schnabel!“

Die Geraer Beamtenkreise, die Lehrerwelt (darunter besonders die damals lebenden Tertius Saupe, Conrector Bretschneider, Schulrath Mayer, später Professor Liebe, der ausgezeichnete Naturforscher), die Schriftsteller- und Künstlerwelt (meine lieben, herzigen Freunde Kapellmeister W. Tschirch, der beliebte Componist, Carl Warthenburg, der bekannte Novellist und neuestens glückliche Theaterdichter, und Ferd. Hahn, der Verfasser der „Geschichte Geras“, der „Geschichte des Reussenlands“, eifriger Mitarbeiter am „Generalanzeiger“, „Magazin für Kaufleute“, bedeutender Münzsammler und Autorität in der Münzkunde, jetzt Hofbibliothekar und Archivar) sowie das Gros der Bürger haben mir gleich von Anfang an sehr zugesagt, und dieser erste Eindruck ist auch bis heute durch nichts verwischt worden. Viel mehr habe ich mich in unserer schön gelegenen Elsterstadt bald recht heimisch befunden! Nur die Lehrer der damaligen Gewerbschule sahen mich immer mit scheelen Augen an.

Unter den Beamten sind es vorzüglich zwei gewesen, die mich gleich auf den ersten Blick wahrhaft anmutheten! Der eine ist der jetzige Kreisgerichtsdirector (damals Kriminalrath) F. Hirt, der andere der jetzige Regierungsrath und Oberbürgermeister (damals Rathsactuar) Robert Fischer. Der erstere, eine wahrhaft biedere Natur, ein anerkannt tüchtiger Jurist, dabei Schöngest durch und durch, hat sich besonders in den ersten Jahren meines Hierseins meiner in oft trüben Verhältnissen auf das Herzlichste angenommen. Derselbe ist auch als populärer Schriftsteller im Kriminalfach mit vielem Geschick und Glück aufgetreten und macht heutzutage noch gern den Witz: „Ich hätte ihn zur Schriftstellerei verführt!“ — Der zweite ist mein treuer Freund im besten Sinne des Wortes seit 25 Jahren, R. Fischer. Nahe 17 Jahre lang

war er einer der intelligentesten, strebsamsten, pflichteifrigsten und geschicktesten Lehrer an der Geraer Handelsschule (1854 bis Ostern 1870, wo er in das Ministerium berufen wurde) für Stenographie, Wechselrecht, Handelsrecht. Was er für Stenographie gethan, ist weltbekannt; er gehört zu den Koryphäen dieser herrlichen Kunst, zu den hervorragendsten Pionieren für deren Verbreitung („Stenographischer Lehrgang“ in vielen Auflagen, „Stenographisches Lexikon“, „Schiller und Goethe-Album“ u. s. w.). Auch für Wechsel- und Handelsrecht hat er anerkannt Tüchtiges literarisch geleistet („Kaufmännisches Recht“, Mitarbeit am „Magazin für Kaufleute“, am „Taschenbuch für Gewerbtreibende“ u. s. w.). Fischer ist überhaupt immer ein Mann hohen geistigen Flugs gewesen, und mit Recht steht er nun auf der höchsten Staffel des Geraer Gemeindewesens, wo er sich mit aller Liebe dem Wohle seiner Vaterstadt, der Verbreitung von Bildung durch musterhafte, populäre Vorträge in gemeinnützigen Vereinen und dem Communalfach in Theorie und Praxis widmet. Seine eminente, nie rastende Thätigkeit als Schriftsteller, als Redner, als Organisator, als Dirigent in anderer Richtung entzieht sich leider der Oeffentlichkeit. —

Auch mit dem Kirchenrath Pfarrer Julius Sturm, derzeit in Köstritz, damals Pfarrer in Göschitz bei Schleiz, wurde ich gleich im ersten Halbjahr meines Geraer Lebens bekannt. Die Offenheit, Jovialität, tiefe Gemüthlichkeit des bekannten Dichters, dessen Name der deutschen Literaturgeschichte angehört, hat mich stets zu ihm hingezogen und in ihm einen aufrichtigen Freund finden lassen. Unvergesslich ist mir mein erster Besuch in Göschitz, wobei er mir viele seiner Gedichte aus dem Manuscript vorgelesen, und „unsere Badekur“ in Köstritz, wo wir Beide täglich in den „Sand“ gestreckt wurden und uns dabei „halb gesund gelacht“ haben. —

Also unter solchen Verhältnissen wollte ich meine Anstalt von Hildburghausen nach Gera verpflanzen!

In Nr. 179 des Jahrgangs 1854, vom 28. März, brachte der nun in Gera erscheinende „Generalanzeiger“ folgende Ansprache von mir:

„Sei gegrüsst, schönes Gera! Du Wohnstätte rüstiger Thätigkeit. Nimm mich freundlich auf unter Deine Arbeiter! Mit Achtung vor Deinem Namen betrete ich Deine Stätte, Gegenachtung nicht fordernd, aber mit dem besten Willen durch nützliche und kräftige Wirksamkeit dieselbe zu erringen. Gruss und Handschlag den neuen Mitbürgern. Und nun vorwärts mit Gott und guten Menschen!“

Am 20. April 1854 erschien die erste Anzeige der Geraer Handelsschule in der „Geraer Zeitung“ und im „Generalanzeiger“. An demselben Tag leistete ich den Bürgereid, nachdem ich 117 Thaler 28 Silberggr. an Bürgergeld „geblutet“ hatte. Ende April erfolgte die Ankunft meiner Familie und meines Gehülfen und Lehrers L. Schoch.

Nachdem wir in Bläsche's Haus am Kornmarkt, zwei Treppen, gezogen waren, fand am 1. Mai 1854 die Eröffnung der Geraer Handelsschule Statt, bestehend aus drei Lehrern (L. Schoch, F. Wiegand, den ich aus Meiningen für die französische Sprache engagirt hatte und ich) und drei Schülern, worunter einer aus Eliasbrunn bei Lobenstein stammte, der zur Zeit mein Pensionsunicum bildete (H. Zschach), und zwei aus Gera (der leider verstorbene O. Fraulob und A. Schumann) waren. Wenige Wochen darauf kamen auch zwei Lehrlingsklassen à sechs Mann zusammen, so dass wir also mit Ach und Krach 15, sage fünfzehn Schüler hatten, wovon die einen sehr wenig (Logis und Schulgeld zusammen 150 Thaler jährlich), die anderen ein halbes Nichts bezahlten!

Was ich Alles vom 1. Mai 1854 an ertragen und gearbeitet, davon könnten die Wände meiner Studierstuben in Bläsche's Haus, im Scheibe'schen (damals Seiferth'schen) Haus in der obern Kirchgasse und in Justizrath Semmel's (jetzt meinem) Gartengrundstück am besten erzählen! Wer wissen will, wie mich meine Gläubiger bei Beginn meiner Geraer Carrière geschunden haben, der wird beste Auskunft ertheilt erhalten bei meinen Freunden Justizrath Jahn und Landrath Seifarth, die, damals Advokaten, mich immer „gehörig in die Klopfe nehmen“ mussten, aber — ich danke es ihnen hiermit öffentlich — immer „fein säuberlich“ mit mir verfahren sind.

Schon 1862 war ich, wie man sagt, „schöne ’raus“. Alte Schulden waren abgezahlt; mein Compagnon Schoch war mit 1500 Thaler ausgekauft, und 1865 legte ich meine ersten Dukaten als Ersparniß zurück! Alle Tage mindestens zehn Mal habe ich dieselben angeguckt und mich dabei ein Krösus gedünkt! Aus 100 Thaler wurden bis 1866: 4000 Thaler! Da stürzte Bankier Glass, bei dem sie eingezahlt waren — und ich sank wieder in mein Nichts zurück! Aber geklagt wurde nicht viel, sondern frischen Muths „fest weiter gewurzelt!“ Und in diesem Augenblick ist die Handelsschule von Gera im Besitz eines werthvollen Grundstücks mit drei Häusern, worauf freilich noch einige Hypotheken lasten. Gott wird weiter helfen!

Wie aus dem angeführten Schülerverzeichniß, das vom 1. Mai 1854 bis 10. Januar 1879 reicht, ist die Geraer Handelsschule im Ganzen von 988 Schülern besucht worden. (Davon traten 1854: 21 ein; 1855: 15; 1856: 22; 1857: 17; 1858: 16; 1859: 9; 1860: 15; 1861: 20; 1862: 10; 1863: 22; 1864: 24; 1865: 24; 1866: 38; 1867: 25; 1868: 61; 1869: 32; 1870: 40; 1871: 56; 1872: 82; 1873: 85; 1874: 82; 1875: 81; 1876: 60; 1877: 63; 1878: 67). Darunter sind 110 Ausländer, Russen, Polen, Rumänen, Bulgaren, Serben, Ungarn, Oesterreicher, Schweizer, Italiener, Spanier, Franzosen, Engländer, Holländer, Schweden, Norweger, Finnländer, Nordamerikaner, Brasilianer, Argentinier, Chilener, Cubaner und Javaner gewesen. 372 wohnten im Schul-pensionat; 347 erhielten das Reifeitszeugniß, welches sie zum einjährigen Militärdienst berechtigte. Am stärksten ist sie in den Jahren 1874 und 1875 besucht worden.

Was den inneren Ausbau der Geraer Handelsschule betrifft (siehe darüber auch meine 1875 gedruckte Festrede zum 25jährigen Jubiläum der „Amthor’schen Handelsschule“), so dürfte hervorzuheben sein, dass dieselbe das Hauptgewicht auf neuere Sprachen, Geographie und die kaufmännischen Fachwissenschaften legt. Namentlich die Geographie in ihrer Spezialrichtung auf Handel, Industrie, Fabrikation u. s. w. gilt ihr als ein gewichtiger Bildungsfaktor für den jungen Kaufmann! Ihr spe-

ciell sind meine Studien und Vorlesungen seit mehr als 30 Jahren gewidmet. Mein Sohn Max unterstützt mich dabei auf das Wesentlichste und soll mich, so Gott will, dereinst in diesem Lehrfach ganz vertreten. Uebrigens ist der Lehrgang unserer Anstalt vielfach von andern Anstalten nachgeahmt worden!

Zur äussern Hebung der Anstalt hat am wesentlichsten das Jahr 1868 beigetragen, wo dieselbe auf Antrag ihrer hohen Gönner, des Superintendenten und Oberkirchenraths Dr. theol. Wittig und des verstorbenen Staatsministers Dr. v. Harbou, erst provisorisch, dann definitiv unter die qualificirten Anstalten des deutschen Reichs aufgenommen worden ist. Dieselben haben sich damit ein bleibendes Denkmal, sowohl in der Geschichte der Anstalt, als auch in den Annalen Gera's errichtet!

Auch die pecuniären Erfolge, die die Anstalt errungen hat, sind keine geringen gewesen! Nehmen wir im Durchschnitt an, dass jeder Schüler zwei und ein halbes Jahr die Anstalt besucht hat, was offenbar zu wenig ist, und in jedem Jahr für Schulgeld, Pension, Schuster, Schneider u. s. w. nur 1200 Mark in Gera ausgegeben habe, so erhalten wir die Summe von 2,960,000 Mark, die durch die Anstalt nach Gera geflossen sind, ohne dass sie weder dem Staat, noch der Stadt, noch dem Fürstlichen Hause einen Pfennig gekostet hätte.

Mitarbeiter an der Anstalt habe ich seit Mai 1854: 36 gehabt. Davon kommen allein auf die neueren Sprachen, die immer die unruhigsten Vertreter hatten, 16; in chronologischer Folge: ich, F. Wiegand, Dr. W. Fiebig, Fr. Balty, E. v. Grumbkow, Emil Müller, Dr. O. Dolch, A. Ruck, Bihn, Dr. Beutler, Dr. Lindau, Dr. Windecker, Prof. Meystre, Prof. Dr. O. Fiebig, Dr. Worthmann, Prof. Dr. W. Fiebig, Max Amthor, Cand. O. Grimm. Lehrer der Naturwissenschaften waren thätig: ich, Dr. Windecker, Dr. Kleinert, J. v. Sohl. Lehrer der Geschichte: Hofbibliothekar Hahn, Lehrer Mörle, Gymnasiallehrer Dr. Gehring, Subconrector Berends, J. v. Sohl. Lehrer der deutschen

Sprache und Literatur: Hofbibliothekar Hahn, E. Sison, C. Findeisen, Gymnasiallehrer Dr. Abt, Subconrector Berends, J. v. Sohl. Lehrer für Geographie: ich und mein Sohn Max. Lehrer für Rechtswissenschaft: R. Fischer, ich, C. Worlitzer. Für Rechnen: ich, C. Findeisen, Inspector L. Rudolph. Lehrer für Geometrie: Dr. Kleinert, Prof. Meystre, J. v. Sohl. Lehrer für kaufmännische Fachwissenschaften: Julius Schoch, F. Geyer, F. Terppe, A. Ruck, L. Wachler, L. Rudolph, C. Worlitzer. Lehrer für Münzkunde: Hofbibliothekar Hahn. Lehrer für Kalligraphie: bis auf die letzten Jahre die jeweiligen Lehrer der kaufm. Wissenschaften, dann R. Fungler und L. Fischer. Lehrer für Stenographie: R. Fischer, C. Worlitzer, Max Amthor. Literarisch haben sich davon bekannt gemacht: die Gebrüder Fiebig, über die weiter oben des Näheren die Rede war, Fr. Balty, später Realschuldirektor in Metz („Six tales from Shakespeare“), Emil Müller, später Lehrer am Geraer Gymnasium („Englisches Lesebuch für Realschulen“), Bihn, jetzt Handelsschuldirektor in Zwickau („Englische Correspondenz“), Dr. Kleinert („Memoiren Humboldts“, „Diätetik des Kaufmanns“, „Geschichte der Homöopathie“, „Quellennachweis der physiologischen Arzneiprüfungen“), Hofbibliothekar Hahn (s. oben), Subconrector Berends („Methodischer Leitfaden beim Unterricht in der deutschen Grammatik“), C. Findeisen, später Professor an der Handelsakademie in Graz, jetzt Vicedirektor der Dresdner Handelsschule („Handelwissenschaft“, „Kaufmännisches Rechnen“), L. Wachler (die Buchführung in meinem „Taschenbuch für Gewerbtreibende“), R. Fischer (s. oben), C. Worlitzer („Cyclus kaufmännischer Geschäfte“, Mitarbeit am „Taschenbuch für Gewerbtreibende“ und am „Magazin für Kaufleute“).

Die jetzigen Lehrkräfte der Anstalt sind: ich (Director), M. Amthor (Stellvertreter des Directors), Subconrector V. Berends, Prof. Dr. W. Fiebig, L. Fischer (Pensionatsinspector), Diac. W. Frenkel, Cand. O. Grimm, Dr. O. Kleinert, L. Rudolph (Schulinspector), J. v. Sohl, C. Wor-

litzer. Möge es meinen lieben Herren Collegen, die sämtlich treffliche Männer und dabei treue Freunde sind, stets recht wohl ergehen!

Zwei grosse Ehrentage hat die Geraer Handelsschule zu verzeichnen: den 10. Januar 1872 und den 10. Juli 1874.

Nachdem nämlich Se. Durchlaucht der regierende Fürst Heinrich XIV. schon einige Tage vor dem 10. Januar 1872 dem Handelsschuletablissement behufs Besichtigung eines Theils der Unterrichts-, Arbeits-, Wohn- und Schlafzimmerräume einen kurzen Besuch zu machen die Gnade gehabt hatte, fand sich Höchstderselbe am genannten Tage früh 10 Uhr in dem Hörsaal der Selecta (oberste Abtheilung der Anstalt) ein und wohnte einem sich über sechs Lehrfächer (Waarenkunde, Handelsgeographie, Kaufmännisches Rechnen, Englisch, Französisch, Stenographie) erstreckenden Examen der Klassen Secunda, Prima und Selecta bei, welches bis 1 Uhr andauerte. Das tiefe Interesse, welches der für Wissenschaft und Kunst hochbegeisterte Fürst sowohl an den Examengegenständen selbst und an den betreffenden Lehrmethoden, als auch an den aus Buchführung, Correspondenz, Contorwissenschaft etc. vorgelegten Arbeiten der Zöglinge bis zur letzten Minute bekundete, die Freundlichkeit und Herablassung, mit der Höchstderselbe in wohlthuedenster Weise Lehrern und Schülern entgegenkam, die der Anstalt zur hohen Ehre gereichenden Schlussworte, welche Se. Durchlaucht beim Abschiede an mich richtete, sind der Anstalt ein neuer Sporn geworden, auf dem betretenen (früher oft dornenvoll gewesenen) Weg unbeirrt vorwärts zu schreiten und ihr, die aus so kleinen Anfängen zu einem im In- und Ausland mit Anerkennung genannten Institut emporgewachsen, zu immer grösseren Flor zu verhelfen.

Wenige Tage nachher erhielt ich zu meiner Freude folgenden eigenhändigen Brief von Sr. Durchlaucht:

„Lieber Herr Doctor! Nachdem Sie nun eine Reihe von Jahren hier gewirkt und die von Ihnen gegründete Anstalt zu so erfreulichem Gedeihen geführt haben, möchte ich Ihnen auch ein äusseres

Zeichen meiner Anerkennung für Ihr Wirken und meiner Freude über das Bestehen gerade einer solchen Anstalt in unserer Stadt zu Theil werden lassen. Ich habe Ihnen daher **mein Ehrenkreuz** verliehen, welches Sie hierbei empfangen. Ihr ergebener Heinrich XIV., Osterstein 14. Januar 1872“.

Am 10. Juli 1874 aber fand die Revision der Handelsschule im Namen der Reichscommission durch Herrn Geheimen Oberregierungsath Dr. Wiese aus Berlin statt, und hat sich derselbe in höchst anerkennenswerther Weise über die Leistungen der Anstalt, die er völlig qualificationswürdig fand, ausgesprochen.

Dass ich mich neben meinen Schulstunden, zumal in den ersten Jahren meines Geraer Lebens, auch mit Ertheilung von Privatunterricht in der englischen Sprache abgegeben habe, ist selbstverständlich. Auch in Gera war Englisch viel begehrt, und ich brauchte Geld. Unter meinen vielen zu jener Zeit von mir unterrichteten Privatschülern erinnere ich mich immer noch besonders gern an den jetzigen Fabrikant Meyer, Kaufmann A. Schwenker, Weinhändler Schmidt, Prokuraträger Heine. Selbst eine Reihe von Schülerinnen aus den höchsten Kreisen der Stadt hatten Unterricht bei mir, so Fräulein Ferber, Gladitsch, Schmidt, Oberländer, Nürnberger.

Dabei war ich unausgesetzt literarisch thätig, was mir fast zur andern Natur geworden war. Ich redigirte meinen „Generalanzeiger“ (in Gera sechs Jahrgänge) und widmete meine Feder vor Allem der Kaufmännischen Literatur. So entstanden die Schriften: „Wöchentliche Rundschau über Wolle, Baumwolle, Flachs, Hanf, Seide und verwandte Rohstoffe. Gera, H. Kanitz 1854“. „Nischwitz, industriegeschichtliche Tabellen, zweite Auflage, in Verbindung mit Dr. W. Fiebig herausgegeben. Leipzig, Voigt & Günther, 1855“. „Anderson's mercantile correspondence, dritte Auflage, in Verbindung mit Dr. W. Fiebig, vierte und fünfte Auflage, mit Professor Peschier herausgegeben. Gera, H. Kanitz, 1855—1874“. „Magazin für Kaufleute“, zwanzig Bände,

*Nachfolge, 5. Band, 1863 Gama, mit 95 Holzschnitten  
Das mir zugehörige Brief im Vorlesungssaal  
Es wird als Geschenk eines verehrten Angehörigen  
der Universität Gera...*

Magdeburg, Creutz, 1858—1860, Leipzig, O. Spamer, 1861—1864, Stuttgart, W. Nübling, 1865—1867, (der Verlag dieser Zeitschrift ist seit Kurzem in meine Hände übergegangen, und das nützliche Unternehmen wird wol demnächst wieder an das Tageslicht treten!) „Quintessenz des Kaufmännischen Rechnens, Leipzig, O. Spamer, 1862“ (erlebt eben die vierte Auflage), „Nachschlagebätter für Comptoir und Börse, Leipzig, O. Spamer, 1862“, „Mercur's Musestunden, Gera, Amthor und Issleib, 1866—1867, vier Bände“. „Taschenbuch für Gewerbtreibende, die ihr Geschäft kaufmännisch betreiben wollen. Gera, Amthor und Issleib; erste Auflage 1867, zweite Auflage 1871“. „Das industrielle und commerzielle Deutschland, Band 1. Thüringen. Gera, Amthor und Issleib 1867“. Ferner die mehrmalige Uebersetzung der „Handels- und Industriegeographie“ in „Rothschild's Taschenbuch für Kaufleute. Leipzig, O. Spamer.“

Mit grösster Liebe behielt ich immer mein Leibstudium, die Geographie, im Auge! Ihr entstammen eine Menge einzelner Artikel im „Magazin für Kaufleute“ und in geographischen Zeitschriften. Ihr auch ist die Idee eines „Volksatlas“ entsprossen, den ich 1867 in erster Auflage mit W. Issleib herausgab. Den Titel „Volksatlas“, die Idee zu einem „7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Groschenatlas“, die Vorrede vom 1. Juni 1867 dazu:

„Soll die Erdkunde wirklich Gemeingut des Volkes werden und in die Reihe derjenigen Wissenschaften treten, von denen Herder sagt, dass, „wer sie verachtet, wie der Maulwurf, nicht auf, sondern unter der Erde wohnen sollte“, so ist das erste und nothwendigste Erforderniss, dass jedermann die Erde auch kennen lernen könne, und dass man jeder Familie, jedem Kind, selbst dem ärmsten, das Mittel nahe lege, sich ein genügendes Bild von dem Schauplatz der menschlichen Thätigkeit überhaupt, sowie der einzelnen Völker insbesondere zu verschaffen und beständig vor Augen zu halten. Diess zu ermöglichen, ist der Zweck des vorliegenden Atlas, auf dessen Herstellung die unterzeichneten Freunde schon seit Jahren ihre Studien richteten, und in dem, wie sie glauben, ein Ziel erreicht ist, dem die bisherigen Kartenwerke, theils im Preise zu hoch, theils in der Ausführung zu unbedeutend, vergeblich zugestrebte haben! Möge das schlichte Werk,

das wir geschaffen, und mit dem wir in den häuslichen Kreisen, wie in der Schule (und hier nicht bloss in der Volksschule, sondern auch in der Bürgerschule, in den untern Klassen der Realschule, des Gymnasiums, der Gewerbs- und Handelsschule) einem allgemein gefühlten Mangel abzuhelpfen hoffen, der Gunst von Hoch und Niedrig, von Reich und Arm im Vaterlande empfohlen sein.

Gera, den 1. Juni 1876.

*Dr. Ed. Amthor. Wilhelm Issleib.*“

sowie die „literarische Mitarbeit an der ersten Auflage“ des Volksatlas, auf Grund meiner Handels- und Industriegeographischen Studien, den Gedanken zur „Volksgographie“ muss ich immer als mein, auf dem Boden meiner Studirstube gewachsenes Eigenthum ansehen!!

Dass Alles damit so gekommen ist, wie es kam, war eine tragische Folge des Glassischen Bankerrotts, den ich schon oben erwähnte!

Die guten Folgen, die daraus für Gera erwachsen sind, sollen aber keineswegs unterschätzt werden und zwar 1.) die Hebung des bis 1867 darnieder liegenden typographischen und bibliopolischen Gewerbes in Gera überhaupt, die Gründung der Firma Amthor und Issleib, dann Amthor, Issleib und Rietzschel und, nachdem ich 1867 aus der Firma ausgeschieden war, der Firma Ed. Amthor, welche sich fortan mit allerlei Verlag („Lindau, Register zum allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuch“; „Kleinert, Diätetik für Kaufleute“; „Töpfer, Landeskunde des Herzogthums Altenburg“; „Frenkel, Immer höher hinan“; „Berends, Leitfaden beim Unterricht in der deutschen Grammatik“, „Noback, neueste Collectaneen des preussischen Forstverwaltungs- und Formularwesens“), vorzüglich aber mit der Pflege der alpinen Literatur abgegeben hat; 2.) die Aufstellung der ersten Schnellpresse in der Geraer Hofbuchdruckerei, welche letztere wir käuflich an uns gebracht hatten. Diese Presse ist 1866 selbst von Sr. Durchlaucht Heinrich LXVII. als Curiosum bewundert worden. 3.) die Vergrößerung der bei uns damals gedruckten Geraer Zeitung, die bis 1866 im Sommer nur im bescheidensten Quartformat erschienen war.

Die Hauptthätigkeit aber, welche ich, nun auch als Besitzer der Verlagsbuchhandlung Eduard Amthor, neben meiner Schularbeit, seit 1867 entfaltet habe, war alpiner Richtung, theils in Verabfassung und Herausgabe einer Reihe eigener alpiner Werke: „Amthor, Tirolerführer (1868—1878, vier Auflagen“); „Amthor und Jabornegg, Kärntnerführer (1874—1876, zwei Auflagen“); „Amthor, Bozen und Umgebung (1872—1879, zwei Auflagen“); „Amthor, Alpenfreund (1869—1878, elf Bände“); theils in Anregung und Beförderung von Schriftstellern und Freunden zur Herausgabe alpiner Werke in meinem Verlag: „Ad. Pichler, In Lieb und Hass, 1869“; „Hörmann, A. v., Grüsse aus Tirol, 1869“; „Schneller, Die romanischen Volksmundarten, 1870“; „Zingerle, Kinder- und Hausmärchen aus Tirol, 1870“; „Hofmanns gesammelte Schriften, von Johann Stüdl, 1871“; „Schneller, Eldorado, 1871“; „Auer, Die Alpen im Lichte deutscher Dichtung, 1872“; „Herbsttage im Berner Oberlande, 1872“; „Barth, H. v., Aus den nördlichen Kalkalpen, 1874“; „Kurtz, Führer durch die Dolomitgruppen, 1874“; „Moser, Aus den Alpen, 1874“; „Ad. Pichler, Marksteine, 1874“; „Hörmann, A. v., Die Saligen, 1876“; „Rauscher, Am Hochkar, 1877“; „Alpennovellen, I. Bd. 1877“; „Löwl, Aus dem Zillerthaler Hochgebirge, 1878“; „Dr. Daimer, Taufers und Umgebung, 1879“ (eben im Druck). Dazu im Ganzen 25 Karten, 23 Orientirungsbilder und Panoramen, 61 Landschaftsbilder, 17 Portraits, 5 Costümbilder, 4 Tafeln geologischer Darstellungen.

Dieser alpinen Richtung habe ich für einen Privatmann fast enorme Opfer gebracht, und noch suche ich nach der Wünschelrute, die den verlorenen Schatz wieder heben soll. Das ist eben der Reisetöufel, der von Kindheit an in mir gesteckt hat! Während meines Aufenthalts in Gera allein bin ich 24 Mal (seit 1859 immer mit Frau und Kind) in den deutschen Alpen gewesen, und jede dieser Reisen umfasst eine Periode von mindestens 4—6 Wochen, so dass ich gut und gern annehmen kann, dass ich, unter Einrechnung der früher von Hildburghausen und Leipzig gemachten Touren, 2½—3 Jahre

meines Lebens in Tirol, Salzburg, Oberbayern gelebt und geforscht habe! Es ist auch kaum ein Dorf, namentlich in Tirol, in das ich meinen Fuss nicht gesetzt hätte! Und mit welchen Entbehrungen habe ich diese Reisen zumal im Anfang meiner Geraer Existenz zu Stande gebracht! Sechs Jahre habe ich kein Bier getrunken, zwei Jahre habe ich nicht geraucht, nur um mir das Reisegeld von 50—100 Thalern alljährlich dazu zu ersparen! —

Aber die Alpen waren auch dankbar!

Frisch und munter haben sie meinen Körper erhalten, trotz übermässiger Anstrengung, und elastisch meine Seele, bis vor wenigen Jahren.

Unvergesslich heitere, selige Stunden haben sie bescheert! Ich denke vor Allem Deiner, Du lieber Drescher, der Du so oft mein Gefährte gewesen bist und nun auch schon den ewigen Schlaf schläfst (Drescher war Polizeiassessor in Leipzig) und Deiner, Du guter Behaghel, und der herrlichen Tage in Kochel (Behaghel lebt als Professor in Freiburg im Breisgau und hat unter den Chiffren W. B. viele Artikel im „Alpenfreund“ geschrieben)! Sowie Euerer, der lieben Gefährten bei Besteigung des „Unutz“ am Achensee am 24. August 1869 und des dort geschlossenen Freundschaftsbundes der „Unutzen Gesellschaft“ oder „Socii inutiles“, Deiner, Du herzlicher Eduard v. Bomhard (früher Justizminister, jetzt Staats- und Reichsrath, Excellenz, in München) und der lebenswürdigen Bertha v. Kitzing (Tochter des Appellationsgerichtspräsidenten v. Kitzing in Cöslin)! Und Eurer, Ihr guten Mitglieder der „Amthor'schen Bande“, die in den Jahren 1872—1874 Reit im Winkel, das Pusterthal u. s. w. mit ihren Spässen unsicher machte, Deiner, Du lieber Philipp (Phil. Mayer, Bezirksgerichtsdirector in Wasserburg, auch in Gera vom Handelsschuljubiläum 1874 her noch im besten Andenken), Du heiliger Pater Anselmus, der Du als gottbegnadeter Abraham a Santa Clara unter den patres capucinatorum hervorragst, wie eine kalifornische Riesenfichte unter den deutschen Tannen! Und Deiner, Du lieber Ernst (Ernst Semmel, Rittergutsbesitzer in Berga) mit Deiner kunstgeübten Hand und Deinem „zarten Stimmchen“!

Und wie viele Bekanntschaften und Verbindungen, namentlich mit Gelehrten und Schriftstellern, die sich meist durch Mitarbeit und Verbesserungen und Berichtigungen um meine Schriften verdient machten, haben die Alpen vermittelt! Es ist unmöglich, alle aufzuführen! Nur einige Bayern und Tiroler will ich nennen: Th. Trautwein, den bekannten Wegweiser in die deutschen Alpen, Karl Hofmann, der, nachdem er mit seinem Freunde Joh. Stüdl die Grogglocknergruppe durchforscht hatte, bei Sedan den Helden-  
 tod für das Vaterland gestorben ist, Nep. Zwickh, Ministerial-  
 functionär, Ad. Zöhle, Accessist am k. k. Justizministerium, Appellrath Arnold, den berühmten Lichenologen, sämmtlich in München; Landesschulinspector Schneller, Generallieutenant v. Sonklar, die Universitätsprofessoren Ficker, Jülg, Pfaundler, Pichler, Zingerle, Custos der Universitätsbibliothek Dr. L. v. Hörmann, Custos des Ferdinandeums B. Hunold, Adjunct J. v. Trentinaglia, Redacteur und Ama-  
 nuensis Obrist, Adjunctlehrer C. Fischnaler, sämmtlich in Innsbruck; Pfarrer Ad. Trientl in Hall, J. Gärber in Ober-  
 gurgl, Franz Senn, früher in Vent, jetzt in Nauders, A. Auer in Schönberg; Dr. med. Hell in Welsberg; Dr. med. Daimer in Taufers; Bezirksrichter Kölle, Redacteur Stichelberger in Bozen; Dr. med. v. Pupetscheck in Kaltern; Professor und Schulinspector Moser in Rovereto; Kaufmann J. B. Lerget-  
 porer in Schwaz; Advokat Berreiter jun. in Kitzbühel; Ludw. Rainer in Seehot u. s. w.

Auch allerhöchste Reisegesellschaft haben mir die Alpen zugeführt! So meinen geliebten durchlauchtigsten Herrn, Herrn Heinrich XIV., regierenden Fürst Reuss j. L., der im Jahre 1871 die Gnade gehabt hat, mit mir einige Tage in Reit im Winkel zu verleben und die aussichtsreichen Berge Möseralpe und Fellhorn zu besteigen, auf welch letzterem Berg Höchstderselbe selbst nicht verschmäht hat, in dem sehr primitiven „Wirthshaus auf der Alm“ zu übernachten und in das dortige Fremdenbuch Seinen Namen eigenhändig einzutragen. Auch 1872 geruhte Derselbe mich wieder in Fieberbrunn aufzusuchen und mit mir dem schönen Buch-

berg eine Visite abzustatten. Noch jetzt gedenkt der liebe, den Alpen und mir zu meiner innigen Freude sehr gnädig zuthane, freundliche hohe Herr mit grosser Liebe der dort verlebten Stunden und gibt diesem Gefühl in Seinen Gesprächen oft und gern Ausdruck. Möge Er noch lange ein echter, rechter Alpenfreund bleiben und dem schönen Lande Seine Gunst erhalten!

Auch Ehren haben mir die Alpen eingetragen! Das „Organ des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins“, die „Mittheilungen“, redigirt von Th. Trautwein, hat (und nur dieses Urtheils unter vielen ähnlichen und gleichen sei hier erwähnt!) erst im Heft 1 des Jahrgangs 1879 sich wörtlich also vernehmen lassen: „Amthor's Alpenfreund nimmt durch viele werthvolle Beiträge einen Ehrenplatz in der alpinen Literatur ein; dem Herausgeber aber und seiner feurigen Begeisterung hat die alpine Sache wesentliche Unterstützung und Verbreitung zu verdanken“. — Selbst der höchste Beherrscher der Alpenwelt, Se. k. k. apostolische Majestät, der Kaiser von Oesterreich, Franz Joseph I., hat sich jüngst (Ende Februar d. Jahres) in Gnaden bewogen befunden, mir die selbst in Oesterreich selten verliehene und Ausserösterreichern gegenüber noch viel seltenere Auszeichnung der Verleihung der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft angedeihen zu lassen, „für meine gehaltvollen und interessanten Werke, Tirolerführer, Kärntnerführer, Alpenfreund, Bozen u. s. w.“ —

So hätte ich denn in pädagogischer Beziehung als Lehrer und Unternehmer, wie in literarischer Beziehung, als Schriftsteller und Verleger wol so leidlich meine Pflicht gethan! Ob mich etwas davon überdauern wird? Vielleicht die Handelsschule, die in den Händen meines Sohnes Max so gut aufgehoben sein wird, als in den meinen; möge ihm der Himmel dabei gnädig sein! Vielleicht ein paar Seiten aus den mehr als 100 Bänden, aus den Tausenden von Bogen, die ich selbst geschrieben über „Mercantilia und Alpina“! Vielleicht die Nennung des Namens Amthor neben Schaubach, Trautwein? Eines aber wird gewiss noch nach vielen Jahren von

lustigen Menschen gesungen werden, mein „Wenn ich einmal der Hergott wär“! Das Publikum dafür stirbt nicht aus!

Nun sei dem, wie ihm wolle: ich habe gearbeitet und arbeite um der Arbeit willen, die mein Genuss ist. Ich habe mich nicht geplagt des Geldes wegen, das mir nie im Leben Selbstzweck gewesen, ich habe nie nach Ruhm gegeizt, der mir stets so viel werth war, wie eine Seifenblase. Sang ich doch dereinst an die „schnöde Welt“:

Dein Gut, dein Gold,  
Ist's wahrlich nicht, was ich gewollt,  
Ich frage nichts nach deinen Millionen,  
Nach deinen Diamanten und Dublonen.  
Ist's doch nur, wie am Baum das Laub,  
Ein wirrer Schaum, ein wüster Staub.  
Das macht mir nicht das Auge nass,  
Wüsst' nicht um was!

etc. etc.

Die Hand aber, die sich zum Handlangerdienst der Wissenschaft erhoben hat, soll diesem Zweck weiter dienen bis dass sie verdorrt! —

Zweier mächtigen Gehülfen bei meiner Arbeit habe ich am Schluss dieser Skizze noch zu gedenken.

Der eine ist mein guter, verständiger, intelligenter, vor keiner Last zurückschreckender, vertrauungswürdiger, treuer Freund College und Prokuratör Karl Worlitzer, der Lehrertüchtigkeit (ich habe ihn unter den Lehrern der Anstalt bereits erwähnt) und praktische Geschäftsgewandheit in sich vereint. Er steht mir fast 20 Jahre wie ein echter Pylades zur Seite, aufmunternd, aufrichtend, warnend, meine oft sehr harten Launen ruhig ertragend, in meiner Abwesenheit die „Amthorei“ wie sein eignes Heim schützend und verwaltend, einen Theil meiner manchmal ganz gewaltigen Correspondenz führend u. s. w. Ja, ein wahrer Freund ist wahrhaftig eine herrliche Gabe Gottes! Mögen ihm diese aus dem Herzen kommenden Dankesworte ein kleiner, aber wohlverdienter Lohn sein! Möge er noch lange an meiner Seite oder, wenn ich nicht mehr sein sollte, an der Seite der Meinen wirken, und ihm das ewige Licht spät leuchten!

Den anderen Gehülfen hat mir meine seit 1860 jedenfalls in Folge meiner unmässigen, nächtlichen Arbeit aufgetretene Schwerhörigkeit geliefert.

Wer lacht da? — Es ist ja wahr, dass das schwere Ohr seinem Inhaber viel Lebensgenuss raubt. Man kann keine Musik hören, nicht die liebliche Stimme seiner Kinder und Enkel vernehmen; nicht ins Theater gehen, keiner Predigt, keinem Vortrag anwohnen, sich an Vereinen nicht betheiligen, wie man möchte; im Verkehr mit Anderen sieht man sich bald auf sich beschränkt; man zieht sich in Folge dessen mehr und mehr auf seine vier Pfähle zurück, belästigt die Leute nicht gern mit seinen Besuchen, man wird scheu und nach und nach Einsiedler u. s. w. Das Alles ist aber doch nur von untergeordnetem Werth für das Leben im Grossen, wenn man sich erst — freilich muss man kein Hypochonder sein, etwas gelernt und erlebt haben, damit der Geist immer angenehm beschäftigt sei — an sein schweres Ohr gewöhnt hat! Bei mir, als Schulmann, war die Schwerhörigkeit allerdings scheinbar bedenklicher, und mancher Fremde hat sich gewundert, wenn er in dem Erzieher seines Sohnes einen Schwerhörigen kennen lernte. Ja ganz verständige Lehrer haben oft die Frage aufgeworfen: „Wie kann nur Der Director sein?“ Nun denn, bei einem Privatunternehmen ist es schon zu ermöglichen. Ich habe stets den einen oder andern Lehrer dazu angehalten, meinen Vorträgen als Hospes und Repetent anzuwohnen. Ich trug vor, der Repetent repetirte und examinirte. Und das hat den Herren gar nichts geschadet! Ich habe mich stets mit mir freundlich gesinnten Lehrern umgeben, unter denen die Einigkeit Directorstelle vertrat, und ich nur der „primus inter pares“\*) war, denen ich auch in Bezug auf Einhaltung des Lehrplans und der Disciplin vollkommen vertrauen konnte. Ich habe zur Beaufsichtigung meiner Pensionäre einen besondern Pensionatsinspector, meist zugleich Lehrer an der Anstalt, besoldet. Und im Einzelverkehr mit Lehrern und Schülern benutzte ich eben meinen „Hörschlauch“, oder

---

\*) „Der erste unter Gleichen“.

Papier und Stift wie überhaupt im Umgang. — Und siehe da, es geht ganz prächtig, zumal wir an der Handelsschule nichts von Vielregiererei, wie sie bei andern Anstalten Mode ist, wissen und auf öffentliche Examinas nichts geben, die ja doch nur Schaustellungen sind. Auch auf meinen vielen Reisen ist es natürlich nothwendig geworden, stets einen Begleiter zu haben. Das Alles kostet freilich Geld!

Aber das schwere Ohr hat auch seine grosse Lichtseite! Sie ist mit wenigen Worten ausgedrückt: Grösstmögliche geistige Concentration! Wenn ich nicht will, so existirt für mich die ganze Welt des Tones nicht! Kein Musikton, kein Kindergeschrei, kein Glockengeläut, kein Feuerruf, kein Kanonenschuss stört mich! So kann ich von früh Morgens bis tief in die Nacht über einen Gegenstand denken und grübeln und „uno tenore büffeln“, während Andere hundert Mal von ihrem Thema abgelenkt werden müssen. Ich behaupte kühn, dass ich, ohne schwerhörig geworden zu sein, nicht geleistet hätte, was ich geleistet habe, zumal bei meiner — Lebenslustigkeit! Von Gewinn an Zeit und Geld, die der Leichthörige so gern am Bier-, am Weintisch, an der Tafel u. s. w. versitzt, will ich gar nicht reden!

Kurz, „Was Gott thut, das ist wohlgethan!“ gilt auch bei mir von meinem schweren Ohr, und ich danke ihm dafür aus tiefstem Herzensgrunde, wenn mir auch der Dank öfters recht schwer geworden ist.

## Schlusswort.



Die Reise hätte ich gethan, die Freiheit des „Erzählenspiels“ hätte ich mir auch genommen. „Wenn einer eine Reise thut, so kann er eben was erzählen!“ Möge man davon das Beste denken und mir und den Meinen auch ferner Liebe und Freundschaft bewahren!

Mein „Orient“ ist erreicht! Und wenn ihn auch nicht „Gül“ und „Bülbul“\*) umsingen, und nicht die Rosen von Schiraz umblühen, und wenn auch der schwarze Wallfahrtsstein der „Kaaba“ nicht dort steht, so ist es doch ein herzliches „Kanaan“, das „kleine Leipzig“, unser — Gera, mit seiner erquickenden Natur, in der viele Kaabas stehen, die zur Wallfahrt einladen, mit seinen biedern, guten, wohlmeinenden, strebsamen Menschen, die Gott segnen möge! —

Ich aber will mich nun so langsam zur „grossen Orientreise“ rüsten! Schon seit 3—4 Jahren wollen die Nerven nicht mehr gehorchen (sie sind freilich auch keine Bindfäden, und ich habe sie sogar, wie mein seliger Dr. Seltzer immer sagte, als Haarseile malträtirt), das Alter naht, und es wird Zeit, sich parat zu halten und des Rufes gewärtig zu sein: „Collige sarcinam\*\*“) — zur Reise in den ewigen Osten!“ Dort hoffe ich mit allen „Lieben und Getreuen“, die mir vorgegangen, zusammenzutreffen und später auch diejenigen wieder zu begrüßen, die ich hinter mir lasse!

---

\*) Rose und Nachtigall, die in persischen Liebesgedichten die Hauptrolle spielen.

\*\*\*) „Schnüre dein Bündel.“

Bis dahin aber soll das altbayerische Schnaderhüpfel gelten:

„Das Best' is im G'wissen a Ruh',  
A gute Maass Bier und a Pfeiferl dazu!“

Nur „a gute Maass Bier?“ Nein! „A gute Maass Wein“ muss es auch thun! — „A Pfeiferl?“ Schon recht! Aber „a Ziehgarrl“, und wenn's eine „monopolische“ wäre, „wär' ah net schlecht.“

Aber für „a gut's G'wissen?“ — da wüsst ich freilich keinen Ersatz!

Ich bin fertig!

Selām Aleikum!\*)

---

\*) Der orientalische Gruss und Segenswunsch „Friede sei mit Euch!“

Anhang.





# Verzeichniss

der

Schüler der Handelsschule und kaufmännischen Hochschule

zu

GERA.

---

Vom 1. Mai 1854 bis 10. Januar 1879.

---



Name des Schülers.	Geburtsort.	Jahr der Aufnahme.
<b>A.</b>		
Ahr, E.	Leipzig.	1878.
Ahrend, L.	Baltimore.	1877.
Albert, O.	Reinsdorf bei Greiz.	1875.
Albrecht, O.	Ruhla.	1870.
Altmann, H.	Hirschberg in Schlesien.	1877.
Amthor, M.	Gera.	1863.
Anders, J.	Tirschtiegel.	1875.
Appel, A.	Koburg.	1871.
Armbruster, C.	Wien.	1878.
Aulepp, C.	Eschwege.	1866.
Aumüller, C.	Koburg.	1873.
Aumüller, K.	Koburg.	1877.
Autra, A.	London.	1877.
<b>B.</b>		
Bache, K.	Drammen.	1874.
Baer, F.	Struth bei Mittelpöllnitz.	1863.
Bahrdt, J.	Torgau.	1859.
Bandmann, G.	Hamburg.	1873.
Bang, C.	Marburg.	1874.
Barlovac, Al.	Belgrad.	1877.
Barth, A.	Greiz.	1875.
Barth, O.	Greiz.	1875.
Barthels, C.	Jössnitz bei Plauen.	1866.
Bauer, O.	Hartmannsdorf bei Crossen (Prov. Sachsen).	1875.
Bauermeister, C.	Zwickau.	1863.
Baumgärtel, R.	Lengenfeld (Sachsen).	1872.
Bauss, A.	Andenhausen bei Dermbach.	1877.
Beck, E.	Kassel.	1867.
Beck, L.	Greiz.	1872.
Becker, E. A.	Kassel.	1874.
Becker, C.	Blankenrode.	1878.
Beinert, Th.	Koburg.	1874.
Beling, O.	Amsterdam.	1878.

Name des Schülers.	Geburtsort.	Jahr der Aufnahme.
Bender, F.	Berlin.	1871.
Bendix, E.	Hamburg.	1874.
Benfey, M.	Göttingen.	1856.
Benndorf, A.	Reichenbach i. V.	1873.
Benndorf, O.	Gera.	1872.
Benndorf, O.	Altenburg.	1876.
Berghaus, E.	Christiania.	1869.
Bergmann, O.	Neubidschof.	1870.
Bergner, B.	Schmölln.	1868.
Berner, H.	Greiffenberg.	1861.
Bernhardt, E. H.	Pössneck.	1868.
Bernstein, B.	Odessa.	1874.
Berthold, H.	Naumburg.	1871.
Bertholdt, M.	Naumburg.	1873.
Beschel, E.	Grosstabarz bei Gotha.	1870.
v. Beulwitz, Th.	Debschwitz bei Gera.	1854.
Beyer, A.	Volksstädt bei Rudolstadt.	1866.
Beyer, G.	Podelwitz bei Gössnitz.	1873.
Beyer, O.	Plauen.	1877.
Beyreuther, M.	Breitenhof bei Schwarzenberg (Sachsen).	1871.
Bierling, H.	Gera.	1864.
Biermann, H.	Grossbodungen bei Nordhausen.	1871.
Biffar, A.	Deidesheim.	1876.
Bimberg, R.	Gera.	1865.
Bischof, M.	Dürrenberg.	1863.
Blank, R.	Sonneberg.	1868.
Blank, H.	Sonneberg.	1872.
Blech, W.	Freiwaldau.	1865.
Bleissner, F.	Neudamm.	1878.
Blell, P.	Zeulenroda.	1872.
Blumberg, G.	Wien.	1872.
Blumer, L.	Zwickau.	1878.
Blümmler, E.	Halle.	1873.
Bochmann, L.	Schneeberg.	1860.
Bock, G.	Wittgendorf bei Schwarzburg.	1868.
Bode, A.	Seesen.	1876.
Bode, C.	Braunschweig.	1873.
Bofinger, J.	Berlin.	1871.
Böhm, A.	Lauscha.	1861.
Böhm, H.	Koburg.	1870.
Böhm, R.	Neudorf (Böhmen).	1877.

Name des Schülers.	Geburtsort.	Jahr der Aufnahme.
Böhme, C.	Apolda.	1878.
Böhme, W.	Mühlisdorf bei Gera.	1872.
Bojadschieff, Z.	Pleven (Bulgarien).	1872.
Bonnardot, A.	Paris.	1878.
Borck, J.	Dorpat.	1869.
Börner, E.	Siegen.	1867.
Börner, H.	Crossen (Prov. Sachsen).	1875.
Bornmüller, H.	Suhl.	1868.
Bornmüller, R.	Suhl.	1867.
Boski, F.	Boze (Polen).	1873.
Böttiger, P. R.	Krimmitschau.	1874.
Brämer, H.	Eisleben.	1877.
Brandenburg, O.	Wunsiedel.	1864.
Brandt, H.	Chemnitz.	1871.
Braun, A.	Hersfeld.	1876.
Braun, W.	Hersfeld.	1875.
Bräunlich, W. R.	Gera.	1874.
Breier, H.	Reinerz.	1874.
Breitfeld, R.	Erla (Sachsen).	1875.
Bretschneider, O.	Cölleda.	1868.
Brevillier, H.	Görlitz.	1872.
v. Brewer, H.	Niedermendig.	1877.
Brigl, O.	Berlin.	1876.
Brill, O.	Eschwege.	1866.
Brill, O.	Eschwege.	1876.
Bruni, E.	Wittuone bei Mailand.	1875.
Büdel, F.	Frammersbach bei Lohr.	1875.
Burckhardt, O.	Kayna (Prov. Sachsen).	1867.
Bürger, Ed.	Allendorf.	1871.
Burmeister, J.	Bützow.	1875.
Büttner, P.	Chemnitz.	1869.
<b>C.</b>		
Candiani, C.	Mailand.	1868.
Celin, G.	Venedig.	1868.
Clemens, A.	Zeitz.	1870.
Clemens, E.	Koburg.	1868.
Cochrane, R.	Dublin.	1875.
Le Cocq, J.	Guernsey.	1872.
Cohn, M.	Wollstein (Prov. Posen).	1877.
Cohn, M.	Wüstegiersdorf.	1868.

Name des Schülers.	Geburtsort.	Jahr der Aufnahme.
Colla, F.	Wriezen.	1874.
Croasdaile, R.	Dublin.	1878.
Cunz, J.	Steinbach-Hallenberg.	1869.
Curioni, B.	Susa.	1868.
<b>D.</b>		
Dabelow, E.	Neubrandenburg.	1858.
Dahl, A.	Jarmsdorf bei Gadebusch.	1863.
Dahlström, Ed.	Abo.	1868.
Dähne, P.	Brandenburg.	1867.
Danneel, Ph.	Teterow.	1873.
Danneels, R.	New-Orleans.	1874.
Dechant, R.	Klängel bei Eisenberg.	1861.
Deussing, Frz.	Ruhla.	1868.
Deussing, G.	Ruhla.	1873.
Dehlo, O.	Derenburg bei Halberstadt.	1875.
Delius, E.	Bradford.	1875.
Dieck, H.	Wernigerode.	1877.
Dietrich, E.	Pössneck.	1873.
Dietsch, P.	Gera.	1870.
Dillon, D.	Savannah.	1875.
Dinkler, H. C.	Gräfenthal.	1866.
Dittler, K.	Hamburg.	1872.
Dittmar, F.	Kassel.	1874.
Döhle, A.	Eschwege.	1868.
Döhle, O. F.	Mühlhausen in Thüringen.	1872.
Döhle, R.	Eschwege.	1871.
Döhler, Chr.	Krimmitschau.	1868.
Döhler, E.	Lengsfeld (Sachsen).	1874.
Doepel, B.	Sitzendorf bei Schwarzburg.	1872.
Dörfel, W.	Klingenthal.	1875.
Dörfer, A.	Silbitz (Prov. Sachsen).	1873.
Dörffel, D.	Eibenstock.	1872.
Dreiss, B.	Ruhla.	1868.
Dreiss, E.	Ruhla.	1872.
Dreiss, G.	Ruhla.	1871.
Drescher, G.	Leipzig.	1862.
Dressel, H.	Köppelsdorf bei Sonneberg.	1877.
Dressler, Chr.	Meiningen.	1876.
Dressler, M.	Meiningen.	1876.
Drewnick, A.	Pernau.	1873.

Name des Schülers.	Geburtsort.	Jahr der Aufnahme.
Dudek, M.	Mystowitz (Oberschlesien).	1875.
Dukes, S.	Raab.	1878.
<b>E.</b>		
Eberius, H.	Golditz bei Cönnern (Prov. Sachsen).	1873.
Eberlein, A.	Pössneck.	1869.
Eberlein, M.	Pössneck.	1874.
Eberlein, R.	Pössneck.	1875.
Ecke, H.	Mägdesprung.	1866.
Eckhardt, R.	Kassel.	1872.
Eger, A.	Zwickau.	1875.
Ehrlicher, E.	Berthelsdorf bei Koburg.	1869.
Eichhorn, L.	Neustadt a. O.	1874.
Eisfeld, R.	Harzgerode.	1870.
Eismann, P.	Colditz bei Grimma.	1877.
Elflein, R.	Bockschmiede bei Schwarzburg.	1863.
Eltze, G.	Aschersleben.	1875.
Emisch, H.	Luckenwalde.	1871.
Enders, C.	Treuen (Sachsen).	1878.
Engelbrecht, O.	Zwickau.	1878.
Engelhardt, A.	London.	1878.
Engelhardt, Ed.	Saalfeld.	1861.
Engelhardt, F.	Hann. Münden.	1874.
Engelmann, G.	Löhmichen bei Gössnitz.	1856.
Ens, O.	Lauscha.	1865.
Enzian, F.	Wasungen.	1867.
Erbert, K.	Jena.	1855.
Ernst, L.	Gera.	1868.
Ernstberger, E.	Waldsassen.	1861.
Eschenbach, M.	St. Petersburg.	1875.
<b>F.</b>		
Fährmann, G.	Grossschönau (Sachsen).	1859.
Färnland, G. A.	Stockholm.	1874.
Faubel, K.	Kassel.	1877.
Feldstein, M.	Kassel.	1876.
Fernandez, O. A.	Cardeñas (Cuba).	1872.
Feustel, A.	Reichenbach.	1874.
Feustel, W.	Hohenstein bei Chemnitz.	1876.
Fiedler, O.	Klingenthal.	1874.
Findeisen, A.*	Chemnitz.	1873.

Name des Schülers.	Geburtsort.	Jahr der Aufnahme.
Findeklee, A.	Reichenbach (Sachsen).	1878.
Finger, C.	Lauterbach.	1874.
Fischer, A.	Leipzig.	1873.
Fischer, A.	Tegau bei Schleiz.	1873.
Fischer, E.	Blankenburg.	1876.
Fischer, G.	Asch.	1856.
Fischer, L.	Langenberg bei Gera.	1873.
Fischer, W.	Asch.	1857.
Flegel {	Riga.	1871.
Flegel } Gebrüder.		
Fleischer, Fr. W.	Leipzig.	1874.
Flemming, L.	Schönheide.	1874.
Forbrig, H.	Mylau.	1856.
Forselius, Dr. V.	Abo.	1865.
Fournes, E.	Gera.	1855.
Frank, J.	Stadtoldendorf.	1872.
Franke, A.	Kainsdorf bei Zwickau.	1878.
Franke, K.	Weida.	1855.
Fraulob, Ed.	Gera.	1854.
Fraulob, O.	Gera.	1854.
Freund, St.	Warschau.	1874.
Friedrich, C.	Lössnitz.	1866.
Friedrich, M.	Oranienbaum.	1877.
Friedrichs, F.	Stützerbach bei Ilmenau.	1870.
Friedrichs, P.	Gotha.	1876.
Friedrichsen, E	Itzehoe.	1876.
Frind, A. H.	Crimmitschau.	1872.
Frind, P.	Crimmitschau.	1866.
Frische, G.	Pössneck.	1872.
Fritze, G.	Stolp.	1878.
Fritzsche, C.	Auerbach.	1864.
Fritzsche, O.	Querfurt.	1878.
Fuchs, G.	Fürth.	1863.
Fuchs, F.	Greiz.	1870.
Funger, O.	Gera.	1871.
Funger, R.	Gera.	1871.
<b>G.</b>		
Gardini, G.	Novara.	1871.
Gareiss, P.	Weissensand (Sachsen).	1866.
Gärtner, E.	Magdeburg.	1871.

Name des Schülers.	Geburtsort.	Jahr der Aufnahme.
Gebhardt, J.	Eschwege.	1877.
Genzmer, H.	Neustrelitz.	1856.
Georgii, E.	Römhild.	1868.
Gerhardt, R.	Gera.	1855.
Gerstel, A.	Prag.	1871.
Geyer, R.	Schleiz.	1873.
Geyler, H.	Zwickau.	1864.
Giesecke, A.	Stockholm.	1872.
Gigling, R.	Schleiz.	1874.
Girardelli, V.	Triest.	1877.
Girtler, F.	Mauer bei Wien.	1868.
Glass, J.	Gera.	1854.
Glass, R.	Reichenbach (Sachsen).	1878.
Gläser, A.	Gräfenthal.	1871.
Gläser, R.	Gräfenthal.	1866.
Glier, E.	Klingenthal.	1869.
Glöckner, G.	Berlin.	1874.
Gmeiner, C.	Altenburg.	1874.
Goepel, W.	Plauen.	1877.
Goetsch, J.	Berlin.	1874.
Goldschmid, S.	Wien.	1863.
Götting, W.	Hildburghausen.	1877.
Gottschalk, W.	Hildburghausen.	1863.
Götze, H.	Lichtenstein.	1875.
Goverts, W. G.	Hamburg.	1873.
v. Grabski, L.	Bromberg.	1873.
Graf, E.	Herrnschwenda bei Erfurt.	1872.
Graf, R.	Nieder-Waroldern bei Waldeck.	1873.
Gräf, P.	Plauen.	1878.
Gräfenhan, H.	Hof.	1878.
Greiner, M.	Eisenberg.	1872.
Grobe, Th.	Braunschweig.	1863.
Gröbe, A.	Hartmannsdorf.	1856.
Grönfeldt, J. W.	Björneborg.	1874.
Grosch, E.	Oeslau bei Koburg.	1868.
Grötsch, O.	Regensburg.	1860.
Grötsch, Th.	Roben bei Gera.	1865.
Grüber, G.	Suhl.	1866.
Günther, C.	Greiz.	1866.
Günther, Fr. L.	Gera.	1865.
Günther, O.	Wolfsgrün bei Eibenstock.	1864.

Name des Schülers.	Geburtsort.	Jahr der Aufnahme.
Günther, R.	Plauen.	1877.
Guillemin, G.	Mesnil s/Oger (Frankreich).	1865.
Gürtler, M.	Köthen.	1872.
Güssefeld, H.	Hamburg.	1876.
Gutmann, P.	Untermhaus bei Gera.	1877.
<b>H.</b>		
Haase, C. A.	Weida.	1861.
Haberkamm	} Gebrüder. Gera.	1856.
Haberkamm		
Haberstumpf, W.	Harsdorf bei Bayreuth.	1858.
Habich, A.	Kassel.	1877.
Haebler, A.	Grossschönau.	1857.
Haedrich, E. A.	Saalfeld.	1872.
Hagemann, A.	Eisleben.	1866.
Hager, B.	Hainichen bei Gössnitz	1875.
Hahn, A.	Rodias bei Kahla.	1861.
Hahnemann, C.	Berga.	1863.
Händel, G.	Krimittschau.	1866.
Händel, O.	Krimittschau.	1868.
Händler, H.	Halle.	1864.
Handschuhmacher.	Sulza.	1856.
Harding, Fr.	Manchester.	1875.
van Haren-Noman, T. J.	Zalt-Bommel (Holland).	1872.
Harmening, P.	Thomaswaldau bei Striegau.	1873.
Härtel, M.	Krimittschau.	1861.
Härtel, F.	Eisfeld.	1876.
Hartmann, F. W.	Loessnitz bei Schneeberg.	1874.
Haserich, E.	Schmölln.	1857.
Hasselbach, W.	Waldeck.	1872.
Hassert, E.	Eisleben.	1865.
Hastenpflug, K.	Corbach.	1867.
Hatzel, Ph.	Bamberg.	1878.
Häubler, E.	Pössneck.	1855.
Hauschild, L.	Grossenstein bei Altenburg.	1858.
Hausding, O.	Hoyerswertha.	1868.
Häussler, R.	Gera.	1877.
Häussler, W.	Gera.	1873.
Havemann, W.	Grabow.	1872.
Hecht, F.	Meerane.	1861.
Hecht, H.	Wittenberg.	1872.

Name des Schülers.	Geburtsort.	Jahr der Aufnahme.
Heckel, O.	Mylau.	1875.
Hecker, A.	Berga.	1854.
Heim, K.	Kronach.	1875.
Heine, P.	Landsberg a. W.	1878.
Heinemann, H.	Eschwege.	1870.
Heinle, C.	Straubing.	1877.
Heinle, L.	Straubing.	1877.
Heins, J.	Kalisch.	1869.
Heitmann, H.	Christiania.	1868.
Heller, O.	Kassel.	1875.
Hellmann, A.	Ruhla.	1870.
Hellmund, E.	Wangenheim bei Gotha.	1872.
Hempel, A.	Pulsnitz.	1854.
Hempel, H.	Schlettau.	1870.
Hempel, W.	Pressburg.	1876.
Hennings, A.	Emden.	1875.
Henze, E.	Berlin.	1876.
Herfurth, P.	Gera.	1874.
Herold, C.	Klingenthal.	1876.
Herrmann, A.	Wernshausen.	1866.
Herrmann, R.	Kirchberg (Sachsen).	1869.
Hess, B.	Ruhla.	1873.
Heyer, M.	Greiz.	1874.
Hierling, H.	Gräfenroda bei Arnstadt.	1873.
Hildebrandt, B.	Pössneck.	1855.
Himmelbauer, J.	Stockerau bei Wien.	1866.
Hirt, W.	Gera.	1856.
Hitze, J.	Petersdorf (Schlesien).	1868.
Hitzschold, P.	Altenburg.	1870.
Hocks, A.	Aachen.	1878.
Höfer, O.	Schleiz.	1878.
Hoffmann, E.	Gera.	1858.
Hoffmann, G. R.	Mühlberg a. E.	1874.
Hoffmann, J.	Sorau.	1878.
Höfling, F.	Römhild.	1868.
Hofmann, A.	Steinach.	1871.
Hofmann, H.	Steinach.	1873.
Hofmann, E.	Gera.	1861.
Hohl, H.	Lobenstein.	1854.
Hohmann, H.	Iringshausen bei Kassel.	1867.
Hohmann, R.	Mansfeld.	1875.

Name des Schülers.	Geburtsort.	Jahr der Aufnahme.
Holm, R.	Malmö.	1877.
Hölz, F.	Naumburg.	1873.
Holzhausen, H.	Ellrich.	1873.
Holzhausen, R.	Ellrich.	1875.
Homburg, H.	Geestemünde.	1876.
Hopfmann, L.	Greiz.	1858.
Hopfmann, O.	Greiz.	1859.
Hornemann, H.	Hamburg.	1875.
Horney, C.	Schöppenstädt.	1871.
Horney, H.	Schöppenstädt.	1870.
Hornung, C.	Auerbach.	1872.
Hörth, F.	Bühl (Baden).	1867.
Höschel, E.	Wansleben.	1874.
Hossfeld, O.	Grimmen (Pommern).	1877.
Hoyer, R.	Hartha bei Waldheim.	1877.
Hübner, R.	Scnwarzburg.	1878.
Huch, R.	Braunschweig.	1866.
Hüller, A.	Aga bei Gera.	1870.
Hupfeld, R.	Kassel.	1874.
Hupfer, F. L.	Triebes bei Hohenleuben.	1870.
Hüttel, P.	Hilbersdorf bei Freiberg.	1877.
<b>I.</b>		
Jacob, G.	Gera.	1869.
Jacoby, C. W. A.	Pernau.	1874.
Jaeger, M.	Schweidnitz.	1869.
Jäger, O.	Gera.	1875.
Jahn, E.	Pöllwitz bei Schleiz.	1855.
Jahn, W.	Plauen.	1878.
Jähn, B.	Penig.	1874.
Jähn, P.	Penig.	1873.
Jaenisch, P.	Halle a. S.	1870.
v. Jänsch, A.	St. Petersburg.	1873.
Jehn, B.	Kirchberg (Sachsen).	1875.
Jentsch, C.	Aschersleben.	1868.
Jentsch, L.	Aschersleben.	1870.
Iffert, R.	Sangerhausen.	1870.
Illing, J. R.	Reichenbach (Sachsen).	1865.
Israel, F.	Altona.	1866.
Israel, O.	Ebersbach bei Löbau.	1862.
Issaew, N.	Meseritz bei Tschernikow (Russland).	1873.

Name des Schülers.	Geburtsort.	Jahr der Aufnahme.
Jubelt, B.	Fraureuth bei Werdau.	1873.
Junghans, O.	Eschwege.	1871.
Junghannss, R.	Oelsnitz.	1878.
Jut, J.	s' Gravenhage (Holland).	1864.
<b>K.</b>		
Kaiser, E.	Fritzlar.	1877.
Kaiser, R.	Frankfurt a. O.	1873.
Kalbe, R.	Exdorf bei Römhild.	1868.
Kassner, M.	Lüben bei Liegnitz.	1877.
Kästner, F.	Oberhohndorf (Sachsen).	1875.
Ketzel, L.	Netzschkau (Sachsen).	1869.
Kessler, A.	Markneukirchen.	1875.
Kessler, O.	Reichenbach (Sachsen).	1875.
Kessler, W. C.	Kretzschau bei Zeitz.	1872.
Kiefer, E.	Merzig bei Trier.	1878.
Kienitz, M. A.	Görlitz.	1866.
Kiesel, H.	Brandenburg.	1861.
Kiesel, R.	Brandenburg.	1860.
Kircher, A.	Römhild.	1868.
Kirchner, O.	Tüttleben bei Gotha.	1876.
Kirsch, O.	Masserberg bei Grossbreitenbach.	1866.
Kispert, O.	Gera.	1876.
Kisseloff, G.	Tirnova.	1871.
Kistemann, F.	Wien.	1871.
Kleemann, E.	Erfurt.	1867.
Kleinicke, P.	Weissenfels.	1875.
Klopfer, G.	Hohenleuben.	1860.
Klötzer, F.	Schönheide.	1863.
Klötzer, O.	Schönheide.	1856.
Klötzer, W.	Schönheide.	1858.
Knauer, O.	Teplitz.	1861.
Knauer, R.	Gera.	1869.
Kniesling, F.	Nieder-Walluf (Prov. Hessen-Nassau).	1867.
Knigge, W.	Enger bei Herford.	1868.
Knopfe, H. A.	Köstritz.	1874.
Koch, H. v.	Hirschberg (Reuss).	1869.
Koch, W.	Koblenz.	1869.
Köhler, C. E.	Krimmitschau.	1868.
Köhler, E.	Heuckendorf bei Meuselwitz.	1874.
Köhler, L.	Sommeritz bei Schmölln.	1857.

Name des Schülers.	Geburtsort.	Jahr der Aufnahme.
Kohn, Is.	Pest.	1870.
Kolbe, M.	Belgern (Prov. Sachsen).	1878.
Kolbe, Th.	Kassel.	1872.
Kolwitz, E.	Bromberg.	1875.
Kommer, F.	Koburg.	1876.
König, E.	Bockwa bei Zwickau.	1877.
König, O.	Eschwege.	1869.
Könitz, M.	Koburg.	1861.
Koenitzer, E.	Neustadt a. O.	1873.
Konow, A.	Christiania.	1870.
Konow, E.	Christiania.	1875.
Konstantin, G.	Bukarest.	1873.
Koopmann, G.	Oldenburg.	1870.
Korn, H.	Gera.	1875.
Korndörfer, A.	Schwarzenbach bei Hof.	1864.
Körner, A.	Valdivia.	1877.
Kossowsky, A.	Kalisch.	1871.
Kossowsky, L.	Kalisch.	1871.
Kramer, H.	Kirchberg.	1875.
Kratsch, L.	Haselbach bei Altenburg.	1870.
Krause, A. Th. E.	Gr. Bresen bei Breslau.	1874.
Krauss, H.	Kassel.	1873.
Krausse, O.	Nöbdenitz bei Schmölln.	1872.
Kreis, G.	Trebnitz (Schlesien).	1874.
Kretschmann, F.	Eisenberg.	1877.
Kreuter, A.	Luckenwalde.	1874.
Krüber, J.	Dobraschütz bei Schmölln.	1871.
Kroitzsch, E.	Schwanefeld bei Meerane.	1871.
Krug, A.	Zwickau.	1872.
Krüger, R.	Halle.	1876.
Küchler, A.	Zeitz.	1876.
Küchler, F.	Neustadt a. O.	1870.
Kühn, A. O.	Krimmitschau.	1868.
Kühn, G. J.	Meuselwitz.	1872.
Kühn, L.	Rudolstadt.	1867.
Kühnert, H.	Eisfeld.	1866.
Künstler, H.	Meerane.	1875.
Kuntze, A.	Haynichen.	1863.
Kuntze, A.	Haynichen.	1870.
Küsel, K.	Grabow.	1878.
Kutschbach, C.	Gera.	1875.

Name des Schülers.	Geburtsort.	Jahr der Aufnahme.
<b>L.</b>		
Lademann, J.	Zittau.	1866.
Lambert, R.	Posen.	1873.
Landgraf, R.	Wasungen.	1876.
Landmann, A.	Nonnewitz bei Zeitz.	1869.
Lang, M.	Zweibrücken.	1860.
Lang, O.	Prag.	1865.
Lange, A.	Auerhammer.	1860.
Langer, B.	Ludwigsdorf bei Schweidnitz.	1869.
Laurisch, R.	Görlitz.	1872.
Legler, J.	Prag.	1873.
Lehmann, R.	Halle.	1861.
Leibe, C.	Untermhaus bei Gera.	1868.
Leipoldt, P.	Plauen.	1874.
Lemelson, F.	Buckau bei Magdeburg.	1878.
Lenk, H.	Bärenwalde (Sachsen).	1878.
Leonhardt, F.	Haynichen.	1857.
Lesser, H.	Brotterode.	1874.
Letz, W.	Steinbach-Hallenberg.	1877.
Leupold, E.	Kallenberg bei Waldenburg.	1863.
Leutloff, P.	Apolda.	1876.
Leuze, O.	München.	1857.
Ley, A.	Sonneberg.	1873.
Lincke, A.	Rudolstadt.	1864.
Lindahl, H.	Kalmar.	1877.
Lindemann, H.	Saalfeld.	1868.
Lindner, G.	Bockau bei Dornburg.	1876.
Lippold, E. A.	Ronneburg.	1868.
Listner, Benj.	Greiz.	1871.
Listner, G.	Greiz.	1873.
Lobenstein, A.	Arnstadt	1878.
Löffler, R.	Prag.	1858.
Lorenz, C.	Greiz.	1878.
Lorenz, G.	Greiz.	1878.
Lössner, R.	Haynichen.	1877.
Löw, E.	Redwitz bei Wunsiedel.	1864.
Loysch, A.	Wien.	1875.
Loysch, G.	Wien.	1875.
Lucanus, W.	Hanau.	1872.
Ludwig, A.	Rudolstadt.	1871.

Name des Schülers.	Geburtsort.	Jahr der Aufnahme.
Ludwig, B.	Plauen.	1876.
Ludwig, K.	Plauen.	1877.
Lukan, Fr.	Kassel.	1867.
Lutz, F.	Sonneberg.	1872.
Lux, R.	Ruhla.	1871.
<b>M.</b>		
Magner, M.	Hamburg.	1872.
Magnus, H.	Gröningen (Prov. Sachsen).	1876.
Mahr, M.	Naumburg.	1873.
Malsch, F.	Steinbach bei Liebenstein.	1873.
Mann, C.	Collmann bei Colditz.	1863.
Mantzel, O.	Anclam.	1869.
Mark, E.	Fritzlar bei Kassel.	1877.
Martin, K.	Gera.	1855.
Martini, P.	Eisenach.	1875.
Mattieu, A.	Constantinopel.	1878.
Mau, R.	Wüste-Waltersdorf.	1877.
Mayer, H.	Koburg.	1873.
Mayer, M.	Koburg.	1873.
Mayor, A.	Vevey.	1872.
Medicus, A.	Triest.	1870.
Mehlhorn, E. O.	Gera.	1863.
Mehlhorn, E.	Gera.	1877.
Meier, H.	Schaalmühle bei Zarrentin (Mecklenburg).	1875.
Meinel, C.	Klingenthal.	1876.
Meinhardt, C. H.	Gera.	1868.
Meinhardt, H.	Wintersdorf (Altenburg).	1858.
Meissner, G.	Strenz-Naundorf bei Witzleben.	1860.
Meissner, O.	Strenz-Naundorf bei Witzleben.	1860.
Meister, J.	Meerane.	1866.
Mendershausen, G.	Lauban.	1877.
Mendez, A. M.	Buenos-Ayres.	1873.
Menge, W.	Arolsen.	1871.
Mengel, C.	Gera.	1856.
Mengel, G.	Gera.	1874.
Mertens, E.	Gerbstedt (Prov. Sachsen).	1866.
Metge, A.	Ellerode bei Hedemünden.	1868.
Metz, P.	Gera.	1854.
Meyer, A.	Magdeburg.	1874.
Meyer, O.	Reinhausen bei Hannover.	1865.

Name des Schülers.	Geburtsort.	Jahr der Aufnahme.
Meyer, P.	Geithain.	1876.
Meystre, H.	Lausanne.	1872.
v. Michl, A.	Moskau.	1873.
Milke,	Schleiz.	1860.
Mincu, P.	Bukarest.	1875.
Mirus, H.	Dennhardt bei Weissenfels.	1868.
Misselwitz, Th.	Gera.	1865.
Möbius, H.	Crölpa bei Pössneck.	1876.
Moëli, R.	Kassel.	1868.
Möller, A.	Brahestadt.	1873.
Möller, C.	Berka a. W.	1866.
Molsberger, E.	Wildungen.	1878.
Mönch, A.	Koburg.	1873.
Morgenbesser, M.	Greifenstein (Schlesien).	1872.
Mösch, R.	Dresden.	1875.
Mosheim, C.	Warburg.	1875.
Mosheim, C.	Warburg.	1875.
Mothes, O.	Greiz.	1877.
Mücke, A.	Leipzig.	1872.
Mühlberg, C.	Eisenberg.	1866.
Müller, A.	Gera.	1864.
Müller, C.	Kroeschendorf (Prov. Schlesien).	1872.
Müller, E.	Hennersdorf bei Görlitz.	1860.
Müller, E.	Gera.	1865.
Müller, E.	Eisfeld.	1871.
Müller, H.	Lobenstein.	1855.
Müller, H.	Eisfeld.	1873.
Müller, H.	Pössneck.	1872.
Müller, M.	Koburg.	1862.
Müller, O.	Lobenstein.	1854.
Müller, O.	Schneeberg.	1861.
Müller, P.	Sommerfeld.	1868.
Müller, R.	Gera.	1872.
Müller, Th.	Zeulenroda.	1857.
Müller-Albert, A.	Neustadt a. O.	1875.
Müller-Albert, P.	Neustadt a. O.	1873.
Münch, Chr.	Reizenstein.	1874.
Münch, H.	Gera.	1854.
Münch, L.	Gera.	1875.

Name des Schülers.	Geburtsort.	Jahr der Aufnahme.
<b>N.</b>		
Nasse, F.	Brackwede bei Bielefeld.	1868.
Naundorf, J. A.	Werdau.	1874.
de Nerée, E.	Sangerhausen.	1870.
Neubauer, F.	Görlitz.	1871.
Neuber, A.	Reichensachsen bei Eschwege.	1872.
Neugebauer, H.	Warschau.	1869.
Nicolo, Christo.	Sistow (Bulgarien).	1870.
Niezoldi, C. A. E.	Bamberg.	1878.
Nitzsche, A.	Döbeln.	1878.
Nitzsche, J.	Werdau.	1862.
Nolte, W.	Oldenburg.	1876.
Noth, B.	Gross-Tabarz bei Gotha.	1872.
Nusch, P.	Liebschwitz.	1866.
<b>O.</b>		
Oberländer, B.	Töppeln bei Gera.	1877.
Oberländer, F.	Weissenfels.	1873.
Oberländer, H.	Gera.	1854.
Oberländer, R.	Gera.	1855.
Oberländer, W.	Gera-Untermhaus.	1855.
Olszanski, J.	Piotzkow (Polen).	1874.
Opitz, A.	Koswig bei Dessau.	1876.
Oppel, G.	Friedrichshall bei Hildburghausen.	1867.
Oppermann, O.	Zeitz.	1862.
Oertel, G.	Laucha.	1873.
Oschatz, F. E.	Krimmitschau.	1866.
Oeser, E.	Penig.	1856.
Oeser, J.	Penig.	1876.
Osius, A.	Hanau.	1875.
Oswald, E.	Belize (Britisch-Honduras).	1877.
Otto, H.	Gera.	1867.
Otto, J. Chr.	Eisfeld.	1866.
Otto, M.	Gera.	1870.
<b>P.</b>		
Pabst, G.	Eisenberg.	1874.
Paris, A.	St. Petersburg.	1877.
Pätzold, F. A.	Gera.	1858.
Pätzold, K.	Gera.	1860.

Name des Schülers.	Geburtsort.	Jahr der Aufnahme.
Pätzoldt, M.	Döbeln.	1861.
Paul, E.	Lengendorf.	1868.
Paul, R.	Lengendorf.	1877.
Paulus, M.	Markneukirchen.	1875.
Pavenstedt, E.	Hamburg.	1877.
Pätzolt, S.	Breslau.	1866.
Pertzel, O.	Gera.	1875.
Petermann, M.	Görlitz.	1872.
Petroff, Chr.	Lovetsch (Bulgarien).	1872.
Perz, P.	Pegau.	1863.
Pescht, W.	Bockenem (Hannover).	1864.
Peters, A.	Northeim (Hannover).	1864.
Petzoldt, A.	Lengendorf i. Voigtl.	1876.
Pfannenschmidt, R.	Krimmitschau.	1867.
Pfrenger, Ed.	Koburg.	1872.
Pfretschner, G.	Markneukirchen.	1874.
Pfretschner, K.	Kronach.	1874.
Pinapfel, M.	Stadtamhof bei Regensburg.	1865.
Pinschof, C.	Wien.	1871.
Pisendel, R.	Markneukirchen.	1872.
Piutti, W.	Louisenhall bei Erfurt.	1872.
v. Plate, A.	Moskau.	1858.
Plarre, A.	Gera.	1875.
Popp, G.	Bayreuth.	1857.
Poppe, O.	Valparaiso.	1872.
Prager, L.	Tautendorf bei Eisenberg.	1857.
Prange, F.	Weissenfels.	1875.
Pressler, H.	Eisenberg.	1862.
Priem, M.	Eibenstock.	1859.
Prüfer, M.	Gera.	1871.
<b>Q.</b>		
Quinckhardt, W.	Magdeburg.	1858.
<b>R.</b>		
Radionoff, J.	Bolgrad (Besarabien).	1869.
Radulesku, C.	Bukarest.	1871.
Raiss, Ph.	Grossgerau.	1867.
Ramm, C.	Naumburg.	1873.
Ramsbeck, G. J.	Alsfeld.	1866.
Raszewski, A.	Kalisch.	1875.

Name des Schülers.	Geburtsort.	Jahr der Aufnahme.
Rech, J.	Porte-Alegre.	1873.
Rechnitz, F.	Pest.	1874.
Recknagel, A.	Eisfeld.	1876.
Recknagel, F.	Eisfeld.	1871.
Recknagel, H.	Eisfeld.	1874.
Recknagel, Ph.	Eisfeld.	1866.
Recknagel, Th.	Eisfeld.	1874.
Recks, E.	Neudamm.	1865.
Reder, A.	Apolda.	1870.
Reder, J.	Apolda.	1877.
Reibestein, H.	Gera.	1855.
Reibestein, P.	Schleiz.	1876.
Reich, W.	Bochum.	1875.
Reiche, E.	Zeit.	1873.
Reichelt, O.	Gera.	1868.
Reichenbach, L.	Krimmitschau.	1867.
Reiz, P.	Zwickau.	1873.
Renner, F.	Friedeberg.	1872.
Riess, J.	Gera.	1854.
Rietschel, O.	Gera.	1856.
Rietschel, Th.	Gera.	1854.
Rissmann, S.	Grunewalk i. d. Neumark.	1863.
Ritter, C.	Plauen.	1874.
Rockstroh, A.	Eibenstock.	1875.
Rockstroh, M.	Eibenstock.	1876.
Rockstroh, R.	Eibenstock.	1878.
Röder, E.	Gera.	1863.
Rodewald, A.	New-York.	1871.
Rohrschneider, W.	St. Petersburg.	1874.
Rolfsen, E.	Drammen.	1874.
Romminger, E.	Pr. Holland bei Königsberg.	1867.
Romroth, A.	Niederpöllnitz.	1868.
Roth, R.	Gera.	1865.
Rothauge, E.	Wildungen.	1867.
Rothhardt, P.	Nordhausen.	1875.
Rothlauf, B.	Bamberg.	1877.
Rube, F.	Corbach.	1868.
Rubel, A.	Halle a. S.	1874.
Rüdiger, H.	St. Gangloff bei Roda.	1874.
Rudolph, A.	Zeulenroda.	1875.
Rudolph G.	Kassel.	1878.

Name des Schülers.	Geburtsort.	Jahr der Aufnahme.
Rudolph, L.	Batavia.	1862.
Ruhe, H.	Grünenplan (Braunschweig).	1878.
Ruhl, Ed.	Kassel.	1864.
Runge, J.	Kassel.	1865.
Ruppert, G.	Voigtstedt bei Artern.	1873.
<b>S.</b>		
Sabathil, L.	Zangenberg (Böhmen).	1855.
Sachse, F.	Gross-Saara bei Gera.	1854.
Sachse, R.	Gera.	1878.
Säfström, H.	Kalmar.	1877.
Salberg, L.	Glynsfeld bei Medebach in Westfalen.	1871.
Salomon, A.	Nordhausen.	1875.
Sänger, R.	Pössneck.	1856.
Sänger, V.	Lichstedt bei Rudolstadt.	1872.
Sattler, M.	Neustadt a. O.	1872.
Sattler, R.	Neustadt a. O.	1865.
Sauerbier, R.	Celle in Hannover.	1875.
Schäfer, A.	Eschwege.	1872.
Schäfer, C.	Eschwege.	1865.
Schäfer, J.	Eschwege.	1866.
Schäfer, O.	Eschwege.	1871.
Schäfer, R.	Eschwege.	1866.
Schäffer, H. B.	Jahnishausen bei Riesa.	1869.
Scharfe, Th.	Siersleben bei Hettstädt.	1868.
Schaufuss, B.	Kirchberg.	1875.
Schaufuss, E.	Kirchberg.	1873.
Scheche, O.	Breslau.	1860.
Scheibe, W.	Gera.	1865.
Scheidt, O.	Rudolstadt.	1866.
Schellenberg, P.	Gera.	1877.
Schenke, R.	Nordhausen.	1873.
Schieck, O.	Ruhla.	1870.
Schieck, R.	Lobenstein.	1874.
Schiffmann, R.	Altenburg.	1874.
Schilbach, A.	Neustadt a. O.	1864.
Schilbach, R.	Greiz.	1878.
Schilbe, O.	Eschwege.	1873.
Schippel, Fr.	Gräfenthal.	1875.
Schirmer, R.	Heiligenstadt.	1864.
Schleier, A.	Schleusingen.	1866.

Name des Schülers.	Geburtsort.	Jahr der Aufnahme.
Schlegel, G.	Gera.	1871.
Schlemmer, A.	Altenburg.	1876.
Schlenk, H.	Georgenthal bei Gotha.	1857.
Schlenk, W.	Nürnberg.	1878.
Schlessiger, B.	Gera.	1877.
Schlobach, C.	Bitterfeld.	1875.
Schlobach, F.	Treuenbrietzen.	1873.
Schmelzer, H.	Werdau.	1874.
Schmelzer, M.	Werdau.	1872.
Schmidt, A.	Georgenthal bei Gotha.	1856.
Schmidt, A.	Görlitz.	1872.
Schmidt, C.	Detroit.	1873.
Schmidt, C.	Georgenthal bei Gotha.	1858.
Schmidt, C.	Hockerode bei Eichicht.	1868.
Schmidt, C.	Lichte bei Wallendorf.	1876.
Schmidt, C.	Plauen.	1877.
Schmidt, E.	Detroit.	1878.
Schmidt, E.	Lichte bei Wallendorf.	1874.
Schmidt, F.	Gera.	1864.
Schmidt, F.	Zerbst.	1856.
Schmidt, G.	Regensburg.	1860.
Schmidt, G.	Rudolstadt.	1873.
Schmidt, L.	Dortmund.	1876.
Schmidt, M.	Oschersleben.	1873.
Schmidt, O.	Hamburg.	1872.
Schmidt, O.	Krimmitschau.	1873.
Schmidt, O.	Ronneburg.	1878.
Schmidt, Ph.	Eimsbüttel bei Hamburg.	1878.
Schmidt, Th.	Zedwitz bei Hof.	1863.
Schmitt, N.	Krems a. d. Donau.	1867.
Schnabel, A.	Löbichau.	1871.
Schnädelbach, G.	Gera.	1869.
Schneider, B.	Pössneck.	1873.
Schneider, E.	Stettin.	1873.
Schneidewind, H.	Porstendorf (Weimar-Eisenach).	1874.
Schnorr, F.	Tautendorf bei Eisenberg.	1857.
Schönfeld, R.	Gersdorf (Sachsen).	1878.
Schrader, A.	Cöthen.	1872.
Schraps, R.	Leipzig.	1862.
Schröter, O.	Oberpfannenstiel (Sachsen).	1875.
Schubarth, A.	Plauen.	1873.

Name des Schülers.	Geburtsort.	Jahr der Aufnahme.
Schubert, L.	Weida.	1864.
Schuderoff, A.	Altenburg.	1874.
Schüler, A.	Weida.	1856.
Schult, L.	Ludwigslust.	1873.
Schultze, V.	Altenburg.	1856.
Schulze, H. V.	Greiz.	1874.
Schulze, P.	Greiz.	1878.
Schumann, E.	Ramsdorf bei Borna.	1865.
Schumann, R.	Gera.	1854.
Schurich, O.	Torgau.	1858.
Schuster, E.	Markneukirchen.	1877.
Schuster, O.	Markneukirchen.	1871.
Schuster, P.	Markneukirchen.	1871.
Schütze, G.	Pössneck.	1878.
Schwabe, C.	Rodewisch.	1878.
Schwachheim, F.	Hannöverisch-Münden.	1864.
Schwanecke, G.	Wernigerode.	1872.
Schweizer, H.	Gössnitz.	1877.
Schwenker, Ad.	Gera.	1854.
Seidel, R.	Gera.	1868.
Seidemann, C.	Greiz.	1860.
Seige, E.	Pössneck.	1869.
Seige, G.	Pössneck.	1873.
Seitz, R.	Gera.	1872.
Seltzer, H.	Gera.	1863.
Seltzer, O.	Oedenburg.	1872.
Semmel, G.	Gera.	1876.
Senf, W.	Gera.	1855.
Seyfarth, H.	Krimmitschau.	1858.
Seyferth, A.	Lengsfeld (Sachsen).	1872.
Seyffarth, O.	Frankenthal bei Gera.	1874.
Sieberg, C.	Herford.	1865.
da Silva, Manuel	Oporto.	1876.
Simitz, C.	Belgrad.	1872.
Simon, R.	Schneeberg.	1857.
Simon, Th. H.	Düben.	1870.
Simu, A.	Bralla.	1872.
Sippach, M.	Heubach bei Meuselbach.	1870.
Slevogt, M.	Eisenach.	1873.
Smith, M.	Arendal.	1876.
Soltau, R.	Hamburg.	1871.

Name des Schülers.	Geburtsort.	Jahr der Aufnahme.
Spamer, O.	Leipzig.	1868.
Spanaus, E.	Pössneck.	1875.
Sparmberg, K.	Port Huron.	1875.
Specht, H.	Schweinfurt.	1870.
Spies, L.	Hardeggen (Hannover).	1865.
Spindler, B.	Böhlitz bei Schkölen.	1876.
Spör, H.	Apolda.	1870.
Spude, P.	Driesen.	1869.
Städtler, F.	Schwabach.	1876.
Starcke, A.	Tautendorf bei Eisenberg.	1854.
Stark, P.	Markneukirchen.	1867.
v. Starzyński, G.	Michaly (Polen).	1874.
Steinbrücker, A.	Rudolstadt.	1871.
Steinkopf, J.	Naumburg.	1871.
Steinmeyer, W.	Gera.	1871.
Studemann, E.	Pest.	1871.
Stieler, R.	Schwarzenberg.	1877.
Stier, E.	Sonneberg	1878.
Stier, V.	Sonneberg.	1876.
Stoikowitz, St.	Galacz.	1869.
Stoll, H.	Treysa (Kreis Ziegenhein).	1877.
Stössel, F.	Gera.	1859.
Stoye, O.	Domnitz bei Cönnern.	1873.
Stratmann, L.	Witten.	1878.
Straube, A.	Aschaffenburg.	1870.
Strecker, L.	Rodach.	1868.
Strupp, W.	Meiningen.	1873.
Stschukin, S.	Moskau.	1873.
Süsse, K.	Kleindembach (Weimar).	1873.
Süssenguth, O.	Lobenstein.	1872.
Süssenguth, R.	Neustadt bei Coburg.	1875.
Szwede, L.	Warschau.	1870.
<b>T.</b>		
Tenner, G.	Ober-Effelder bei Schalkau.	1875.
Terpe, F.	Magdeburg.	1858.
Thalemann, R.	Gera.	1868.
Theeg, F.	Blossenbergl bei Oelsnitz.	1857.
Thiel, A.	Hermisdorf bei Magdeburg.	1876.
Thieme, E.	Grossenstein (Altenburg).	1872.
Thieme, M.	Bromberg.	1874.

Name des Schülers.	Geburtsort.	Jahr der Aufnahme.
Thomas, E.	Nauendorf bei Zeitz.	1872.
Thomas, F.	Lengsfeld (Sachsen).	1878.
Thomsen, F.	Hamburg.	1875.
Thünmler, F.	Zwickau.	1859.
Tiebe, R.	Magdeburg	1878.
Timmel, M.	Roszbach bei Weissenfels.	1874.
Tischer, H.	Böhlen (Schwarzburg-Rudolstadt).	1878.
Tolle, A.	Hainrode.	1871.
Tömmlich, V.	Meuselwitz.	1864.
Tornau, Fr.	Gera.	1875.
Trautluft, A.	Beerwalde bei Ronneburg.	1864.
Trautmann, E.	Erdeborn bei Eisleben.	1873.
Trautmann, F.	Pössneck.	1873.
Treplin, G. L. A.	Moskau.	1874.
Tuchscherer, F. E.	Schönheide.	1874.
Turck, W.	Hagen.	1876.
Tyroff, R.	Triptis.	1854.
<b>U.</b>		
Uhlmann, S.	Fürth.	1864.
Ulmer, J.	Liegnitz.	1868.
Ulrich, F.	Kassel.	1876.
Unger, B.	Kirchberg.	1874.
Unger, E.	Kirchberg.	1868.
Unger, O.	Kirchberg.	1867.
Unger, W.	Eibenstock.	1875.
Urbanczyk, F.	Rybnik.	1878.
Utendorffer, E.	Schmalkalden.	1872.
<b>V.</b>		
Vayhinger, O.	Biberach.	1876.
Vester, A.	Krimmitschau.	1867.
Vidal, E.	Hamburg.	1872.
Viñals, A.	Havanna.	1868.
Vogel, E.	Gera.	1869.
Vogel, J.	Riedlingen.	1856.
Voigt, A.	Markneukirchen.	1875.
Voigt, H.	Witzleben.	1877.
Voigt, J.	Neu - Münster.	1871.
Voigtherr, A.	Frankfurt a. M.	1861.

Name des Schülers.	Geburtsort.	Jahr der Aufnahme.
Völler, F.	Liebenstein.	1869.
Voppel, H.	Colditz.	1870.
<b>W.</b>		
Wachler, J.	Ziegelheim bei Waldenburg.	1862.
Wachler, L.	Ziegelheim bei Waldenburg.	1862.
Wachter, C.	Sonneberg.	1870.
Wächter, A.	Apolda.	1876.
Wagner, A.	Koburg.	1878.
Wagner, A.	Lössnitz.	1875.
Wagner, B.	Leipzig.	1856.
Wagner, O.	Koburg.	1876.
Wagner, O.	Krimmitschau.	1857.
Wagner, P.	Greiz.	1873.
Wagner, P.	Jena.	1861.
Wagner, P.	Naumburg a. S.	1866.
Wahnung, H.	Schönheide.	1857.
Walbaum, F.	Reims.	1865.
Walker, H.	Kilmarnsek (England).	1871.
v. Wallenberg-Pachaly, G.	Breslau.	1869.
Walther, J.	Hohenberg bei Wunsiedel.	1860.
Walton, W.	Skipton (England).	1872.
Wasserfuhr, A.	Köln.	1866.
Wauer, H.	Nisky (Schlesien).	1874.
Weber, A.	Nordhausen.	1874.
Weber, C.	Greiz.	1869.
Weber, H.	Eisenberg.	1878.
Weber, H.	Glauchau.	1872.
Weber, H.	Kösen.	1874.
Wehner, E.	Gr. Kamsdorf bei Saalfeld.	1868.
Weihe, F.	Herford.	1867.
Weihl, C.	Föhl bei Corbach.	1871.
Weise, C.	Gera.	1873.
Weisse, R.	Gera.	1868.
Weissker, B.	Schleiz.	1856.
Weissker, C.	Schleiz.	1876.
Weissker, R.	Gera.	1871.
Weissker, W.	Gera.	1869.
Weithase, H.	Pössneck.	1854.
Weithase, H.	Apolda	1876.
Wellenkamp, B.	Burg bei Magdeburg.	1876.

Name des Schülers.	Geburtsort.	Jahr der Aufnahme.
Wenderoth, L.	Allendorf.	1868.
Wentzel, E.	Lengsfeld.	1872.
Wernicke, E.	Silkerode a. Harz.	1874.
Wesser, R.	Thierschneck bei Camburg.	1874.
Wetzell, C.	Münden.	1872.
Weyse, O.	Los Angelos.	1875.
Weyse, R.	Los Angelos.	1875.
Wiebalck, A.	Otterndorf.	1876.
Wiebeck, W.	Väthen in der Altmark.	1864.
Wiedemann, F.	Eisenach.	1874.
Wimmer, C.	Schwarzenberg (Sachsen).	1872.
Winkler, W.	Eisenberg.	1861.
Witte, F.	Gera.	1868.
Witte, K.	Gera.	1868.
Witte, L.	Gera.	1871.
Witte, P.	Gera.	1873.
Wittig, E.	Leipzig.	1859.
Witzack, Fr. E.	Doesel bei Wettin.	1874.
Wohlfahrt, F. A.	Pössneck.	1873.
Wohlfahrt, P.	Rudolstadt.	1877.
Wolf, A.	Naumburg.	1868.
Wolf, F.	Bielitz.	1868.
Wolf, O.	Scheubengrobsdorf bei Gera.	1870.
Wolff, R.	Wasa.	1873.
Wolsborn, C.	Arnstadt.	1863.
Woxen, L. H.	Christiania.	1872.
Wrede, A.	Hoyersdorf (Braunschweig).	1878.
Wunderlich, W.	Meerane.	1855.
v. Wunster, H.	Bunzlau (Schlesien).	1873.
Würker, M.	Reichenbach (Sachsen).	1876.
Würker, R. A.	Reichenbach (Sachsen).	1874.
Würzburger, A.	Bochum.	1872.
Wüst, J.	Lauban.	1877.
Wüstefeld, F.	Hannöverisch-Münden.	1874.
Wusterhausen, C.	Schortau bei Meuselwitz.	1864.
<b>Z.</b>		
Zahn, L.	Magdeburg.	1859.
Zängel, O.	Ronneburg.	1869.
Zehe, C.	Sorau.	1872.
Zeissner, O.	Gera.	1873.

Name des Schülers.	Geburtsort.	Jahr der Aufnahme.
Zetzsche, G.	Eisfeld.	1872.
Zeyss, A.	Gotha.	1857.
Zeyss, H.	Gotha.	1859.
Zierfuss, R.	Frankenhausen.	1868.
Zinn, G.	Berka a. W.	1875.
Zink, R.	Gera.	1854.
Zink, W.	Gera.	1876.
Zöbisch, R.	Plauen.	1875.
Zoder, F.	Köthen.	1872.
Zöllner, G.	Zittau.	1857.
Zöth, B.	Pössneck.	1878.
Zöth, E.	Pössneck.	1878.
Zschach, H.	Eliasbrunnen bei Lobenstein.	1854.
Zwick, V.	Meersburg.	1877.

